



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Geschlechterrollenbilder und Sexualität
im Bundesheer der II. Republik“

Verfasser

Andreas Mathias Stadler

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Geschichte

Betreuerin / Betreuer:

a.o. Univ. Prof. Dr. Franz X. Eder

	Seite
1. Inhalt	3
2. Einleitung	5
3. Methoden	7
4. Historische Einbettung von Soldatenimages, Männlichkeitskonstruktionen & Sexualität	11
4.1. Belastete Anfänge – Neue Strategien	11
4.2. Amerikanisierung der Jugend – Antiamerikanismus	15
4.3. Siebziger – achtziger – neunziger Jahre	18
5. Potenz, Gender, Sexualität und Krieg	21
5.1. Männlichkeit(en) im Heer	27
5.2. Frauen in Armeen	34
6. Bildanalyse	39
6.1. Analyse von Soldatinnenimages	39
6.1.1. Selektionsprozess	41
6.1.2. Korpusbildung	44
6.2. Die Soldatin in der Plakatwerbung	44
6.3. Die Soldatin im Dienst – der männliche Blick durch die Camera	61
7. Bild-Textanalyse	71
7.1. Karriere beim Heer 2004	72
7.2. Karriere beim Heer 2006-2008	81
8. Text-Bildanalyse	87
8.1. Handbücher	87
8.1.1. Soldatentaschenbuch	90
8.1.2. Der Dienst im Bundesheer	93
8.1.3. Soldat. Leitfaden für den Wehrdienst	97
8.1.4. Ich mach mit	99
8.2. Kontinuitäten und Brüche – Soldatentypen	100
9. Zusammenfassung	107
9.1. Die Integration von Frauen in Zahlen	111
10. Ausblick	113
Quellen- und Literaturverzeichnis	115
Literatur	117
Methoden	121
Quellen	122
Anhang	123
Anmerkungen	125
Abkürzungsverzeichnis	125
Abstract	127
Lebenslauf	129

1. Einleitung

Streitkräfte sind maskuline Institutionen, in denen junge Männer durch die ‚ureigene‘ männliche Betätigung als Krieger ihre Initiation erhalten. Was passiert mit einer ‚Schule der Männlichkeit‘, wenn diese ‚Mannwerdung‘ nun auch von Frauen beschritten wird?

Der demokratischen Verfassung entsprechend geht das Recht in Österreich vom Volk aus. Die Pflicht dieses zu verteidigen ist per Gesetz jedoch alleine den Männern auferlegt. Im österreichischen Wehrgesetz ist die Bildung einer Milizarmee vorgeschrieben, die sich aus einer allgemeinen Wehrpflicht speist. Diese betrifft jeden männlichen Staatsbürger zwischen 17 und 50 (65) Jahren¹ und erlischt entgegen häufiger Annahmen weder durch Ableistung des Präsenzdienstes, noch eines Ersatzdienstes oder bei militärischer Untauglichkeit.

Männlichkeit und Wehrdienst sind noch immer untrennbar miteinander verbunden. Die Konzentration des Heeres auf den erwachsenen, männlichen Teil der Nation hat eine lange historische Tradition und eine inhärente Relevanz hinsichtlich Gender sowie Rollenbildern und ihrer Konstruktion. Die Vermittlung dieser Strukturen erfolgt insbesondere während, aber auch schon vor dem Präsenzdienst über Werbung des Heeres und eigene Publikationen.

Seit 1998 können österreichische Staatsbürgerinnen auf freiwilliger Basis im Österreichischen Bundesheer als Soldatinnen dienen. Ihre Anwesenheit und alleinige Existenz im männlichen Gefüge stellt die Militärs und Soldaten vor spezifische Probleme – unter anderem mit sich selbst. Die bis dahin geltenden soldatischen Selbstbilder, bei denen sie sich selbst entgegengesetzt zu den Zivilisten und in Abgrenzung zu allem Weiblichen als besonders maskuline Kerle konstruiert hatten, erfuhren durch gleichberechtigte weibliche Soldaten eine massive Störung. Das Bundesministerium für Landesverteidigung und das Bundesheer als fiktiver Rechtskörper hatten die Aufgabe, weibliche Freiwillige anzuwerben und gleichzeitig auf die teilweise verstörten Männer positiv einzuwirken, um den Frauen eine Integration im Heer zu ermöglichen. Bei manchen Militärs ging die Angst vor schiesswütigen und vermännlichten ‚Flintenweibern‘ um. Gleichzeitig ergaben sich mit dem Vorhandensein von jungen Frauen ganz andere Möglichkeiten und Strategien der Werbung und der Imagepflege des Bundesheeres – auch für den Arbeitsmarkt.

¹ WG 2001 §10 (BGB I. I Nr. 17/2008, Art. 1 Z 1, ab 1.1.2008).

Die im Heer vorherrschende und vermittelte Normativität wirkt auch im Bereich der Sexualität. Normierte Sprache und Denkweisen formen eigene ‚sexual scripts‘.² Die Entwicklung und Veränderung von sagbarer Sexualität der Soldaten, im Unterschied zur gelegentlich durchklingenden denkbar möglichen Sexualität, vollzieht sich analog zu der allgemeinen Entwicklungstendenz in der Gesellschaft. Gleichzeitig unterliegt sie jedoch einer zeitlichen Verzögerung, wenn die Norm an die Normalität angeglichen wird.

In dieser Arbeit soll die Vermittlung von Normen, Konstruktionen von Gender, Sexualität und Rollenbildern über Medien des Heeres erforscht werden. Die Untersuchung soll mit offiziellem Material des Bundesheeres wie Plakaten, Broschüren, Handbüchern und der Homepage durchgeführt werden. Über diverse Zugänge soll den Fragestellungen nachgegangen, und inkorporierte Muster sichtbar gemacht werden. Die von Jörg Keller in seinen Arbeiten über das Soldatinnenimage in der Deutschen Bundeswehr aufgestellten Bedingungen für die Darstellung von Soldatinnen als solche, werden vergleichend herangezogen. Dabei ist das wesentliche diskursive Element, dass die, durch diverse Abbildungen generierten Images, einer empfundenen (positiven) Normalität entsprechen, respektive normativ wirken (sollen). Das Heer ist beides: einerseits Spiegel gesellschaftlicher Entwicklungen und Monitor der durchschnittlichen Konsensnormalität, andererseits ein Ort der Vermittlung dieser Norm im Zuge einer Normierung.

Fragestellungen

In dieser Untersuchung geht es um die Frage, in wie weit durch Darstellungen und Formulierungen in offiziellem Material Sexualität, Gender, Rollen- und Soldatenbilder generiert und normiert werden, oder mit welchen Strategien das Heer versucht, diese zu beeinflussen. Wie verhält sich diese ‚verordnete‘ Sicht auf Sexualität und Rollenbilder im Wandel der Zeit? Welche Probleme entstehen, insbesondere für Männer, mit neuen Rollenbilder bzw. dem Fehlen derselben? Werden im 21. Jahrhundert neue Soldatenbilder unabhängig von Gender geschaffen, oder ist die Armee ein Rückzugsort von Männlichkeit und männlicher Sexualität in Zeiten des Umbruchs und der Orientierungslosigkeit?

² Zur *Sexual Script Theory* von John H. Gagnon und William Simon vgl. Lautmann 2002, S. 179-185.

3. Methoden

Diese Arbeit versucht die Forschungsfragen mittels Diskursanalyse, Bild- und Textanalyse zu beantworten und zu überprüfen. Methodisch bedient sie sich an den Überlegungen Achim Landwehrs zur historischen Diskursanalyse, Erwin Panofskys ikonologisch-ikonographischer Bildanalyse, sowie Hartmut Stöckls Ausführungen zu Bild-Text Verknüpfungen als kommunikativen Leistungskomplex.

Landwehr beruft sich in seiner Einführung zur historischen Diskursanalyse auf Michel Foucaults Ansatz, dass der zu analysierende Ort von Diskursen nicht in der Mentalität oder dem Bewusstsein zu suchen ist, sondern in den gemachten Aussagen und der Tatsache ihrer Existenz.³ *„Die historische Diskursanalyse geht von der Beobachtung aus, dass zu einem bestimmten Zeitpunkt nur eine begrenzte Menge von Aussagen zu einem Thema gemacht werden können, obwohl rein sprachlich gesehen, eine unendliche Menge von möglichen Aussagen existiert. Es ist der Diskurs, der die Möglichkeiten von Aussagen zu einem bestimmten Gegenstand regelt, der das Sagbare und Denkbare organisiert.“*⁴ Zudem und immanent für diese Arbeit ist auch die Frage nach dem Zeigbaren. In erster Linie ist es jedoch immer das Denkbare, welches den größten Ausschlusscharakter in Hinsicht auf potentielle Aussagen darstellt. Etwas Undenkbares kann weder gesagt, noch gezeigt werden, während hingegen unsagbare und noch viel mehr unzeigbare Aussagen sehr wohl gedacht werden können.

Die historische Diskursanalyse nimmt also als Ausgangspunkt die grundsätzliche Frage, welche Aussagen zu welchem Zeitpunkt, an welchem Ort auftauchen. Dabei wird davon ausgegangen, dass dieses Auftauchen von bestimmten Aussagen – und keiner anderen (theoretisch möglichen) – kein Zufall ist, und jene Aussagen im Zusammenhang mit einem bestimmten Thema dieses systematisch organisieren und durch gleichförmige Wiederholungen einen Diskurs dazu formen.⁵ Jede soziokulturelle Wirklichkeit ist ein Konstrukt der sie erschaffenden Diskurse, beschrieben durch die in diesen Diskursen existierenden Aussagen. Diese müssen keineswegs verbaler oder textueller Natur sein, grundsätzlich tragen alle durch irgendein Medium kommunizierten Aussagen oder Botschaften zum Diskurs bei.

³ Landwehr 2008, S. 70.

⁴ Landwehr 2004, S. 7.

⁵ Landwehr 2008, S. 92f.

Landwehrs systematischer Vorschlag einer „*Methode der Diskursanalyse*“⁶ ist keine Arbeitsanleitung, sondern Abbild einer bestimmten Perspektive und charakteristischen Fragestellung in Hinsicht auf die Beschäftigung mit Diskursen.⁷ Grundsätzlich stellt die historische Diskursanalyse eher eine Herangehensweise, denn eine ausgeformte Disziplin dar. Allerdings möchte Landwehr mit seiner Vorgehensweise (Korpusbildung > Kontextanalyse > Analyse der Aussagen > Diskursanalyse) dezidiert ein Problem der Geschichtswissenschaft umgehen: „*die Frage nach dem, was hinter dem Papier liegt, nach den eigentlichen Intentionen, nach der Mentalität, nach den leitenden Interessen.*“⁸ Für diese Arbeit wäre dies in erster Linie eine umfassende Mentalitätsgeschichte, um aufzuarbeiten, wie sich etwa Gender Images in den Köpfen festsetzen. Beziehungsweise inwiefern bestehende Genderrollenbilder durch das Bundesheer selbst, seine Publikationen, oder durch die Zeit als Soldat im Bundesheer, beeinflusst und verändert werden.

Die eigentlich für die Kunstgeschichte entwickelte Analysemethode von Erwin Panofsky legt die verschiedenen Erscheinungsmodi von Bildern über die abgegrenzte Einzelbetrachtung von manifesten zu den latenten Bedeutungs- und Sinnebenen frei.⁹ Diese Methode umfaßt in ihrer Vorgehensweise drei Phasen. Als erstes wird über die vorikonographische Bildbeschreibung der Phänomensinn ergründet, den der Betrachter selbst erzeugt. Dies meint, das Bild auf die Objekte zu beschränken, welche sich jedem Betrachter zeigen und sich von dem eigenen Wissen und von sich sofort erschließenden Zusammenhängen frei zu machen. Im Gegensatz dazu steht die Interpretation des Bedeutungssinnes (ikonographische Analyse) des Bildes, die den intendierten Ausdruck, beziehungsweise die Botschaft des Bildes fassbar macht. Hier wird der ursprüngliche Zweck des Bildes und sein gewollter Inhalt betrachtet. Als letzter methodischer Punkt der Untersuchung erfolgt die Einbeziehung des Dokumentensinns, also die Erläuterung des Zusammenhanges, in dem und für den das Bild steht. Dies ist jener Teil der Bildanalyse, die in die Diskursanalyse greift, und das untersuchte Bild in den Kontext eines ablaufenden Diskurses stellt.

Hartmut Stöckl geht in seiner Arbeit der Art der Bildeinbettung in Texten und der Bild-Text-Kombination nach.¹⁰ Dabei streicht er die unterschiedlichen Arten von Text-Bildbezug und die unterschiedliche räumliche Wertigkeit von Bildpositionierungen heraus. Seiner Ansicht nach gibt es dadurch unterschiedliche Wirkungen auf den Betrachter. So wirkt etwa die

⁶ Landwehr 2004, S. 103 und 135.

⁷ Landwehr 2008, S. 100.

⁸ Landwehr 2004, S. 103.

⁹ Panofsky 1978.

¹⁰ Stöckl 1997 und Stöckl 1998.

Positionierung des Bildes in bestimmten räumlichen Relationen zum Text so, dass „*der Rezipient die Möglichkeit hat, sich dem visuellen Erlebnis unvoreingenommen hinzugeben.*“¹¹ Andere Positionierungen des Bildes hingegen determinieren die Textaussage im Sinne einer zusätzlichen Bedeutungsdimension oder modifizieren diese. Je nach Textdominanz kann das Bild jedoch auch nur Illustrationsbeiwerk sein, da die Botschaft auch ohne Bild unmissverständlich wäre.

In diesem Zusammenhang muss auf den allgemein verstärkenden Charakter von Bildern in Bezug auf Emotionen verwiesen werden. Viele Soldatenimages und ihre Abbildungen transportieren ein Pathos von Heldenhaftigkeit, Mut, Ausdauer, Zähigkeit usw., welcher in den Texten entweder nicht vorkommt, oder nur angedeutet wird. Dabei wirken Bilder als emotionale Verstärker oder Botschaften auf emotionaler Ebene, auch ohne direkte Textverknüpfung. So werden Images, die sich über Bilder konstituieren, bei jedem (auch entfernten) Textzusammenhang repetitiv abgerufen.

¹¹ Stöckl 1998, S. 80.

4. Historische Einbettung von Soldatenimages, Männlichkeitskonstruktionen & Sexualität

Die im Militär vermittelten Männlichkeitskonstruktionen sind und waren immer unterschiedlich, beziehungsweise divergierten stark nach dem vorherrschenden politischen System. Vor dem jeweiligen politischen Hintergrund müssen die Armeen und deren Soldaten ihren Platz in der Gesellschaft finden und aktiv bilden, sie sind aber auch immer Spiegel der Gesellschaft. Vom adeligen mittelalterlichen Ritter, der in einem feudalen Sozialverhältnis agierte und nur seinem Lehnsherren pflichtschuldig war, zum nationalstaatlichen (Staats-) Bürger in Waffen, der heute der rechtsstaatlichen Demokratie verpflichtet ist, gab es eine große Bandbreite von Kriegertypen und daran festgemachte Männlichkeitsbilder. Gemeinsam haben und hatten sie aber, dass die Partizipation an Streitkräften die Aufnahme in die soziale Gruppe ‚erwachsener Männer‘ bedeutete.

4.1. Belastete Anfänge – Neue Strategien

Das Österreichische Bundesheer der Zweiten Republik musste sich ebenso einen eigenen neuen Genus schaffen. Das nationalsozialistische Kriegerideal des germanischen Übermenschen und Hypersoldaten war an der Realität zerbrochen. Entgegen der Diktion waren die ‚Arier‘ nicht siegreich gewesen, sondern hatten im Gegenteil in ihren ureigenen männlichen Aufgaben versagt. Die Männer hatten den Krieg verloren und trugen als sichtbares Zeichen ihrer Niederlage den kahlgeschoren Kopf der Kriegsgefangenen. Das eigene Land war besetzt, alles zerstört, die Menschen hungerten und die Frauen wurden vergewaltigt. Die militärische Niederlage wirkte sich bei einigen soweit ‚entmannend‘ aus, dass sich die Depressionen auch körperlich in Form von Impotenz zeigten. Der staatliche Opfermythos Österreichs fügte dem noch hinzu, dass die Männer in der falschen Armee gedient hatten und nun mehr eine politische Peinlichkeit waren.¹²

Eine Selbstrettung war die Flucht in die Kameradschaftsbünde, in denen die Sorge um die Verwundeten und das Pflegen der entstandenen sozialen Beziehungen innerhalb der ‚Ersatzfamilie Einheit‘ im Vordergrund standen. Schnell wurde der Mythos der sauberen Wehrmacht als Gegenstück zum verbrecherischen Naziregime aufgestellt und der ‚Verteidigungskampf‘

¹² Hanisch 2005, S. 99.

der Heimat (mit dem man viele unbequeme politische Fragen unterlaufen konnte) vom nationalsozialistischen Antibolschewismus in den demokratischen Antikommunismus des Kalten Krieges umgedeutet.¹³ Die Abwertung von allem Militärischen aber traf eine, über lange Vorlaufzeit konstruierte Männlichkeit ins Herz.

Während nun auf der einen Seite die eigenen Männer als Verlierer und Kriegsinvaliden standen, war gleichzeitig auf der anderen Seite ein neuer Männlichkeitstypus gegenwärtig, welchen die GIs verkörperten. Fröhliche, lässige Sieger, die alles bieten konnten und nichts mit dem bisherigen zackig-strammen, deutschen Soldatentypen zu tun hatten. Diese waren von einer hohen Attraktivität für viele Frauen, selbst wenn es sich um Farbige handelte. Gerade die massive Diffamierung der ‚Amiliebchen‘ weist auf die empfundene sexuelle Bedrohung hin.¹⁴

Der Krieg hatte die Geschlechterverhältnisse durcheinander gebracht und die gewonnene Emanzipation wurde am Altar des Wiederaufbaus, einem gesellschaftlichen Konsens geopfert. Auch um die ‚sexuelle Bedrohung‘ durch den neuen Typus des amerikanischen Soldaten abzuwenden, floh ‚Mann‘ in den Konservativismus. Dies war kein rein deutsches und österreichisches Phänomen, belegt durch die Tatsache, dass schon während des Krieges die GIs in England als sexuell bedrohliche Verführung für die englischen Frauen und Mädchen angesehen wurden.¹⁵

Der wirtschaftliche Erfolg des Aufbaus diente der Wiedergewinnung der bedrohten Virilität, nun als zivile Männlichkeit und in der Restitution der patriarchalischen Familie.¹⁶ Der Versuch einer Revitalisierung des hegemonialen Männlichkeitsmodells war allerdings nur bedingt erfolgreich. Zum einen entwickelten sich bis heute neue Modelle von Männlichkeit, andererseits musste das Modell der hegemonialen Männlichkeit an die Gegebenheiten nach dem Krieg angepasst werden. Zwar haben sich bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts mehr als nur Spuren dieses Modells erhalten, diese aber stehen in andauerndem Konflikt mit den anderen (mittlerweile gleichwertigen) pluralistischen Männlichkeitsmodellen. Dazu kommen die aktuelle Konfusion beider Geschlechter über ihre variablen Rollenbilder und die diversen Erwartungshaltungen an das andere Geschlecht.¹⁷

¹³ Hanisch 2005, S. 100.

¹⁴ Bauer 1998, S. 41-55.

¹⁵ Eder 2009, S. 6.

¹⁶ Hanisch 2005, S. 102.

¹⁷ Schmale 2003, S. 238f.

Weiters war das legitimatorische Selbstbild des jungen Bundesheers der Zweiten Republik von einem neuen Pazifismus in einer nie dagewesenen Qualität bedroht. Nicht nur die Erfahrungen des Totalen Krieges mit ungekannten Verbrechen im Zuge des Vernichtungskrieges, sondern vor allem die Existenz und der Einsatz der Atombombe machten jede ‚Kriegertugend‘ und ‚mannhafte‘ Landesverteidigung nichtig – wenn diese im Bruchteil einer Sekunde verdampfte.¹⁸ Gegenüber solchen apokalyptischen Waffen hatten männliche Wehrhaftigkeit und Tapferkeit keine Bedeutung mehr und die nun mögliche Selbstauslöschung der Menschheit schwebte einem Damoklesschwert gleich über der Diskussion um die Wiederbewaffnung. Die Konsequenz war, dass man den Einsatz nuklearer Waffen bei der Verteidigung Österreichs mehr oder weniger ausblendete. Da man zur Zeit des Kalten Krieges selbst keine besaß, konnten sie auch nicht als Instrumente eines eigenen Abschreckungsfriedens dienen. Das Fehlen einer derartigen Superpotenz durch Atomwaffen war und ist vielleicht auch einer der Gründe, warum die Bevölkerung über das Bundesheer eine so zwiespältige Meinung in Bezug auf seine Verteidigungsfähigkeit hatte und hat. Auf der anderen Seite standen die Pazifisten seit der Machtergreifung der Kommunisten in den Oststaaten im ständigen Verdacht, Wegbereiter der stalinistischen Machtpolitik zu sein.¹⁹ Verabscheute auch die Bevölkerung jeden neuen Krieg, so wollte man noch weniger in die nächste geharnischte Diktatur einer ‚Volksdemokratie‘ geraten. Die aus Staatsvertrag und Neutralität gewachsene Verpflichtung zur Selbstverteidigung wurde als notwendig akzeptiert und sogar mehrheitlich befürwortet (wenn teilweise auch nur in symbolischer Hinsicht). Die militärischen Verteidiger selbst blieben aber ob der jüngsten Vorgeschichte, wie alles Militärische, unbeliebt und geächtet.²⁰ Dieses Dilemma sollte das Bundesheer durch die Zeit bis heute begleiten und seine Selbstsicht formen.

Das Image des Bundesheers und seiner Soldaten musste, aufgrund seiner schlechten Startbedingungen, also tadellos sein. In allen Lebenslagen saubere, moralisch erhabene Soldaten, welche nur eine Schutzfunktion, aber keinerlei aggressive Tendenzen aufweisen, hatten am ehesten die Chance, angepasst im ‚konservativen Back-roll‘, Akzeptanz bei der Bevölkerung zu finden. Weiters bot natürlich der Wehrdienst die Gelegenheit, den ‚Jungmännern‘ das gewünschte Gesellschaftsbild und den neuen Österreichpatriotismus unter Rückgriff auf ‚altösterreichische‘ Traditionen erzieherisch zu vermitteln.

¹⁸ Hanisch 2005, S. 106.

¹⁹ Ebenda, S. 106f.

²⁰ Ebenda, S. 108-110.

Dem neuen Typus vom christlichen Verteidigungskrieger wurde eine logisch implizierte Sexualität vorgegeben, die sich auf die Ehe und die Reproduktion in eben dieser beschränkte. Da die Realität anders aussah, musste eine moralische Anleitung für die ‚richtige‘, das heißt der allgemeinen gesellschaftlichen Diktion angepaßten, Sexualität und Sexualmoral geschaffen und kolportiert werden.

Nicht nur die brutalen Erfahrungen aus dem Krieg und der Nachkriegszeit (speziell in sexueller Hinsicht), sondern auch die pronatale Sexualitätspolitik der Nationalsozialisten mit ihrer ‚gelenkten freien Sexualität‘ zum Zwecke des demografischen Krieges, wirkten sich dahingehend aus, dass die christliche Ehe als Antibild zur nationalsozialistischen Ideologie reforciert wurde. Die neue republikanische Ideologie im Konsens der Parteien war eine haltgebende Flucht in den Konservativismus. Alles Sexuelle wurde in den Privatbereich rückgeführt, nachdem dies im Dritten Reich Gegenstand staatlicher Interventionspolitik gewesen war. So sehr sich die Nationalsozialisten gegen die christliche Ehe wandten und bemüht waren, zu Rassezuchtzwecken eine neue Sexualmoral zu etablieren, desto intensiver kam die Gegenbewegung, einem Pendel gleich, nach dem Krieg. Nach einer kurzen Phase der ‚Ausschweifung‘ und der Liberalisierung in der unmittelbaren Nachkriegszeit, wurde die Suche nach ‚sittlicher‘ Restabilisierung²¹ durch eine Rückkehr zu den Grundlagen christlich-abendländischer Kultur bewältigt. Damit geschah auch eine Art der Vergangenheitsbewältigung.²² Je mehr man sich von den Obszönitäten des Naziregimes entfernen konnte, um so besser. Der Kampf gegen das unmoralische Sexuelle, wurde als Ersatzhandlung für den Kampf gegen die unmoralischen Verbrechen instrumentalisiert.

Auch außenpolitisch ließ sich die Umlenkung der Moraldebatte vom Massenmord hin zu sexuellen Sitten im Inneren gut anwenden. Auf diese Weise gerieten auch die sexualitätsfreundlichen Seiten des Naziregimes in Vergessenheit. Zuzugeben, dass man von diesem Unrechtsregime (wenn auch nur im privaten Bereich) in irgend einer Form profitiert hätte, passte nicht in die Opferstrategie Österreichs.²³

Da alles Sexuelle außerhalb der christlichen Moral als faschistisch galt, wurden die Kampagnen gegen ‚Schmutz und Schund‘ zum ‚Schutz der Jugend‘ und der ‚Volks-gesundheit‘ lanciert. Die neue Reinheit sollte mit den Flecken der Vergangenheit abschließen. Rigorose Zensur und konservative ‚Aufklärung‘ bis weit in die sechziger Jahre hinein waren

²¹ Herzog 2005, S. 129.

²² Ebenda, S. 129f.

²³ Ebenda, S. 130.

die Folge. Durch die sehnsüchtige Konzentration auf Heimat und Familie (und eheliche Sexualität) – dokumentiert durch die ‚Heimatifilmwelle‘ der Nachkriegszeit – gewann der schützende Staat wieder an Bedeutung.

Die Bedrohung durch den Panzerkommunismus gegenüber der eben erst frei gewordenen jungen Republik Österreich, verhalf dem Bundesheer zu enormen Aufschwung, Legitimation und Popularität. Generell haben sich Ereignisse, bei denen sich das Bundesheer gemäß seinem Wahlspruch *„Schutz und Hilfe“* bewährte, tief in sein Selbstbild eingegraben. Bei diesen historischen Momenten war die allgemeine Ablehnung gegenüber dem Heer aufgehoben und die Motivation am höchsten. Verständlicherweise bemüht das Bundesheer diese Ereignisse in seiner Präsentation und Konstruktion. Ein formuliertes Element, das sich dabei kontinuierlich zeigt, ist der Übergang von Jungen zu Männern. Durch eine echte Bewährungsprobe – sei es eine Naturkatastrophe, oder der Schutz der Grenzen. In Erfüllung ihrer Wehrpflicht sind auf den meisten Bild-Dokumenten junge Soldaten zu sehen, die oft mit Statements wie *„gerade die Ausbildung beendet“*, *„noch nicht einmal angelobt“*, *„aus dem Lehrsaal direkt an die Front“*²⁴, als erfolgreich transitive Individuen beschrieben werden. Generiert wird das Image des jungen Wehrpflichtigen, der trotz aller Widrigkeiten (damit sind auch oft politische Widerstände und Erschwernisse aus Geldmangel gemeint) in seiner Funktion als Soldat die Bevölkerung vor Schaden bewahrt und dadurch – quasi in einer Feuertaufe – zum Mann wird.

4.2. Amerikanisierung der Jugend – Antiamerikanismus

Als die Not- und Mangeljahre endlich überwunden waren, setzte in Kombination mit dem Wirtschaftsaufschwung das große Konsumieren ein. Der kriegerische Kampf des Mannes wurde zum ökonomischen Kampf für das Wirtschaftswunder – die Chance für Männer, sich noch einmal hegemonial zu erheben und die Frauen ‚an ihren Platz‘ zu verweisen. Ebenso bot sich hier die Möglichkeit, die temporäre Unsicherheit in der unmittelbaren Nachkriegszeit über Männlichkeit und den Status ‚Mann als Ernährer‘ zu überwinden. Dieses zivile Männlichkeitsbewusstsein mit herzeigbaren Siegestrophäen (die ökonomisch erstrittenen Wohlstandsgüter) in Kombination mit der Neutralität, verstärkte die rasche Entmilitarisierung der österreichischen Gesellschaft.²⁵ Mit dem beginnenden ökonomischen Aufschwung des Landes zeichnete sich zudem die massive Unterfinanzierung des Heeres deutlich ab.

²⁴ Vgl. Seidl, Schneider 1995, S. 9.

²⁵ Hanisch 2005, S. 119.

Ausrüstung, vor allem aber Bekleidung und Unterkunft, standen dem zivilen Leben ab da immer um vieles nach.

Mit dem Konsumieren explodierte die Werbung für allerlei Produkte. Nun endgültig gelöst von der Information über die Produktexistenz, ging es darum, sich von anderen Produkten zu diversifizieren. Dies mit der von da an führenden Werbebotschaft: Sex. Konsumträume vom besseren und lustvolleren Leben wurden über erotisierte Frauenkörper kommuniziert. Gleichzeitig war alles Sexuelle für die Jugend und somit auch für die jungen Wehrpflichtigen noch mit viel Unwissen und sogar Angst aufgeladen. Fehlende Aufklärung und repressive Indoktrination zu den Themen von vorehelichem Verkehr, Masturbation und Homosexualität, erzeugte bei den Jugendlichen der Zeit ein ständiges Gefühl der Unsicherheit und Schuld, etwas Verbotenes und Sündhaftes – bis hin dazu, etwas Gesundheitsschädliches – zu tun.²⁶ Gerade in dieser Zeit strikt konservativer Sexualmoral kam es im Zuge der Amerikanisierung der Jugend zu einem Bombardement mit sexualisierten oder zumindest erotisch aufgeladenen Lebensalternativen aus den USA. Die Jugend war im Traumland Amerika unter anderem auf der Suche nach einer liberalen Lebenseinstellung. Dennoch blieben die Sehnsüchte der Jugend im Wesentlichen denen der Elterngeneration treu: wirtschaftliche Absicherung, Konsum, Familie und eheliche (sic) Freuden.²⁷ Die massive Ablehnung der älteren Generation gegenüber den medialen Sexsymbolen aus der US Film- und Musikwelt, machte diese um so attraktiver.²⁸

Aus diesen Quellen bezogen Männer seit dem auch neue, diversifizierte Männlichkeitstypen. Mit moderner Kleidung, Musik und dem Handeln gegen die Normen der Elterngeneration suchte Mann nach Neuorientierung. Es war auch ein Versuch, aus der nachkriegszeitlichen ‚Heile Heimatwelt‘ der Elterngeneration auszubrechen. In dieser Abkehr vom Krieger (dem Vater), dem Militär und Staat, sowie der Loslösung von der ‚unterdrückten‘ Mutter, bekam die Antikriegsbewegung im Zuge des Vietnamkrieges vollen Zuspruch. Die durch den Massenkonsum ausgelöste Individualisierung untergrub die bedingungslose Bereitschaft zum Dienst an der Gemeinschaft, oder gar für den übergeordneten abstrakten Staat.²⁹ Das Bundesheer war dieser Bewegung gegenüber weitgehend machtlos – schon alleine deshalb, weil sich die Ablehnung dem Bundesheer gegenüber als staatlich-militärische Institution multiplizierte.

²⁶ Herzog 2005, S. 142.

²⁷ Eder 2009, S. 9.

²⁸ Ebenda, S. 9.

²⁹ Hanisch 2005, S. 114.

Durch die stark angewachsene junge Bildungsschicht, vor allem der Studenten, hatte sich auch eine Bewegung gegen die neue ‚Einheitskultur‘ des Konsums und der Amerikanisierung gebildet.³⁰ Der Traum Amerika wurde von den ‚Achtundsechzigern‘ durch den Alptraum Amerika als führende, imperialistische, globalrepressive Macht ersetzt.³¹

Das wesentliche Merkmal der ‚Achtundsechziger‘ ist die völlige Dekonstruktion aller Nachkriegskompromisse und Selbstentschuldungsstrategien – der öffentlichen wie der privaten. Auch Institutionen wie die Kirche, die in der Nachkriegszeit Träger dieser Gesellschaftskonstruktion war, wurden mehr als nur in Frage gestellt. Der Kampf von Teilen der Jugend gegen die ‚faschistische‘ Elterngeneration war unter anderem auch ein Kampf gegen deren postfaschistische Antisexualstrategien.³² In Umkehrung der Nachkriegsformel, die das Ausleben (und das Erleben) von Sexualität mit Mord und Grausamkeit in Verbindung gebracht hatte, wurden Kriegsgreuel und Massenmord nun mit der Unterdrückung der Sexualität verknüpft.³³ Der Umstand, dass Moralfragen auf das Sexuelle beschränkt wurden, löste eine massive Empörung über die Heuchelei gegenüber den Fragen zu Krieg und Genozid aus.³⁴ Warum sollte Nacktheit anstößiger sein als der Antisemitismus und Rassismus der Rechten?³⁵ Der Holocaust wurde ab da immer wieder von links- und rechtspopulistischen Agitatoren instrumentalisiert, um den jeweiligen Gegner damit gleichzusetzen. Durchgesetzt und eingebrannt hat sich aber sicher das Bild des sexuell-repressiven Nationalsozialismus als (eine) Begründung für dessen Verbrechen.³⁶

Das Bundesheer stand in diesem Zusammenhang in ständigem Verdacht, als Nachfolger der Wehrmacht, Teil dieser Sexualunterdrückung zu sein und lieferte mit seiner Befürwortung der christlichen Sexualmoral noch zusätzliche Munition. Der Versuch, sich durch Betonung des christlichen Glaubens vom Naziregime abzugrenzen, wurde genau entgegengesetzt, als Weiterführung einer faschistischen Ideologie aufgefaßt.

Im Zwischenmenschlichen selbst war die ‚Sexuelle Revolution‘ eine Anpassung an die gelebte, liberalere Realität. Einer Lebenswirklichkeit, der die Gesetzgebung und die ‚tradierte Moral‘ hinterherhinkten. Der gesellschaftliche Schock wurde dadurch ausgelöst, dass die

³⁰ Hanisch 2005, S. 114f.

³¹ Ebenda, S. 115f.

³² Herzog 2005, S. 170.

³³ Ebenda, S. 164.

³⁴ Ebenda, S. 164f.

³⁵ Ebenda, S. 166.

³⁶ Ebenda, S. 168.

gesellschaftliche Normmoral durch die existierenden Moralen der Menschen ersetzt wurde – ein Effekt der durch die Popularisierung des Sexualwissens im Zuge der ‚Sexwelle‘ ab Mitte der sechziger Jahre begünstigt wurde.³⁷

Während die Jugend die Ideale der sexuellen Befreiung hochgradig politisierte und die Provokation als Mittel zur Gesellschaftsveränderung ansah, waren ihre Erfolge des Sexradikalismus gegenüber der konsumkapitalistischen Sexualisierung gering.³⁸ Ihr Ziel einer sozialen Revolution durch eine sexuelle Revolution oder eine Verknüpfung beider zu einer neuen Ordnung, blieb Utopie.³⁹ Dennoch hielt sich das Bundesheer ab diesem Zeitpunkt aus den Bereichen der Sexualität nach Möglichkeit heraus und beschränkte sich auf die medizinische Aufklärung.

4.3. Siebziger – achtziger – neunziger Jahre

Im Laufe der siebziger Jahre setzte eine gesetzliche Liberalisierung ein. Abtreibungsrecht und die Paragraphen zu Homosexualität und Pornographie wurden reformiert. Innerhalb der Linken emanzipierten sich die Frauen zu einer eigenen Bewegung. Die Feministinnen stellten die, auch in ihren eigenen Kreisen vorherrschende, männliche Dominanz (vor allem in sexueller Hinsicht) in Frage und provozierten damit bei den Männern neue Ängste vor den Frauen und ihren Ansprüchen.⁴⁰ Ab Mitte der Siebziger setzte eine Gegenbewegung ein, die an Frauen appellierte, zu ihrem eigenen Nutzen wieder „zur Weiblichkeit zurückzukehren“.⁴¹ Nach Herzog begann ab diesem Moment auch die medial geführte Diskussion um die sexuelle Überforderung der Männer, welche Teils bis heute anhält, respektive immer wieder neu aufgewärmt wird. Die Frauen hingegen fühlten sich trotz ständiger Diskussion um Sexdetails und der angeblich befreienden Pille genau so ‚frigide‘ wie früher⁴² – für beide Geschlechter begann der sexuelle Leistungszwang in dieser Zeit.⁴³

Mit den Achtzigern war neben einer funktionierenden, insbesondere auch eine ‚erfolgreiche‘ Sexualität für das Lebensglück und den allgemeinen Erfolg endgültig gesellschaftliches

³⁷ Eder 2009, S. 10.

³⁸ Herzog 2005, S. 189f.

³⁹ Ebenda, S. 191.

⁴⁰ Ebenda, S. 282-286.

⁴¹ Ebenda, S. 289.

⁴² Ebenda, S. 290.

⁴³ Ebenda, S. 290.

Diktat. Günstige und leicht erhältliche Verhütungsmittel, sowie wirksame Medikamente gegen Geschlechtskrankheiten waren nun für Jederman zugänglich und garantierten, zumindest aus medizinischer Sicht, eine unbeschwerte Sexualität. Andererseits produzierte die immer größere kommerzielle Übersexualisierung von Produkten und Dienstleistungen ein kontinuierliches Überschreiten gerade erst gesetzter Grenzen des Sag- und Zeigbaren, ohne das keine Aufmerksamkeit der Kundschaft provoziert werden konnte. Sämtliche sexuelle Spielarten und Neigungen wurden nach und nach in die Öffentlichkeit gezerrt und verloren alsbald ihre ‚Besonderheit‘. Die intensive Berichterstattung über die vormalig allein als ‚Schwulenseuche‘ bekannte AIDS-Krankheit, löste ab der zweiten Hälfte der Achtziger auch unter den Heterosexuellen – in Folge besserer Aufklärung über die tatsächliche Art der Ansteckung – die AIDS-Panik aus. Auf lange Sicht wirkte sich der Diskurs um HIV und AIDS durch ein Mehr an Wissen sogar positiv auf sexuelle Toleranz im Allgemeinen und Akzeptanz von Homosexualität aus.

Mit der unbeschwerten sexuellen Freizügigkeit war es in den Neunzigern vorbei. Dabei lag dies nicht allein an der Ansteckungsgefahr von AIDS. In vielen neuen Migrantengruppen mit fest tradierten Moralvorstellungen und vergleichsweise unaufgeklärten wie intoleranten Sexualnormen, kam es zu aufsehenerregenden Fällen, bei denen kulturelle Unterschiede in Gewalt umschlugen. Die ursprünglich liberalere Sexualität in den ehemaligen Ostblockstaaten und insbesondere Rußlands hatte sich nach der Öffnung zum Westen verändert. Auf Grund des ökonomischen Misserfolgs im persönlichen Vergleich (mit den eigenen Oligarchen und dem Westen), sowie den daraus resultierenden Minderwertigkeitskomplexen dortiger Männer, schlug die ehemals liberale Haltung in eine massive Homophobie um und eine Welle konservativer Sexualmoral im Sinne der Ideologie eines „*Reinen Rußland*“⁴⁴ bekam eine breite Basis. Diese potenzierte sich mit steigender wirtschaftlicher Aussichtslosigkeit und fehlender Perspektiven in Verbindung mit neofaschistischen Tendenzen. Im Westen Europas, hatte neben einer weiter gestiegenen Akzeptanz gegenüber alternativen Lebensentwürfen, auch eine tendenzielle Rückbesinnung stattgefunden. Feste Beziehungen und sexuelle Treue spielten seit den Neunzigern in allen Altersklassen, vor allem aber bei der Jugend, wieder die vorherrschende Rolle. Statt promiskuitiver Experimente werden bis heute auch bei der Jugend serielle Monogamien geführt, da die Bedürfnisse beider Geschlechter nach Nähe und Geborgenheit überwiegen. Sexualität wurde und wird wieder mehr mit Liebe und fester Partnerschaft konnotiert.

⁴⁴ Dabei wird davon ausgegangen, dass der aktuelle gesellschaftliche und wirtschaftliche Zusammenbruch durch die Dekadenz und Amoral des Westens ausgelöst wurde, welcher auch mit einer ‚Homosexuellenoffensive‘ aktiv den Fall Rußlands bewirken will.

Bezogen auf das Bundesheer und der vollzogenen Zulassung von Frauen zum Soldatenberuf geht die vielleicht letzte Institution hegemonialer Männlichkeit langsam transitiv verloren, obgleich die alten Images noch lange nachwirken. Wenn natürlich auch Gegenstrategien vorkommen, so ist doch allein die Anwesenheit von Frauen als Soldatinnen im Heer Grund genug, um die armeerpezifische Konstruktion einer maskulinen Initiation, durch die alleinige weibliche Partizipation an den Streitkräften, aufzuweichen.

In der Moderne angekommen, hat Männlichkeit durch den Verlust von eigenen, institutionellen Orten den Charakter der Selbstverständlichkeit eingebüßt. Männlichkeit wird von einer Vorgabe zu einer Gestaltungsaufgabe – Männer müssen selbst sehen, wie sie mit ihrer Männlichkeit ohne institutionelle Voraussetzungen und ein gestütztes Geschlechterverhältnis zurechtkommen.⁴⁵ Der in den Medien gepflegte Männlichkeitsdiskurs formuliert zwar keine Absage an den hegemonialen Geschlechterdiskurs, zeugt aber davon, dass dieser brüchig geworden ist.⁴⁶

Sex ist heute für Jugendliche nichts Mythisches oder Gesellschaftsveränderndes mehr, wenn auch die ersten Kontakte trotz schulischer Aufklärung verhältnismäßig oft ungeschützt geschehen.⁴⁷ Auch deswegen sieht das Bundesheer noch immer die Notwendigkeit, in seinen Handbüchern Aufklärungsarbeit zu leisten. Als reaktives Element auf die Entwicklungen von Lebensentwürfen, Rollenbildern und Sexualität in der zivilen Gesellschaft wird das Bundesheer, als sich ständig wandelnde Institution, neue Entwicklungen aufgreifen (müssen). Gleichzeitig fungiert das Heer als abgekapselter Körper, gleichsam einer Miniaturgesellschaft in der Gesellschaft inkorporiert, in dessen Hort tradierte Konstruktionen von maskulinem Gender und Soldaten weiterexistieren.

⁴⁵ Böhnisch 2003, S. 85.

⁴⁶ Meuser 2006, S. 41.

⁴⁷ Eder 2009, S. 13.

5. Potenz, Gender, Sexualität und Krieg

Waren es ganz früher die Garden und die Kavallerie, welche als besondere Soldaten empfunden wurden, so galten im Ersten und Zweiten Weltkrieg die U-Bootfahrer, die Panzertruppe und die Flieger als die elitären und somit virilsten Waffengattungen.⁴⁸ Sie garantierten Siege mittels Wunderwaffen und Blitzkriegsführung, dementsprechend hoch waren sie angesehen. Dies verstärkt durch massive Propaganda, welche den besonderen Wert von kämpfenden Männern als ‚Paarungsobjekte‘ erster Güte anpries.



Abb. 1

Verloren haben sie schließlich trotzdem und dies wirkte sich auch real in der Potenz der Angehörigen dieser Waffengattungen aus. Die Sieger hingegen waren – wie der Name schon sagt – Supermächte geworden und besaßen nukleares Weltvernichtungspotential. In vielen sogenannten Stellvertreterkriegen maß sich in Folge der ‚Westen‘ mit dem ‚Kommunismus‘ und beide Seiten entwickelten auch ihre konventionellen Streitkräfte weiter.

Potenz und Reproduktion blieben im Kalten Krieg ein Thema für Militärstrategen und irrationale Ängste. Die Gefahr der ‚Roten Flut‘ aus dem Osten (mit einer ideologischen

⁴⁸ Hanisch 2005, S. 99.

⁴⁹ Abb. 1; Hamann 2004 (2008), S. 172.

Tradition des ‚Mongolensturms‘) wurde von den kommunistischen Machthabern zeitweise sogar bewußt genutzt. So äußerte sich etwa Mao Tse-tung, dass er keine Angst vor einem Atomkrieg habe, da sich selbst diese immensen Verluste durch das enorme chinesische Bevölkerungswachstum rasch kompensieren würden. In dieser Aussage ist unterschwellig die angebliche und für den Westen (und dessen Männer) bedrohliche (Über-)Potenz des Ostens enthalten.

Kriege wurden und werden auch immer auf einer sexuellen Ebene geführt. Nicht nur die Sexualitäten und Moralen konkurrieren, sondern auch die Fertilitäten und Potenzen. In diesem Zusammenhang muss die Argumentation im Diskurs über den besonderen Schutz der Frau (auch wenn sie Soldatin ist), respektive des ‚Schutzbedürfnisses des Mannes ihr gegenüber‘, beleuchtet werden. Meist wird in Gegenargumenten die Absurdität dieser Sichtweise unterstrichen, indem das Risiko eines Kampfeinsatzes mit der hohen Gefährdung in der angeblich sichereren Etappe verglichen wird. Oder es wird mit Fakten nachgewiesen, dass gerade Frauen und Kinder in allen Kampfhandlungen die meisten Opfer stellen und somit jedes Schutzargument obsolet ist. Dies ist alles korrekt wie treffend, und demaskiert soweit das ideologische Bedürfnis mancher Militärs und Theoretiker, die Geschlechterordnung mit männlichen Kämpfsoldaten und weiblichen Versorgungssoldatinnen zum Wohle der Gender-sicherheit ihrer Soldaten aufrecht zu erhalten. Darüber hinaus wagt jedoch scheinbar kaum jemand auf den ursprünglich ‚militärischen Zweck‘ von Frauen in den Köpfen mancher Theoretiker hinzuweisen. Frauen haben aus deren ideologisch-strategischer Sicht sehr wohl eine wichtige Rolle für die Kriegsführung – nämlich die Schaffung neuer Soldaten.⁵⁰ Wenn sich Frauen demnach selbst durch einen Kampfeinsatz ‚gefährden‘, können sie diesem, ihrem eigentlichen ‚Kampfauftrag‘, nicht nachkommen. Was dieser Logik folgend durch Gegner von Frauen im Militär immer wieder mit gynäkologischen Aspekten argumentiert wird.⁵¹

Nicht ohne Grund werden Feinde und ideologische Gegner meist übersexualisiert, beziehungsweise als sexuell unkontrolliert dargestellt. Eine davon ausgehende Bedrohung für die eigenen Frauen wird wiederholt konstruiert, wie auch häufig eine Affinität zur Homosexualität. Dabei werden die Argumente, in typisch propagandistischer Unlogik, sogar direkt hintereinander aufgeführt. Weiters findet sich die absichtliche ‚Verseuchung‘ des eigenen Volkes, beziehungsweise eines imaginierten Volkskörpers, mit venerischen Krankheiten als kriegerischen Akt immer wieder in der Propaganda. Dahinter steckt unter anderem auch

⁵⁰ Eifler 2001, S. 79.

⁵¹ Neben der Angst vor Vermännlichung der weiblichen Soldatinnen tauchen auch immer wieder Episoden von, durch Krieg und soldatische Betätigung, unfruchtbar gewordene Frauen auf. Vgl. v.a. Van Creveld 2001.

immer das ideologische Denkschema eines demographischen Wettrüstens und einer Kriegsführung von Nationen, Völkern und Rassen auf sexuell-reproduktiver Ebene. Besonders zugespitzt findet sich dies in der rassistischen Propaganda des Ersten Weltkrieges und dessen Nachkriegszeit gegen die Kolonialsoldaten, die sogenannte ‚Schwarze Schmach‘. Die angebliche ‚schwarze Flut‘ von unzivilisierten Barbaren mit angespitzten Zähnen, die ihre Potenz permanent in Angriffen auf deutsche Frauen (und Knaben) auslebten, und die, durch deren durchgängige Infektion mit der Lustseuche Syphilis, den (weiblichen) ‚deutschen Volkskörper‘ nicht nur schändeten, sondern auch noch mit Krankheiten schwächten, war Ausdruck des Scheiterns der deutschen Männlichkeit. Die Ohnmachtsgefühle deutscher Männer gegenüber nichteuropäischen Besatzungssoldaten (und ihrer Potenz) verstärkte die Schmach der Niederlage und der Besetzung des Rheinlandes.⁵²

Die erlebte Schmach ist auch Ursache für das Bedürfnis, die eigene Männlichkeit nach einem Krieg – gewonnen oder verloren – wiederherzustellen. Meist durch Herabsetzung der eigenen Frauen und einer Korrektur der durch die Zäsur des Krieges entstandenen ‚Gender-Verwirrungen‘. Dies äußerte sich nach beiden Weltkriegen beiderseits des Atlantiks in erster Linie durch eine allgemeine Zurückdrängung der Frauen aus den neuerworbenen Lebensbereichen, welche sich nicht auf Heim und Herd beschränkten. In Europa wirkte es sich insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg speziell in der Aggression gegenüber jenen Frauen aus, die Beziehungen mit der jeweiligen Besatzungsmacht eingingen. Auf Seiten der ‚Sieger‘, beispielsweise speziell in Frankreich (aber auch in den besetzten skandinavischen Ländern und den Niederlanden)⁵³, sollte durch das symbolische Kahlscheren der ‚Kollaborateurinnen‘ die befleckte eigene Virilität wiederhergestellt werden.⁵⁴ Bemerkenswerterweise war besonders viel Gewalt gegen Frauen in jenen ‚Siegerländern‘ zu finden, in welchen sich die Männer sehr wohl bewußt waren, den Feind nicht aus eigener Kraft besiegt zu haben und ein nicht unwesentlicher Teil der Bevölkerung mit dem nationalsozialistischen Regime, beziehungsweise dessen Handlangern und Marionetten, kollaboriert hatte.

Auch der letzte bewaffnete Konflikt in räumlicher (und soziokultureller) Nähe zu Österreich – der Zerfall Jugoslawiens – mit seinen entsetzlichen Auswüchsen in Form von ‚ethnischen Säuberungen‘ und Massenvergewaltigungen war unbestritten ein, massiv auf der Ebene der Sexualität ausgetragener, Bürgerkrieg zwischen ‚Volksgruppen‘, welche zuvor in friedlicher Koexistenz als eine Nation zusammengelebt hatten. Hätte jemand ein Jahrzehnt vor dem

⁵² Maß 2001, S. 29-32.

⁵³ Hanisch 2005, S. 219.

⁵⁴ Schmale 2003, S. 236.

Kriegsausbruch in Jugoslawien die gleiche These vertreten wie US-Außenminister Warren Christopher 1993 in Hinblick auf die Gräueltaten des Genozids – nämlich, „*dass die gesamte Geschichte des Balkans eine Geschichte des Blutvergießens sei und weniger eine moralische Tragödie präsentiere, als eine seit Jahrhunderten existierende, in der Hölle geborene Problematik, die kaum lösbar sei*“⁵⁵ – er hätte kaum Zustimmung gefunden. Ähnliche Unterstellungen von historisch resistenten und unversöhnlichen religiösen, nationalen und ethnischen Identitäten, finden sich in Kommentaren zu vielen anderen Konfliktszenarien.⁵⁶ Zuletzt im Irak, wo in einer nachträglichen Logik (die für viele Exiliraker nicht nachvollziehbar ist) verschiedene Minderheiten und religiöse Richtungen bis dato blutig übereinander herfallen.⁵⁷ Scheinbar sind derartige feindschaftskonstruierende Aufwiegelungsdiskurse leicht erschaffbar und können schnell auf darin nicht eingebundene Individuen übergreifen.

Die wichtigste Frage überhaupt ist aber, warum Menschen in kriegerischen Auseinandersetzungen erlernte Verhaltensweisen ablegen, bislang als gültig erachtete Wertvorstellungen aufgeben und sich bereit erklären, für eine bestimmte Sache zu töten und sich töten zu lassen.⁵⁸ Bei gewaltsamen Konflikten sind identitätsstiftende Diskurse und die aus ihnen resultierenden Subjektpositionen im hohen Maße ‚gendered‘.⁵⁹ In Zeiten des sozialen Chaos ist der Besitz einer Waffe überall auf der Welt die männliche Antwort auf Unsicherheit und garantiert dem Träger Autorität und Ansehen. Außerdem bestärkt sie bei einer Situation der verunsicherten Identität die Zugehörigkeit und Zukunftsaussichten der eigenen Männlichkeit.⁶⁰ Dies trifft jedoch nicht nur auf ‚Milizangehörige‘ in den Krisenregionen der Dritten Welt zu, sondern ebenso auf die regulären Streitkräfte der Ersten Welt – es handelt sich dabei also um ein globales Phänomen menschlicher Gesellschaften.

Mit der Zugehörigkeit zu einer bewaffneten Macht – und sei sie noch so klein – ist untrennbar die theoretische und (in einem Einsatz) reale Macht eines jeden Kombattanten über Leben und Tod verknüpft. Die Entscheidung, wer leben darf und wer sterben muss, welche normaler-

⁵⁵ Seifert 2004, S. 11.

⁵⁶ Ebenda, S. 11.

⁵⁷ Um die Unverständlichkeit dieser ‚logisch-impliziten‘ Konsequenzen eines zerfallenden Staates klar zu machen, wäre der Vergleich mit dem theoretischen Beispiel einer zerfallenden Republik Österreich adäquat. In diesem hypothetischen Szenario käme es zu blutigen Zusammenstößen und ethnischen ‚Säuberungen‘ in Mischgebieten, wie etwa in Unterkärnten und dem Burgenland; sowie zu Kampfhandlungen zwischen den unterschiedlichen ‚Volkgruppen‘ der ehemaligen Bundesländer. Die (Außen-) Welt würde auch hier Jahrhunderte lange schwelende Konflikte konstatieren, die nun – quasi wie selbstverständlich – ausbrechen. Die Welt wäre wie üblich schockiert, aber nicht überrascht.

⁵⁸ Seifert 2004, S. 12.

⁵⁹ Ebenda, S. 15.

⁶⁰ Ebenda, S. 16.

weise nur von den höchsten Gerichten oder den Herrschern eines Landes gefällt wird, kommt im Konfliktfall auch dem niedrigsten Soldaten zu. Im Falle eines bewaffneten Konflikts kann es zu einer völligen Auflösung der sozialen Hierarchie, vor allem im direkten Kampfgebiet kommen. Die beinahe ‚absolute‘ Macht, im Prinzip konsequenzlos zu töten, stellt einen häufigen Grund für Kriegsverbrechen dar und macht alle Waffenträger, wenn auch innerhalb der bewaffneten Macht unterschiedlich hoch rangiert, hypothetisch zu ‚Alpha-Männchen‘. In diesem Zusammenhang zeigt sich ein weiteres Gender-Problem, denn eine waffentragende Frau wird, zumindest aus männlicher Sicht, durch das Tragen von Waffen nicht automatisch zum ‚Alpha-Weibchen‘.

Der Diskurs um Gender, Rollenbilder und Gewalt wird massiv über Biologismen geführt. Demnach ist die individuelle oder kollektive Gewaltausübung (nicht nur im Krieg) entweder physiologisch beziehungsweise hormonell zu verstehen, oder wird mit einer evolutionären Entwicklung erklärt. Nach dieser werden die Männer auf die Seite der Gewaltanwendung und Frauen auf die Seite der Passivität, als reine Opfer von Gewalt, positioniert.⁶¹ So gehen manche Theorien davon aus, dass Männer zu Gewalt und Aggressivität auf Grund ihrer Hormone sowohl prädestiniert, bis determiniert seien.

Diese Thesen werden jedoch in anthropologisch-medizinischen Untersuchungen widerlegt. Für den ‚hormonellen Erklärungsansatz‘ etwa, und sogar bezogen auf das Österreichische Bundesheer, ist beispielsweise die Arbeit von Petra Watzinger⁶² interessant. Diese hatte den Anspruch, die hormonellen Auswirkungen des angeblich aggressiven und streß-behafteten (auf jeden Fall sehr hormonlastigen) Umfeldes des Militärs unter Berücksichtigung von Verhaltens- und Persönlichkeitsaspekten zu prüfen. Untersucht wurden die Testosteronlevel der Soldaten in Korrelation mit in Fragebögen gemachten Angaben zum Bundesheer und der eigenen Einstellung dazu. Zusammengefasst zeigte sich, dass die allgemeine Bereitschaft, in der Armee zu dienen und/oder somit potentiell einen anderen Menschen zu töten, oder auch nur der Umgang mit scharfen Waffen, eher eine Frage der Persönlichkeit als des Testosteronspiegels ist. Dieser unterscheidet sich in der Regel *„nicht signifikant“* von dem der anderen Probanden.⁶³

⁶¹ Seifert 2004, S. 16; zu den Theorien vgl. Van Creveld 2001.

⁶² Watzinger 2002.

⁶³ Ebenda, S. 170-173.

„Es ließen sich jedoch noch interessante Ergebnisse im Bezug auf die Persönlichkeitsmerkmale und den Fragen zur Einstellung zum Militär extrahieren. Jene Soldaten, die angaben, dass sie gerne mit einer Waffe schießen, haben höhere Werte in bestimmten Persönlichkeitsskalen. Sie sind sensationssüchtiger, widerstandsfähiger und aggressiver und weisen darüber hinaus ein höheres Dominanzstreben auf. Sie unterscheiden sich jedoch nicht im Testosteronlevel. Trotzdem kann man diese Ergebnisse als Hinweis darauf deuten, dass wie anfangs erwähnt, Männer mit diesen ausgeprägten Persönlichkeitsmerkmalen sich möglicherweise eben gerade ein Umfeld wie das Militär ‚aussuchen‘. “⁶⁴

In diesem Zusammenhang darf auch postuliert werden, dass sich jene Frauen, die sich zum Bundesheer melden, vorrangig in oben angeführte Persönlichkeitsskalen einfügen und von ähnlichen Motiven angetrieben werden.⁶⁵ Der hormonell bedingte ‚Testosteron-Vorteil‘ während aggressivem Verhalten, den Männer angeblich haben, wurde weiters in Primatenversuchen widerlegt. So ist ein erhöhter Testosteron-Spiegel ist nicht die Ursache, sondern das Resultat von Gewalt(-ausübung). Demnach sind Männer also nicht hormonell ‚vorbelastet‘ oder zu Gewalt determiniert.⁶⁶

Im Allgemeinen läßt sich sagen, dass alle biologistischen Theorien über männlich-weibliches Verhalten im Kontext von Krieg und Frieden eine große Bandbreite, vom Radikalfeminismus bis hin zu faschistischen Theoremen, aufweisen. Sowie, dass jene, die daraus ihre Bestätigungen herleiten oder ablesen, dies schlichtweg nach der jeweilig eigenen Interessenslage tun.⁶⁷

⁶⁴ Watzinger 2002, S. 178.

⁶⁵ Vgl. Nusko 2004.

⁶⁶ Seifert 1995, S. 159f.

⁶⁷ Ebenda, S. 162.

5.1. Männlichkeit(en) im Heer

Die Verteidigung der Gemeinschaft zu übernehmen wird in jeder Kultur respektiert, wenn auch meist direkt proportional zu einer potentiellen Bedrohungslage. Dies ist in der Regel sogar mit Privilegien verknüpft. Weltweit, nicht nur in Europa, entstanden daraus die Herrschaftsformen des Feudalismus. Mit dem Zeitalter der Nationalstaaten kam die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und mit dieser die Anfänge staatsbürgerlicher Partizipation. War die Kriegsführung und das Recht Waffen zu tragen (gekoppelt mit der Pflicht im Verteidigungsfall zu kämpfen), früher die Legitimation für den Herrschaftsanspruch des Adels, so mußten mit neuen staatsbürgerlichen Pflichten auch neue Rechte an den nationalstaatlichen Bürger in Waffen abgegeben werden. Wehrdienst wurde zum zentralen Kriterium des Staatsbürgertums. Von beidem ausgeschlossen (in gegenseitiger Konsequenz) blieben die Frauen. Diese segregative Konstruktion vom männlichen Staatsbürger in Waffen brachte die Zementierung der Identifikation von Mann – Soldat – Bürger mit sich.

Schon immer waren das Militär und die Kriegsführung eine Art von männlicher Initiation und bis heute ist Krieg und Kriegsführung maskulin konnotiert. Auch wenn die Individuen bis zum Eintritt in die Armee eine gesamtgesellschaftliche Erziehung und Formung durchlaufen,⁶⁸ blieb das Militär bis heute doch in erster Linie eine männliche Institution – quantitativ wie normativ.⁶⁹ Daran hat auch die weltweite Zulassung von Frauen zu den Armeen nichts geändert – im Gegenteil, werden diese dort sogar bis zu einem gewissen Grad ‚vermännlicht‘.⁷⁰ Als interessantes und widersprüchliches Phänomen ist in diesem Zusammenhang zu beobachten, dass gerade in der Konstruktion des Soldaten als besonders maskulinen Typus, es zu dessen Aufgabenbereich gehört, dezidiert weiblich-konnotierte Aufgaben und Handlungen zu erfüllen, beziehungsweise weibliche Rollen zu übernehmen. Nicht nur ‚Hausarbeitspflichten‘ wie Nähen, Waschen, Bügeln, Putzen und Kochen wurden von den Soldaten ab der Zeit der Kasernierung moderner Heere übernommen, sondern auch die Formung der ‚Ersatzfamilie‘ ohne Frauen. Dies brachte mit sich, dass gewisse Positionen in dieser Familie auch mit weiblichen Rollen belegt wurden. So ist der ‚Spieß‘ (heute der DfUO – Dienstführender Unteroffizier) seit jeher die ‚Mutter der Kompanie‘. Er ist Kommandant der Versorgungsgruppe und Gehilfe des Kompaniekommandanten bei der Regelung des Inneren Dienstes. Als quasi oberster Unteroffiziersmanager regelt er Zeitplan,

⁶⁸ Vgl. Seifert 1996, S. 35.

⁶⁹ Ebenda, S. 88.

⁷⁰ Vgl. Micewski 1997.

Diensteinteilung und Reinigung, ist aber für den Soldaten auch ‚fürsorglicher‘ Ansprechpartner für alle Belange, die nicht die Ausbildung betreffen. Ebenso ist er Fürsprecher beim Kommandanten bezüglich Dienstfreistellungswünsche und vermittelt persönliche Gespräche mit diesem.⁷¹ Bei besonders engagierten und beliebten DfUOs geht diese Rollenübernahme soweit, dass diese am ‚Muttertag‘ mit kleinen Aufmerksamkeiten bedacht werden. Daneben sind natürlich auch der WiUO (Wirtschaftsunteroffizier) und der SanUO (Sanitätsunteroffizier) für ‚ihre‘ Soldaten Ansprechpartner und Fürsprecher in ihren Obsorgebereichen.

In einer Männergesellschaft wie dem Bundesheer gibt es trotz einer strengen hierarchischen Ordnung und trotz der Zulassung von Frauen eine Art vergleichende Virilität, vertikal wie horizontal. Im Österreichischen Bundesheer gibt es derzeit sechzehn Waffengattungen – von der ABC-Abwehr bis zur Versorgung, die wiederum in ‚Kampfgruppen‘, ‚Kampf- und Unterstützungstruppen‘ und ‚weitere Waffengattungen‘ eingeteilt sind. Dies stellt anhand der eigentlichen Nähe zum bewaffneten Kampf gleichsam eine innere Wertung dar.⁷² Man beachte dazu die Benennung ‚weitere Waffengattungen‘ als Verweis auf deren nachrangigen Stellenwert. Selbstverständlich erhebt jede Einheit des Bundesheeres dennoch den Anspruch ‚Elite‘ zu sein. Die Selbstbestätigungsstrategien sind dabei an die jeweilige ‚Aufgabe‘ angepasst, sei dies nun Kampf, Unterstützung oder Versorgung. Diese generieren sich meist in einem Vergleich mit generisch anderen Einheiten der eigenen Armee oder mit analogen Einheiten anderer Armeen. Aber auch innerhalb einer Organisations-Einheit wie einem Regiment gibt es eine leichte Rivalität unter den nachgeordneten Kompanien. So haben beispielsweise die sogenannten Stabskompanien, welche für Versorgungsaufgaben und Verwaltung eingesetzt werden, in der Regel hierbei das ‚Nachsehen‘. Die Rekruten der Stabskompanien haben in der Regel eine niedrigere Tauglichkeitsstufe als jene der Kampfgruppen, fielen beim Drogentest durch oder haben sich zur Kraftfahrerausbildung von den anderen Kompanien ‚weggemeldet‘ (sich sozusagen dem Kampfeinsatz entzogen). Dementsprechend schlecht sind der Ruf und das Ansehen der Stabskompanien, sowie ihrer Angehörigen. Bezeichnungen wie ‚Mädels‘ oder ‚Schnapskompanie‘ – um an dieser Stelle nur die netteren Bezeichnungen zu nennen – geben einen Einblick.

⁷¹ Vgl. Ich mach mit (1995, S.150 und druckgleich 2000, S.162).

⁷² Der verbale Vergleich der von den jeweiligen Einheiten benützten Waffensysteme, insbesondere in ihrer tödlichen Potenz, gegenüber anderen Waffengattungen zur Deklaration der eigenen Überlegenheit in hypothetischen Szenarien, ist überaus gängig und entspricht auf primitiver Ebene sicher einem Potenzvergleich. Bemerkenswerterweise verhalten sich, beziehungsweise argumentieren weibliche Soldatinnen (so sie sich in einer kämpfenden Einheit befinden) bei der ‚Verteidigung der Ehre‘ ihrer Waffengattung und Einheit nicht anders.

So hat jede Waffengattung ihren Ruf oder ihr bestimmtes Image. Im Falle von Selbstbildern hat dies auch oft die Funktion, das Kaderpersonal mit den wehrpflichtigen Rekruten im Laufe ihres Dienstes zusammenzuschweißen. Aus Ausbildern und Rekruten werden ab dem Ende der Grundausbildung nach und nach Mitglieder einer Einheit, die gemeinsam in den Einsatz gehen, wobei es sich meist um den Grenzeinsatz handelt. Auch durch einen überraschenden Einsatz, wie einen Katastropheneinsatz, kann es ‚vorzeitig‘ zu einer Konsolidierung kommen. Aus dem Wehrpflichtigen ist dann ein ‚echter‘ Soldat (Pionier, Jäger, Gardist, Panzergrenadier etc.) der eigenen Einheit geworden, auf deren gemeinsame Spezialisierung Kader und Mannschaft stolz sind. Dieser Stolz auf die Einheit und die eigene Waffengattung wird auch während der Ausbildung vermittelt. Die Strategien dabei funktionieren einerseits durch Abwertung und Abgrenzung gegenüber den anderen, und andererseits durch Selbstaufwertung.⁷³ Natürlich ist auch die eigene Einheit immer viriler als alle anderen, welche ‚verweiblicht‘ oder ‚homosexualisiert‘ werden. In dieses identitätsstiftende ‚Potenzgeprotze‘ dringen nun seit etwa zehn Jahren Soldatinnen ein, welche für die Einheit verständlicherweise ein Manko in diesem Virilitätsvergleich darstellen. Das soldatische Männlichkeitsbild, das auf jeden Fall vom Kader getragen wird, ist bis heute ein Entwurf von überlegener (militärischer) Männlichkeit in massiver Ablehnung und Abgrenzung zur (zivilen) Weiblichkeit. In diesem Kontext steht das männliche Selbstbilddilemma als Resultat eines bestimmten Formulierungsansatzes, der durch das Auftauchen von Soldatinnen und deren Existenz in Frage gestellt wird. Denn wenn die Konstruktion von (besonderer) Männlichkeit im Heer über die Betätigung als Soldat entsteht, dann zerstören Soldatinnen diese Konstruktion.

Etwas außerhalb dieses Vergleichens stehen die Soldaten des Jagdkommandos (zu dem prinzipiell auch Rekruten einrücken können). Jagdkommandosoldaten sind die ‚Hypersoldaten‘ des Bundesheeres und werden auch ausnahmslos von allen anderen Einheiten respektiert. Die Aufnahme ins Jagdkommando nach hartem Auswahlverfahren stellt eine der höchsten Weihen im Bundesheer dar und ist das Ziel vieler Berufssoldaten. Niemand im Heer würde die Virilität eines Jagdkommandosoldaten anzweifeln, aber selbst hier haben bereits einige wenige Frauen den Grundkurs absolviert.⁷⁴

⁷³ Ein gutes Beispiel hierfür ist – nach eigener Erfahrung – etwa die Rivalität zwischen der Garde und den Wiener Jägern, die zusammen in der Maria-Theresien-Kaserne untergebracht sind: Während die Garde sich in ihrer Doppelrolle als kämpfende Infanterieeinheit und repräsentatives Element des Heeres, sowie der Republik als Elite empfindet, und für die normalen Jäger (vulgo ‚Gatschhupfer‘) nicht viel übrig hat, sehen sich die Soldaten des Landesstammwehrregiment 21 als hochtrainierte Kämpfer, die ‚natürlich‘ viel besser sind als die Gardisten, die ja die ganze Zeit ‚nur‘ exerzieren.

⁷⁴ Siehe: Die Integration von Frauen in Zahlen (Stand: 7. Oktober 2009).

In diesem Zusammenhang ist die Gefährdung der ‚Gruppenkohäsion‘ die Hauptsorge der männlichen Militärs (nicht nur im Österreichischen Bundesheer). So auch der Tenor eines einseitigen Kommentars von Brigadier Dr. Friese im *Truppendienst*, der *Zeitschrift für Führung und Ausbildung im Österreichischen Bundesheer* von 2001.⁷⁵ Bemerkenswerterweise handelt es sich hierbei um den (jedenfalls damaligen) Chef des Heerespsychologischen Dienstes – also nicht um irgendeinen Offizier. Kurzgefaßt meint Friese, dass Frauen in Kampfgemeinschaften unter Gefechtsbedingungen durch ihre Präsenz die Einsatzbereitschaft untergraben, so sehr sie sich auch unter friedensmäßigen Bedingungen als Soldatinnen bewähren. Dabei wird klargestellt, dass er nicht gegen Soldatinnen in Kaderfunktionen an sich (wohlgemerkt in einem Friedensheer) votiert und auch, dass *„die dabei maßgeblichen Gründe keinesfalls anzeigen, dass Frauen für so eine Verwendung [in Kampfgruppen Anm.] unzureichende Fähigkeiten hätten“*. Vielmehr will er eine Anregung zum Nachdenken über *„die Erkenntnisse der internationalen Literatur“* geben, welche *„die Einteilung von Frauen als Kämpferinnen unter Extrembedingungen immer mehr in Frage stellt“*. Da *„in extremen Belastungssituationen eine Gruppe nur dann zu Kohäsion, Kameradschaft und Disziplin findet und entsprechend hohe Einsatzbereitschaft entwickelt, wenn bestimmte Mindestbedingungen gegeben sind“*. So müssen für ein Team die gleichen Standards (auch im Leistungsbereich), ohne Sonderstellungen für ein Mitglied gelten *„und letztlich dürfte kein Mitglied mehr oder eine andere Geltung beanspruchen als die anderen“*. Weiters sieht er in der sexuellen Anziehungskraft von Frauen ein großes Dilemma, da Männer *„grundsätzlich dazu neigen Frauen als potentielle Geschlechtspartner anzusehen. Normale Männer [sic] mögen eben Frauen, weil diese nicht Männer sind“*. Bei Dienstbetrieb in Friedenszeiten oder kurzen Einsätzen stellt das für Friese jedoch kein Problem dar, da *„beide Geschlechter [...] genügend soziale Kompetenz erlernt haben, um mit solchen Spannungsgefühlen richtig umgehen zu können“*. Nicht jedoch bei längeren und gefährlichen Einsätzen, bei denen die Gruppendynamik und die Beziehungskultur unter Begierden, Eifersucht, Frustration, Machtwünschen und der Sonderrolle der Frau als Schutzbedürftige leiden. Auch der ‚Mythos Frau‘ (zu dem er Liebe, Mütterlichkeit, Geborgenheit, Familie, Heim etc. zählt), der Männern enormen mentalen Rückhalt bei Belastungen geben könne, wäre in Gefahr.

Letztlich werden noch biologistische Gründe gegen die Frau im Heer herangezogen: *„Das Argument der körperlichen Schwäche spielt dabei wohl eine Rolle, aber eine geringere als jenes der Hygiene. Das Beispiel, dass im Golf-Krieg Soldaten 54 Tage ohne Dusche auskommen mußten und dann 100 Stunden durchgehend im Angriff gestanden sind, ist wohl*

⁷⁵ Friese 2001, S. 359.

eindeutig. Eine solche Belastung ist für Frauen schon aufgrund der Menstruation [sic] nicht ohne weiteres vorstellbar.“⁷⁶

In der nächsten Ausgabe des *Truppendienst* antwortet Brigadier Dr. Mäder mit einem Kommentar unter dem Titel: *„Weibliche Soldaten sind unverzichtbar“*⁷⁷. Was sich zuerst wie ein Widerspruch liest, mündet dann doch in die gleiche Denkhaltung. Allenfalls ablesbar ist das grundsätzliche Bekenntnis zu Soldatinnen im Österreichischen Bundesheer, *„selbst wenn im Detail noch nicht alle Fragen restlos geklärt sein sollten“*. Denn trotz der anerkannten Leistungen der Soldatinnen und ihrer Motivation (auch das ‚aufgelockerte‘ Klima wird natürlich genannt), müßten die Auswirkungen noch wissenschaftlich überprüft werden. Er sieht die Legitimation für die Integration von Soldatinnen im Bundesheer, so: *„Der defensive und ausschließlich schutz- und hilfsbetonte Dienst umfaßt auch die Welt der Frau.“* (Das heißt: Da die österreichischen Streitkräfte rein defensiv sind und Hilfsaufgaben bei Naturkatastrophen und Grenzüberwachung leisten, gibt es in ihnen auch Platz für Frauen!). In den Ländern, wo dies nicht der Fall ist, fielen die Verwendungsbeschränkungen laut Brig. Mäder auf jene Verbände, welche nicht primär die Aufgabe haben *„to close with and kill the enemy“*. Er bemüht wie Friese den Vergleich mit Israel, wo nach negativen Erfahrungen Frauen aus Kampfhandlungen herausgehalten werden *„und gerade deswegen voll in die Streitkräfte integriert [sind]“*.

Nicht viel anders drückt es Oberst Micewski in seinem Werk *„Frauen und Streitkräfte“* aus, wenn er den Leser mit folgender Frage direkt anspricht:

*„Beruht es lediglich auf einer über Jahrtausende hindurch aufrecht erhaltenen Verschwörung der Männer in allen Teilen der Welt, Frauen vom ‚Privileg‘ des unmittelbaren Kämpfens auszuschließen; oder ist die Möglichkeit als real in Betracht zu ziehen, dass Frau und Mann biologisch für unterschiedliche Rollen disponiert sind, eine Disposition, die gerade angesichts der Aufgabe des Soldaten besondere Aktualität erlangt?“*⁷⁸

Wenn auch seit dem Erscheinen der beiden Kommentare 2001 (also relativ kurz nach der Zulassung von Frauen zum Bundesheer 1998) und dem Werk Micewskis (1997) über zehn

⁷⁶ Friese 2001, S. 359.

⁷⁷ Mäder 2001, S. 407.

⁷⁸ Micewski 1997, S. 16.

Jahre vergangen sind, stellt sich die Frage, ob sich die Meinung der hochrangigen Militärs in Österreich inzwischen geändert hat, oder ob sich die Haltung dieser Männer ändern kann. Denn seit der Zulassung von Frauen als reguläre Kombattanten (auf freiwilliger Basis) in den westlichen Armeen werden international immer dieselben Argumente aufgeführt, mit denen Frauen aus Kampftruppen herausgehalten werden. Nie wird jedoch darauf eingegangen, dass bei all jenen Problemen und Problemfeldern eigentlich nicht die Frauen das Problem sind, sondern die Männer. Ihre Gruppenkohäsion, ihr Weltbild, ihr Rollenbild und ihr Mythos der Frau werden zerstört (Das viel zitierte Israel hat im Übrigen keine schlechten Erfahrungen mit Frauen in Kampfgruppen gemacht, sondern mit Männern und deren rollenspezifischem Verhalten in gemischten Einheiten. Siehe folgendes Kapitel.). Dennoch ist die angebliche Zerstörung der männlichen Gruppenkohäsion der letzte Strohalm, an den sich Gegner der totalen Integration, also der Zulassung von Frauen zu Kampffunktionen klammern. Alle anderen biologischen, biologistischen, physischen und psychischen, sogar hygienischen Gründe halten keiner ernsthaften Argumentation mehr stand, beziehungsweise führen sich selbst ad absurdum (wie die Vorstellung, dass ungeduschte Soldatinnen undenkbar, unhygienischen Umständen ausgesetzt wären; s.o.).

Wesentlich für weitere Überlegungen ist der Umstand, beziehungsweise die Frage, ob man die Rollenbilder und Frauenimages der Männer aus der Zeit vor einem halben Jahrhundert – als man etwa in Israel die, immer wieder aufgewärmten, schlechten Erfahrungen in gemischten Kampfgruppen gemacht hatte – auf heutige (westliche) Gesellschaften, in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts, anwenden kann. Wenn man die Denkweise hoher österreichischer Offiziere (s.o.) als Maßstab nimmt, scheint sich wenig getan zu haben. So spricht sich auch Oberst Micewski 1997 – sicherlich stellvertretend für viele österreichische Militärs aller Ränge – für das ‚erfolgreiche‘ israelische System aus, Frauen für alles auszubilden, sie dann aber aus Kampfhandlungen herauszuhalten. Weiters plädiert er für eine schrittweise Öffnung der Verwendungsbereiche.⁷⁹ Eine Praxis, die auch Rußland, die USA und Großbritannien heute verfolgen – teilweise ist die Einhaltung dieses Prinzips jedoch nur am Papier erfolgreich. Man darf in diesem Zusammenhang aber nicht außer Augen verlieren, dass heute viele Militärs in hohen Stabspositionen meist über 50 Jahre alt sind und mit anderen gesellschaftlichen Rollenbildern und Hintergrund aufgewachsen sind. Ihre klassisch militärisch-maskuline Sozialisation macht sie im Denken neuer Gender-Rollen unbeweglich. Je älter das militärische Personal ist, um so schwerer kann es das Denkschema vom männlichen Krieger, der Heim und Familie verteidigt, ablegen. Von den jüngeren wehr-

⁷⁹ Micewski 1997, S. 21.

pflichtigen Rekruten werden Soldatinnen sowohl als Ausbilderinnen, wie auch als Kameradinnen wesentlich besser akzeptiert. Jene Jahrgänge der frühen neunziger Jahre, die jetzt zum Heer einrücken, sind moderner erzogen und vor allem anders sozialisiert worden. Mediale kolportierte Frauenbilder haben sich gewandelt, wodurch diese Rekruten bereits mit Frauen in Uniform (Polizei und Militär) in Filmen und Fernsehserien, aber auch in der gelebten Realität, aufgewachsen sind. Obgleich alte Stereotype noch massiv vorhanden sind und nachwirken, haben sich andere Images bereits deutlich verbreitert.

Neue Untersuchungen des ‚male bondings‘ – die Beschreibung des Gruppenzusammenhalts durch Geschlechterexklusivität – zeigen ein verändertes Bild. Nach diesen Studien entsteht der Zusammenhalt nicht durch Eingeschlechtlichkeit, sondern durch die Gleichartigkeit der Erfahrungen.⁸⁰ Neben den positiven Resultaten einer Leistungssteigerung beider Geschlechter bei Koedukation und einem besseren Zusammenhalt dieser Einheiten, hat sich vor allem die Rolle des ausbildenden Unteroffiziers als entscheidend erwiesen.⁸¹ Als Dreh- und Angelpunkt der militärischen Erziehung, Ausbildung und Vermittlung armeespezifischer Werte ist die Einstellung des Ausbildners absolut ausschlaggebend. Wobei dessen Hauptproblem oft darin besteht, nicht genügend auf die Erfordernisse vorbereitet worden zu sein. Das alleinige Oktroyieren von Richtlinien des zwischengeschlechtlichen Umgangs reicht, für die Generierung und Kolportierung eines egalitären Soldatinnenimages, nicht aus. Viele Ausbilder haben das Gefühl, mit politischen Vorgaben und Auflagen gegenüber dieser, für sie ‚neuen Art von Frauen‘, allein gelassen zu sein.

⁸⁰ Reed 2003, S. 273f.

⁸¹ Ebenda, S. 274f.

5.2. Frauen in Armeen

Frauen und Armeen haben eine lange Geschichte. Frauen als offizielle Soldatinnen, die ‚trotz‘ ihres Geschlechts den männlichen Kombattanten gleichgestellt sind, entwickelten sich in der Neuzeit jedoch erst im 20. Jahrhundert. Weibliche Armeeangehörige und helfende Frauen in Uniformen blieben über die Jahrhunderte aus dem männlichen Heereskörper ausgeschlossen. Sie standen unter Verdacht, auf der Suche nach heterosexuellen Abenteuern,⁸² transsexuell, oder Sadomasochistinnen zu sein.⁸³ Ihre Integration ist bis heute nicht in einem egalitären Sinne abgeschlossen. Bis dato ist die Existenz von Soldatinnen Grund für (männliche) Irritationen und noch immer sind sie eher die Abweichung als die Norm. Zwar ist es heute normal, dass es Soldatinnen gibt, jedoch ist der Berufswunsch eines Mädchens Soldatin zu werden noch immer ungewöhnlich. Die Veränderung der Geschlechterbilder und die Gleichstellung der Geschlechter im 20. Jahrhundert (die noch lange nicht abgeschlossen ist) spiegeln sich auch in den Armeen wider. Deswegen sind diese auch gezwungen, stattgefundenen Entwicklungen nachzuholen und sich an neue Gegebenheiten anzupassen.

Das einzige Land mit einer *allgemeinen* Wehrpflicht für Frauen ist Israel.⁸⁴ Die israelische Soldatin gilt einerseits als Prototyp einer revolutionären Geschlechtergleichstellung, ist aber auch andererseits Beispiel dessen kolossalen Scheiterns. Dass diese Ansichten eigentlich allesamt zu kurz greifen, soll hier dargestellt werden.

Das Image der kämpfenden Israelin stammt aus der Zeit der gewaltsamen Landnahme durch jüdische Siedler im Zuge der zweiten (1904-1914) und dritten Einwanderungswelle (1919-1923), sowie aus der Zeit des Unabhängigkeitskrieges 1947/48. Bei Erstem handelte es sich in dem Sinne nicht um Soldatinnen, sondern um „für den Notfall an Faustfeuerwaffen ausgebildete weibliche Siedlungspioniere“.⁸⁵ Zum Zweiten waren die absoluten Zahlen von Frauen in den Palmach-Kompanien⁸⁶, ebenso wie ihr Anteil an den direkten Kampfhandlungen 1947/48 selbst, nur gering.⁸⁷ Weiters ist bei dem fragwürdigen Positivbeispiel der Integration von Frauen in nationale Streitkräfte nicht außer Acht zu lassen, dass dies in Israel immer nur einem einzigen Grund diene: „Frauen so einzusetzen, dass sie alle dazu

⁸² Hacker 1995, S. 53.

⁸³ Ebenda, S. 49f.

⁸⁴ Neben Israel gibt es Wehrpflichten für Frauen auch in Libyen, Nordkorea, Eritrea und China.

⁸⁵ Klein 2005, S. 196.

⁸⁶ Die ab 1941 aufgestellte, erste Militäreinheit aus Vollzeitkräften.

⁸⁷ Das Verhältnis lag etwa 1 zu 30. Klein 2005, S. 197.

geeigneten Männer für Kampfpositionen freistellen.“⁸⁸ Statt einer Emanzipation ging es also nur um eine Reaktion auf die Anforderungen von militärischen Mannschaftszahlen bei einer geringen Bevölkerung.

Trotz der (fortschrittlichen) Wehrpflicht für Frauen seit der Staatsgründung 1949 (von der sich die weiblichen Pioniere damals auch eine gesellschaftliche Gleichstellung erhofften), wurde von der zionistischen Bewegung der ‚neue Jude‘ als ‚neuer Mann‘ gedacht. Als Gegenbild zum unterdrückten (männlichen) Juden in der Diaspora sollte die Kräftigung des männlichen Juden(-körpers) diesen formen und das Volk stärken.⁸⁹ Die Erfahrungen der Shoah bildeten die innere Einstellung eines ganzen Staates aus, „*nie wieder wehrlos*“ zu sein. Die Staatsgründung und der ständige gewaltsame Konflikt mit den arabischen Nachbarn taten ihr übriges, um ein militärisches Männlichkeitsideal zu zementieren. Auf der Strecke blieben dabei die Versuche, in den Kibbuzim Geschlechterstereotype aufzulösen und eine neue egalitäre Gesellschaft im Staate Israel aufzubauen.⁹⁰ Der weibliche Staatsbürger in Waffen, überhaupt die israelische Wehrpflichtige / Soldatin, ist deshalb ein Trugbild.⁹¹ Sie fungiert als reine Systemerhalterin und Unterstützerin des Mannes. Die Wehrpflicht für Frauen ist kürzer (21 Monate statt drei Jahre) und muss nicht angetreten werden wenn sie Mütter werden, heiraten oder religiöse Gründe angeben können. Der Anteil an Berufssoldatinnen liegt bis heute kontinuierlich unter 10%,⁹² und erst im Jahre 2000 ist das Kampftruppenverbot für diese (außer wieder in der Infanterie) gefallen. Auch das Frauencorps CHEN (= Charme), welches die Soldatinnen von der männlichen Armee organisatorisch trennte, wurde erst Anfang des neuen Jahrtausends aufgelöst. Edna Levy hat unter anderem anhand von Medienanalysen israelischer Tageszeitungen, Magazine und Fernsehshows die massive Objektivierung und Sexualisierung der Soldatinnen untersucht und beklagt den israelischen Status Quo Frauen mittels bestimmter Strategien zu diskriminieren: „*Die Herabwürdigung von Soldatinnen zum Objekt – die Hervorhebung ihres Aussehens und ihre Immobilität bzw. Passivität – rechtfertigt die Position der Frauen als passive Ornamente des öffentlichen Lebens.*“⁹³

Als Beispiel für eine andere Armee mit einer Wehrpflicht für Frauen ist die Volksrepublik China. Dort existiert zwar keine allgemeine Wehrpflicht für Frauen, aber ein System, das auf

⁸⁸ Klein 2005, S. 203.

⁸⁹ Ebenda, S. 198.

⁹⁰ Ebenda, S. 199.

⁹¹ Levy 2003, S. 60.

⁹² Klein 2005, S. 202.

⁹³ Levy 2003, S. 67.

freiwilliger Conscription und militärischem Bedarf basiert. Der Begriff Wehrpflicht ist dennoch im Vergleich zu anderen Ländern mit weiblichen Soldatinnen zutreffend, da chinesische Frauen durch die freiwillige Meldung und Tauglichkeitsprüfung noch nicht zu Rekrutinnen werden, sondern eben zu Wehrpflichtigen, die dann je nach Bedarf herangezogen werden können.⁹⁴ Im kommunistischen China haben kombattante Frauen eine lange Tradition und partizipierten immer an den jeweils aktuellen militärischen Konzepten. Die historischen Volkssoldatinnen und Milizionärinnen wurden jedoch zu keinem Zeitpunkt im Sinne ihrer (eigenen) Revolution für die neue sozialistische Gesellschaftsordnung eingesetzt, sondern in geschlechterstereotypen Aufgabenbereichen, oder fungierten propagandistisch als Motivation für Männer, in den Krieg zu ziehen. Heute hat China den weltweit größten Frauenanteil (in absoluten Zahlen) im Militär. Trotz ihres teilweise formell hohen Ranges in der Volksbefreiungsarmee wurden und werden sie jedoch sowohl von kombattanten als auch von echten Machtpositionen ferngehalten.⁹⁵ Die Strategien und Argumentationslinien, die hierbei verfolgt werden, wie auch die soldatischen Männlichkeitskonstruktionen in China, sind dieselben wie überall auf der Welt.

In den Armeen der westlichen Welt begann mit den Weltkriegen und ihren enormen Anforderungen an das ‚Menschenmaterial‘ meist ein erzwungener, allgemeiner Integrationsprozeß von Frauen. Der dabei verliehene militärische Status variierte stark und in manchen Ländern verlief die Integration schrittweise, in anderen eher fließend. Die Entwicklung und die Art der Integration sind und waren bei allen Armeen unterschiedlich und sind schon auf Grund der Systemunterschiede (Wehrpflichtarmeen, Milizarmeen, Berufsarmeen, und Mischformen) fast unmöglich zu vergleichen. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass sich über einem Zeitraum vom Anfang der neunziger Jahre bis zum Beginn des neuen Jahrtausends ein Transformationsprozess vollzog, beziehungsweise in manchen Ländern abgeschlossen wurde. Bei diesem Prozess wurden die Frauen in den Berufsarmeen auf organisatorischer Ebene (aus den Frauencorps) in die einzelnen Waffengattungen integriert, blieben aber von Kampfeinsätzen weiterhin ausgeschlossen. In Ländern mit Wehrpflicht können sich Frauen heute im Sinne einer beruflichen Gleichstellung freiwillig als Berufssoldatinnen bewerben und dann meist in allen Waffengattungen und Funktionen dienen.⁹⁶ Der eigentliche Unterschied besteht jedoch nicht zwischen Berufsarmeen und Armeen mit Wehrpflicht, sondern in deren realistischer Nähe zu einem Kampfeinsatz. Frauen werden

⁹⁴ Spakowski 2003, S. 198.

⁹⁵ Ebenda, S. 190-211.

⁹⁶ Die Ausnahme dabei sind Länder mit einer Marine, welche Frauen den Einsatz auf U-Booten (oder überhaupt auf allen Schiffen) untersagen. Vgl. Bender 2005; Eifler 2005; Levy 2003; Reed 2003.

gerade in jenen Ländern aus den Kampfgruppen herausgehalten, in denen jederzeit ein bewaffneter Konfliktfall eintreten könnte (USA, GB, Rußland, Israel). Während in Staaten (auch innerhalb der NATO), deren Armeen sich in erster Linie auf humanitäre Einsätze und friedenserhaltende Missionen vorbereiten, Frauen überall Zugang haben. In diesen Ländern sind auch die Aufstiegschancen besser, da für Beförderungen in Friedensarmeen keine Kampferfahrungen für leitende Positionen Vorbedingung sind. In anderen Armeen wirkt das Kampfgruppenverbot für Frauen zusätzlich als Karrierehemmer, da Kampfeinsätze Beförderungen beschleunigen oder überhaupt erst ermöglichen. Diese perfide Art, Frauen aus führenden Positionen herauszuhalten, ist gleichzeitig Instrument von Frauen, die ihre Gleichstellung erstreiten wollen. Es scheint, als würden auch die Gerichte nur den ‚Tatbestand‘ der beruflichen Ungleichbehandlung als Weg zu einer egalitären Stellung in der Armee offenlassen. So hat der Musterprozess von Tanja Kreil, der bis zum Europäischen Gerichtshof ging, im Jahr 2000 mit einem Urteilsspruch geendet, welcher die Deutsche Bundeswehr zwang, Frauen für den Dienst an der Waffe, im Sinne der freien und gleichen Berufswahl, zuzulassen.

„[...] Such measures are subject to Directive 76/207 on the implementation of the principle of equal treatment for men and women as regards access to employment, vocational training and promotion, and working conditions.“⁹⁷

In derselben Urteilsbegründung wurde allerdings gleichzeitig auch eine Ungleichbehandlung der Geschlechter aus Gründen des Schutzes von Frauen weiterhin erlaubt.⁹⁸ Damit sind Kampfgruppenausschlüsse in manchen europäischen Armeen weiterhin gesetzlich gedeckt, was sich aber in Zukunft ändern könnte, wenn auch Männer wegen Ungleichbehandlung in Bezug auf die Wehrpflicht klagen. Denn auch für das Bundesheer ist die *„Schaffung völlig gleichberechtigter Möglichkeiten von Berufskarrieren“⁹⁹* ein von oben formuliertes Ziel der Frauenintegration.

Die generellen ‚Erfolge‘ der Integration von Frauen im Österreichischen Bundesheer sind jedoch immer in der Relation zu deren kontinuierlich geringen Zahl zu sehen. Die positivistische Sicht auf diese Gruppe ist noch immer notwendig, um den Boden für ihre Nachfolgerinnen zu bereiten. Die Bewerbung der Soldatin wurde jedoch in den letzten

⁹⁷ <http://eur-lex.europa.eu/Notice.do?val=242255:cs&lang=de&list=243811:cs,242255:cs,234993:cs,232670:cs,&pos=2&page=1&nbl=4&pgs=10&hwords=Kreil~&checktexte=checkbox&visu=#texte>; 14.12.2009, 16:22 Uhr.

⁹⁸ *“...differences of treatment are allowed out of a concern to protect women...”* Ebenda.

⁹⁹ Soldat 2000, S. 28.

Publikationen scheinbar als weniger wichtig angesehen. Dies könnte auch Resultat einer bereits gefestigten Position der Soldatinnen im Bundesheer sein, schließlich stellen diese nach über zehn Jahren keine Innovation mehr dar. Auch wenn es im Bericht des Bundesministers für Landesverteidigung heißt, *„dass aus heutiger Sicht Soldatinnen als integrativer Bestandteil des Österreichischen Bundesheers anzusehen sind“*¹⁰⁰, sind diesbezüglich Zweifel anzumelden. Denn die Art und Weise der Integration geschieht offensichtlich nicht über die Schaffung neuer Soldatentypen, wenn es in dem Bericht weiter heißt: *„Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch die Etablierung der Arbeitsgruppe für Gender Mainstreaming [...], die über den Bereich der Frauenförderung hinaus dazu beitragen soll, die geschlechter- bzw. rollenspezifischen Bedürfnisse von Frauen und Männern gleichermaßen, sowohl im Berufsalltag als auch bei der Gestaltung der Arbeitsbedingungen zu berücksichtigen.“*¹⁰¹

¹⁰⁰ Bericht des BMfLVuS gemäß § 38a Abs. 5 WG 2001 über die militärischen Dienstleistungen von Frauen 2005/2006, S. 1f; http://www.bundesheer.at/karriere/frauen/images/pdf/bericht_2005_2006.pdf; 18.10.2009, 22:30 Uhr.

¹⁰¹ Ebenda.

6. Bildanalyse

6.1. Analyse von Soldatinnenimages

Inspiziert wurde dieser Teil der Arbeit von den Untersuchungen Jörg Kellers¹⁰² zur Darstellungsform von Soldatinnen in der Deutschen Bundeswehr. Er stützt sich nach eigenen Angaben auf die offiziellen Medien der Bundeswehr zur Öffentlichkeitsarbeit und Nachwuchswerbung, welche als „*ehrlich verstandene Darstellung der Wirklichkeit der Streitkräfte [...] im ‚Ist‘ und im ‚Soll‘*“ verstanden werden können.¹⁰³

„Medien der Streitkräfte präsentieren somit Ergebnisse und Produkte ihrer Konstruktion von Gender. Diese Produkte sind zum einen durch ein Redaktionsteam geschaffen. Deren Arbeit liegt eine beabsichtigte und vermutlich auch reflektierte Aussage zugrunde, die bei der Auswahl von Texten und Bildern handlungsleitend wirkt. Es war mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht die Absicht, die Soldatin oder den Soldaten in einer bestimmten Weise z.B. als ‚Kämpfer‘ oder als ‚Helferin‘ abzubilden, ausgenommen in einer positiv wahrgenommenen Realität. Positiv gewichtete Normalität, die Anziehungskraft und Engagement für die Bundeswehr vermitteln sollte, dürfte das Auswahlkriterium für Text und Bild gewesen sein.“¹⁰⁴

Diese Überlegungen leiteten auch meine folgende Analyse über das Österreichische Bundesheer an. Kellers besonderes Interesse an der Konstruktion der Bundeswehrsoldatin richtet sich darauf, ob Frau und Soldat zur Soldatin verschmolzen sind, oder ob einer der Teile dominiert. Er untersucht, ob Soldatinnen-Images bei den militärischen Kernaufgaben angesiedelt werden, oder doch eher bei den ‚Hilfsdiensten‘. Als Kennzeichen dieser Positionierung werden Waffen, Waffensysteme, Munition, Gefechtsfahrzeuge, persönliche Kampfausrüstung etc. angeführt.¹⁰⁵ Weiters geht Keller auf die Dichotomie von Mann und Frau ein, die er mit zwei bipolaren Stereotypen beschreibt: das männliche Schema mit technisch-mathematischem Interesse, analytisch-, rational-objektivem Denken und Handeln,

¹⁰² Keller 2003; Keller 2005.

¹⁰³ Keller 2003, S. 250.

¹⁰⁴ Ebenda, S. 250-251.

¹⁰⁵ Ebenda, S. 252.

Intelligenz, verbunden mit einer emotionalen Unabhängigkeit und Durchsetzungsfähigkeit, eine eher negative soziale Orientierung, respektive eine, durch soziale Unabhängigkeit entstehende, emotionale Distanz. Komplementär dazu das Weiblichkeitsstereotyp, welches um den Pol der Emotionalität und der positiven sozialen Orientierung angeordnet ist, und sich primär an der eigenen körperlichen Attraktivität orientiert.¹⁰⁶

Untersuchungsgegenstand bei Keller sind Broschüren zur Nachwuchswerbung der Bundeswehr und die Zeitschrift *Y. Magazin der Bundeswehr*. Seinen Ergebnissen zufolge gibt es eine stark unterschiedliche Darstellung von Soldat und Soldatin. Er sieht die Frauen bei der Bundeswehr in einer horizontalen Arbeitsteilung sowie einer Stereotypisierung gefangen und stellt fest, dass Frauen in Uniform nur den Kontrast zum männlich-soldatischen Symbolsystem schärfen.¹⁰⁷ Interessant ist, dass Keller (analog zur allgemeinen Public Relations des Bundesheeres) in seiner Bilderanalyse eine generelle Aussparung der kriegerischen Gewaltanwendung (als das eigentliche Kerngeschäft des Militärs) konstatiert.¹⁰⁸

Im Folgenden wird ein Vergleich mit dem Österreichischen Bundesheer angestellt. Auch hier wird mit veröffentlichtem Material aus Werbung, Anwerbung, Selbstpräsentation, Öffentlichkeitsarbeit und nicht etwa mit internen Dienstanweisungen oder Vorschriften gearbeitet. Bei der Ansicht der Vorarbeit Kellers erschien dessen Urteil in Bezug auf die Deutsche Bundeswehr sehr oft zu hart und negativistisch. Die ikonographische oder Bedeutungsanalyse fällt bei ihm mit einer urteilsgebildeten (ikonologischen) Interpretation zusammen, um mit Panofskys Methodikbegriffen zu sprechen.

Um einen Einblick in die Sichtweisen des ‚offiziellen‘ Österreichischen Bundesheeres auf Geschlechterbilder und die inhärenten Geschlechterkonstruktionen zu bekommen, wurde eine Kategorisierung und Analyse der Photographien auf der Homepage des Bundesministeriums für Landesverteidigung vorgenommen, welche Soldatinnen bzw. Frauen in Uniform zeigen. Hierbei handelt es sich um eine bewusste Präsentation durch das Bundesheer, und diese Fotos stellen gegenüber der offiziellen und inoffiziellen Bilderflut aus und um das Bundesheer eine klare Auswahlbegrenzung dar. Auf der Homepage selbst existiert darüber hinaus eine eigene Bildergalerie namens ‚Soldatin‘, welche unter anderem dazu dienen soll, für Frauen im Bundesheer zu werben und neue (weibliche) Freiwillige für den Dienst zu begeistern. Nicht umsonst ist diese Bildergalerie direkt mit den entsprechenden Kontaktseiten für interessierte

¹⁰⁶ Keller 2003, S. 252.

¹⁰⁷ Keller 2005, S. 105.

¹⁰⁸ Ebenda, S. 85f.

Frauen verlinkt. Man darf und sollte also von einer beabsichtigten visuellen Selektion ausgehen.

6.1.1. Selektionsprozess

Nachdem die Motivwahl eines Fotografen ein bewusster, selektiver Prozess ist, haben die Bilder gemein, dass sie gemacht wurden, um Frauen als Soldatinnen zu zeigen. Keines der Bilder wurde unbeabsichtigt aufgenommen, alle sind das Resultat eines ganz bestimmten Entstehungsprozesses. Die auf der Homepage des Bundesheeres gezeigten Bilder sind das Ergebnis von multiplen Intentionen. Neben denjenigen des Fotografen, ist vor allem die Absicht jener Person, welche sie auf die Homepage gestellt hat, ausschlaggebend. Hierbei muss jedoch weiters berücksichtigt werden, dass auch das ‚Motiv‘ selbst eine Intention verfolgt, so es wissentlich abgebildet wird. Ein Lächeln etwa drückt das Verlangen des Abgebildeten aus, sympathisch und freundlich wahrgenommen zu werden. Genauso verhält es sich mit der Körperhaltung und der unbewussten Körpersprache. Dabei ist jedoch nicht eine bewusste Selbstinszenierung gemeint, sondern die Umsetzung von erlernten, beinahe reflexartigen Verhaltensweisen. Insbesondere Frauen haben in unserer Gesellschaft erlernt, dass sie beim Fotoshooting lächeln und ‚hübsch‘ aussehen sollen. Dieses oktroyierte und inkorporierte Verhalten wird nur durch zufällige Schnappschüsse oder eine ganz bewusste ‚Selbstdarstellung‘ dieser erlernten Sozialisation und durch eine bewusste Intention überwunden. Gemeint ist, dass Soldatinnen trotz des Wissens, fotografiert zu werden, beispielsweise vorsätzlich nicht lächeln, um einen professionellen Selbstanspruch zu verdeutlichen.

Zu den bewussten und unbewussten Absichten des ‚Motivs‘ wird die Entstehung eines Bildes durch die Intentionen des Fotografen weiters beeinflusst. Die Heeresbild- und Filmstelle sowie die Abteilungen für Öffentlichkeitsarbeit in den Militärkommanden der Bundesländer, verfügen über jeweils eigene Fotografen, die mit konkreten Aufgaben zu Veranstaltungen und Ereignissen entsandt werden, um diese zu dokumentieren. Daneben gibt es auch Fotografen, die aus eigenem Interesse und mit keinem besonderen Auftrag agieren. Ausnahmen, wie zum Beispiel, dass ein oder mehrere Kadermitglieder vom Kommandeur der Einheit aufgefordert werden, eine Übung oder einen Einsatz zu dokumentieren, sind natürlich ebenso möglich. Es kann aber auch nicht ausgeschlossen werden, dass militärbegeisterte Zivilpersonen Aufnahmen einschicken; es gibt sogar einen alljährlichen Fotowettbewerb, aus dem viele Fotos hervorgehen, welche dann schlußendlich vom BMLV zu Marketingzwecken genutzt

werden.¹⁰⁹ Anzunehmen ist zudem, dass aus den Unmengen eingesandter Fotos ein nicht unwesentlicher Bestandteil des Bilderarchivs des BMLV und dessen Homepage gespeist wird.

Die letzte Phase stellt die Veröffentlichung des Bildes auf der Homepage dar. Dem wiederum gehen ebenfalls mehrere bewusste Intentionen voraus. Dazu gehört nicht nur die Überlegung, ob ein Foto den qualitativen Ansprüchen genügt, sondern auch, ob der Bildinhalt das Eigenimage des Bundesheers positiv unterstützt. Es muss also davon ausgegangen werden, dass derjenige, welcher die Bilder online stellt, diese Aufnahmen für die Öffentlichkeitsarbeit des BMLV und / oder des Bundesheers für dienlich hält. Nach eingehender Untersuchung und Betrachtung kann jedoch angenommen werden, dass dieser Vorgang keinen besonderen (genderpolitischen) Kriterien unterliegt, sondern offensichtlich nach persönlichem ‚Gutdünken‘ und ohne besondere Sorgfalt vollzogen wird. Auch wenn man von keiner beabsichtigten Stereotypisierung von Soldatinnen als Frauen ausgehen kann, so bilden die Bilder doch teilweise sehr stark die Geisteshaltung der ‚Macher‘ ab. Damit zeichnet sich auch deren empfundene Normalität in Hinsicht auf Genderkonstruktionen ab.¹¹⁰ Wäre dies nicht zutreffend, hätte man bei bestimmten Bildern sicherlich den Dateinamen geändert oder ihre Veröffentlichung überhaupt unterlassen (s. Abb. 14 „Kati greift an“).¹¹¹

Es zeigt sich deutlich, wie schwer dem Bundesheer eine erfolgreiche positive Darstellung von Soldatinnen fällt. Nicht so sehr in Bezug auf die positive Darstellung an sich, sondern im Zusammenhang mit adäquaten Umsetzungsformen, in denen keine Sexismen – seien diese beabsichtigt oder nicht – zu finden sind. Außerdem offenbart sich die Schwierigkeit und grundlegende Angst, potentielle Rekrutinnen mit Bildern ‚vermännlichter‘ Soldatinnen zu verschrecken, sowie Männer in ihrem Gender-Rollenbild nicht zu verunsichern. Auf der anderen Seite sind einige ‚Werber‘ des, beziehungsweise für das Bundesheer wohl gleichzeitig versucht, die jungen Soldatinnen als attraktive Werbeavatar für männliche Rekruten zu ‚missbrauchen‘. Das Ankleiden eines weiblichen Modells in Uniform – beispielsweise mit der

¹⁰⁹ http://www.bmlv.gv.at/info_werbematerial/galerie_uebersicht.php?currRubrik=20;
06.01.2009, 22:42 Uhr.

¹¹⁰ Keller 2003, S. 252.

¹¹¹ Bestätigt durch Mag. FH Kurt Kreibich, Pressestelle BMLV: „In der Regel entscheiden die ÖA-Arbeiter dieser Dienststellen (Anm.: des Bundesheeres), selbst, welche Fotoinhalte sie auf www.bundesheer.at anbieten möchten; in der Internet-Redaktion des Bundesministeriums für Landesverteidigung und Sport erfolgt lediglich eine Endredaktion, bevor die Bilder online gehen.“ Und: „Der Bereich Kommunikation des Ministeriums legt die Kommunikationsstrategie des Ressorts fest und steuert den Einsatz der Unternehmenskommunikation (sic). Hierzu arbeitet das BMLVS mit unterschiedlichen Werbe- und PR-Agenturen zusammen. Sujets für diverse Plakate werden sowohl durch Ressortbedienstete layoutiert als auch bei Agenturen in Auftrag gegeben.“
E-mail 20.03.2009, 10:16 Uhr.

Bildunterschrift, dass XY dem „Zauber der Montur“ erlegen sei – wird genutzt, um für die Attraktivität der Uniform und für den Dienst als Wehrpflichtiger zu werben.¹¹²

Bei den Überlegungen zur Öffentlichkeitsarbeit des Bundesheeres darf man nie aus den Augen verlieren, dass es sich hierbei tatsächlich um ‚Anwerbung‘ handelt. Denn trotz der gesetzlichen ‚Wehrpflicht‘ besteht seit Einführung des ‚Wehrersatzdienstes‘, respektive des Zivildienstes, die freie Auswahl für junge Männer, wie sie ihrem Staat dienen wollen. Diese freie Entscheidungsmöglichkeit ist der Grund, warum das Bundesheer diese Wahl für sich positiv zu beeinflussen sucht. Dies geschieht massiv über Bilder, welche das Image vom Heer in den Köpfen der Stellungspflichtigen und den Interessierten, konstruieren sollen. Es ist also eine Frage der Public Relations, auf welche Art das Heer seine Soldaten und Soldatinnen präsentiert und im hohen Maße auch ausschlaggebend für das zukünftige Verhältnis von Kameraden und Kameradinnen.

„Die geschlechtsspezifische Darstellung der Körper von Soldaten ist [...] verknüpft mit Vorstellungen von Gender in Staat und Nation. Die Darstellung des Soldatenkörpers ist demnach nicht politisch unschuldig: Sie ist ein Modell für ein akzeptables oder willkommenes Verhalten realer Männer und Frauen.“¹¹³

¹¹² Vgl. Ich mach mit `95, S. 130f.

¹¹³ Levy 2003, S. 68.

6.1.2. Korpusbildung

Die Bilder selbst sind von unterschiedlichen Fotografen über einen langen Zeitraum in sehr unterschiedlicher Qualität und diversen Situationen aufgenommen worden. Die ungefähre Datierung der Bilder kann anhand ihrer erstmaligen Verwendung in Druckwerken erfolgen. Nicht in die vorliegende Untersuchung aufgenommen wurden Fotos aus den Bildergalerien von Tagen der offenen Tür, Girls Days, Schnuppertagen etc., da diese keine (reellen oder angeblichen) Soldatinnen zeigen. Im Gegenzug wurden alle Bilder von Soldatinnen, auch wenn sie nicht in der Bildergalerie ‚Soldatin‘ zu finden sind, mit einbezogen. Einerseits um über eine breitere Auswahl zu verfügen, andererseits um genau jene Bilder zu untersuchen, die es schließlich aus bestimmten Gründen auf die Homepage geschafft haben. Insbesondere soll hier analysiert werden, inwiefern sich Frauen dem klassischen Rollenbild in einem heteronormativen Akt unterwerfen, oder sublimiert werden. Die Untersuchung soll aufzeigen, ob Frauen anders – mit anderen Attributen, bei anderen Handlungen, in anderen Kontexten etc. – dargestellt werden als Männer, und sich bewusst oder unbewusst präsentieren. Darüber hinaus soll auch ein Vergleich mit Bildern gezogen werden, die männliche Soldaten zeigen.

6.2. Die Soldatin in der Plakatwerbung

Die Plakate stammen ebenfalls aus den Archiven der Homepage des BMLV und wurden entsprechend ihrer Verwendbarkeit für diese Untersuchung selektiv entnommen. Da die jeweiligen Kopf- und Fußzeilen, Rahmen und sonstiges Beiwerk (wie Kontaktdaten, Mottos, Wahlsprüche) der Plakate jeweils für ganze Serien layoutiert wurden, ist eine zusätzliche Analyse dieses Kontextes für eine Vertiefung in die Gender- Rollenproblematik nicht nützlich und entfällt daher. Texte mit direktem Bildbezug (meistens im Bild selbst) wurden, ob ihrer vertiefenden, inhaltskonstruierenden Wirkung, mitbetrachtet.

„Mehr als eine Zukunft“

Als erstes betrachten wir die Plakatkampagne aus dem Jahr 2007 zur Anwerbung neuer (Berufs-)Soldaten mit je einem weiblichen und einem männlichem Sujet. Den Plakaten gemein ist, dass die Gesichter der am Plakat abgebildeten Personen ausgeschnitten sind und diese Fläche weiß bleibt. Dies soll die gedankliche Projektion des eigenen Gesichts ermöglichen und somit eine leichtere Identifikation mit der dargebotenen Karrieremöglichkeit bieten. Die zwei Plakate sind vom Aufbau und der Umrahmung bis hin zum Fußtext ident aufgebaut, dieser lautet:

„Mit den Kaderpräsenzeinheiten des Österreichischen Bundesheeres machen Sie mehr als eine Karriere. Alle Infos unter 0810/810 161 oder auf www.nurdiebesten.at. Das Österreichische Bundesheer. Wir geben alles.“

Mit dieser Beschriftung soll die Attraktivität des Arbeitsplatzes als Berufssoldat unterstrichen und auf die umfangreichen, geförderten Weiterbildungsmöglichkeiten während der Dienstzeit hingewiesen werden. Während das Motto auf die anspruchsvolle Aufgabe hindeutet, weist der Name der Homepage auf die strengen Aufnahmekriterien hin. Gleichzeitig wird transportiert, dass sich jene, die es geschafft haben, besonders auszeichnen. Ein Aspekt, welcher auch für post-bundesheer Arbeitgeber ein positives Signal darstellen soll. Auf beiden Plakaten wird eine Zivilberufs- einer militärischen Karriere gegenübergestellt, beziehungsweise wird für die berufsfördernden Maßnahmen des Bundesheeres geworben, die es seinen aktiven Angehörigen ermöglicht. So steht der Plakattext *„Mehr als eine Zukunft“* für die mannigfaltigen Karrierechancen für Angehörige des Bundesheeres, im Heer selbst oder nach dem Dienst.

Beim weiblichen Sujet (Abb. 2) wird einer zivilen Frau auf der rechten Bildseite – mit geschlossenem blonden Haar, in einem hellbeigen Kostüm mit dunklen Pumps, einer schlichten geperlten Halskette und einem silbernen Laptop unter dem rechten Arm – dieselbe Person im allgemeinen Dienstanzug (Barett, Feldbluse, Feldhose, Feldschuhe leicht) auf der linken Bildseite, mit ebenfalls geschlossenem Haar, gegenübergestellt. An der dafür vorgesehenen Stelle der Uniform befindet sich kein Namensschild und ebenso fehlen Dienstgradabzeichen. Dies hat zur Konsequenz, dass es sich hierbei quasi automatisch um eine Frau Rekrut, beziehungsweise um keine ‚echte‘ Soldatin handelt. Während die zivile

Person leicht gedreht und mit verschobener Hüfte präsentiert wird – das Resultat des etwa um fünf Grad nach links gewendeten Unterleibs im Gegensatz zu dem geraden und frontal gehaltenen Oberkörper - hat die ‚Soldatin‘ eine lockere Frontalhaltung eingenommen. Die freien Arme hängen beiderseits formlos herab.



Abb. 2

¹¹⁴ Abb. 2; © Foto Bundesheer;
http://www.bmlv.gv.at/info_werbematerial/galerie.php?id=1152&currRubrik=21#pics_top;
04.02.2009, 14:20 Uhr.



Abb. 3

Beim männlichen Sujet ist dem zivilen Mann rechts – in Arbeitsschuhen, blauer Arbeitslatzhose (in der Fronttasche steckt ein Spannungsprüfer, an dem rechten Riemen ein Funkgerät), kariertem Kurzarmhemd und gelbem Helm – wieder der vermutlich gleiche Mann als Soldat links gegenübergestellt. Dieser trägt im wesentlichen den leichten Kampfanzug 1 (Kampfhelm, Kampfweste, darunter das modulare Tragesystem mit Feldflasche, Feldbluse neu, Feldhose neu und Feldschuhen leicht) und das StG77 um den Hals. Die rechte Hand greift die Waffe am Schwerpunkt, während die Linke am Laufgriff liegt, die restliche Körperhaltung ist entspannt und frontal. Der Zivilist hingegen nimmt auch hier eine nach links gedrehte Haltung ein, die rechte Hand hängt formlos herab, die Linke ist mit dem Daumen in

¹¹⁵ Abb. 3; © Foto Bundesheer;
http://www.bmlv.gv.at/info_werbematerial/galerie.php?id=1152&currRubrik=21#pics_top;
 04.02.2009, 14:21 Uhr.

die Hüfthosentasche eingehakt. Beim Soldaten ist wieder weder Dienstgrad, noch Name zu erkennen, was bei dieser Adjustierung jedoch auch nicht unbedingt vorgesehen ist.

Bei der komparativen Analyse und Interpretation ergeben sich aufschlußreiche Erkenntnisse über die Images. Auf den ersten Blick gleichen sich die Plakate im Wesentlichen: Der zivilen Karriere wird die militärische als Anreiz und Sprungbrett gegenübergestellt, beziehungsweise wird auch eine Vereinbarkeit der beiden Berufe angedeutet (Milizsystem/KPE¹¹⁶) und die erhöhten Karrierechancen nach dem Bundesheer angepriesen. Beide Uniformierte stehen statisch, in keiner dezidiert ‚militärischen‘ Haltung und sind augenscheinlich nur anonymisierte Models einer Kampagne. Interessant für die Fragestellungen sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede. Beide sind in ihrem zivilen Beruf in einer ‚gender-typischen‘ Sparte tätig. Er als eher körperlich arbeitender Techniker, sie in einer Bürotätigkeit. Es ist schwierig, Aussagen über den Bildungsgrad der Abgebildeten zu treffen, jedoch deckt die Frau im Businesskostüm eine breitere Sparte ab – von der Hauptschulabgängerin als einfache Schreibkraft bis hin zur leitenden Angestellten oder selbstständigen Geschäftsfrau. Der Mann hingegen ist sichtlich mehr Arbeiter denn höherqualifizierter Techniker, möglicherweise aber Vorarbeiter oder Selbstständiger in einem kleinen Betrieb. Wenn mit den zwei Bildern zwar sowohl Arbeiter als auch Angestellte und Selbstständige gleichermaßen angesprochen werden sollen, ist die Zuweisung jedoch klischeehaft und dem allgemeinen Bild von Männer- und Frauenberufen folgend. Die gleiche Herangehensweise findet sich auf der Militärsseite wieder. Auch wenn die beiden Aspekte des Dienstes dargestellt werden sollen, also zum einen Innendienst, Ausbildungsdienst, Systemerhalter usw., und zum anderen der (Kampf-)Einsatz, so ist wieder die geschlechtsspezifische Zuweisung von Mann (= ‚Krieger im Einsatz‘) und Frau (= ‚Systemerhalter in der Etappe‘) den gesellschaftlichen Bildern folgend. Man könnte hier argumentieren, dass der ‚Arbeiter‘ mit dem Soldaten in dessen ‚Arbeitskleidung‘ und seinem ‚Handwerkszeug‘, sowie die ‚Büroangestellte‘ mit der unbewaffneten, im Inneren dienenden ‚Systemerhalterin‘ gleichgesetzt werden. Allerdings zeigen sich bezeichnenderweise an dieser Stelle auch die klassisch-dichotomen Rollenbilder von der unbewaffneten, friedfertigen Frau und dem kriegerischen Mann, welche sogar bis in den Armeedienst hineinreichen. Womöglich geht es auch darum, Frauen anzusprechen, ohne sie zu verschrecken. So ist bei der militärischen Version der Frau mehr langes Haar zu erkennen als umgekehrt, die

¹¹⁶ KPE: Kaderpräsenzeinheiten – für diese wird in den Werbungen eigentlich gesucht. Es handelt sich dabei um in Bereitschaft stehende Einheiten für den Auslandseinsatz, für die sich jede/r nach Ableistung einer 6 monatigen Ausbildung freiwillig für 3 Jahre melden kann. Innerhalb dieser Zeit muß dann ein mindestens 6 monatiger Auslandseinsatz absolviert werden, dafür erhält der Soldat eine überdurchschnittliche Bezahlung in der gesamten Bereitstellungszeit und noch mehr im tatsächlichen Auslandseinsatz. Siehe: http://www.bmlv.gv.at/ausle/auslepd/besoldung_kpe.shtml und http://www.bmlv.gv.at/ausle/auslepd/aufgaben_kpe.shtml; beide 04.02.2009, 15:54 Uhr.

weibliche Körperform wird hingegen durch die weiten Armeekleidungsstücke im weitesten (vielleicht als Ausgleich?) kaschiert. Womöglich ist der Grundgedanke der, dass man mehr Frauen werben könnte, wenn man ihnen die Möglichkeit bietet, sich nicht gänzlich von ‚ihrer‘ Rolle lösen zu müssen.

Die meisten Problematiken, die bei dieser Plakatserie auftauchen, hätten leicht mit einer ergänzenden, umgekehrten Plakatserie aufgelöst werden können, und zwar mit der Abbildung einer Kriegerin/Technikerin und einem Systemerhalter/Anzugträger. Dass auf diese Möglichkeit nicht zurückgegriffen wurde, zeigt deren ‚Undenkbarkeit‘ in den Köpfen der Gestalter oder Auftraggeber.

Das Dilemma bei allen anschließenden Überlegungen ist folgendes: Plakate wie diese wurden nicht alleine von der Presseabteilung oder der Kommunikationsabteilung des BMLV erstellt, sondern in Kooperation mit einer professionellen Werbeagentur.¹¹⁷ Die Bilder sind in der Mehrzahl nicht dem Dienstalltag beim Bundesheer entnommen, sondern wurden in einem Studio mit professionellen Models aufgenommen. Wenngleich sie den Vorgaben des BMLV entsprechen und von ihm genehmigt wurden, sind sie nicht von diesem selbst produziert. Die Plakate lassen sich also nur als Propaganda des BMLV analysieren, sind aber keine Indizien dafür, wie das Bundesheer selbst die klassischen Rollenbilder und Berufstypen sieht, oder wie sich Soldatinnen selbst präsentieren. Die folgenden Plakate zeichnen also nur ein vertiefendes Bild der Denkmuster hinter der offiziellen Präsentation. Dies ist aber durchaus wichtig, da hiermit die offizielle ‚Marschrichtung‘ vorgegeben wird.

¹¹⁷ Kurt Kreibich, BMfLVuS Presseabteilung; E-mail
20.03.2009, 10:16 Uhr.

„Offiziersausbildung an der Theresianischen Militärakademie“



Abb. 4

Ein Plakat aus dem Jahr 2008 mit den Bildüberschriften: „*Offiziersausbildung an der Theresianischen Militärakademie*“ sowie „...*seit 50 Jahren wieder in Wiener Neustadt*[.]“, jedoch ohne weiteren bildbezogenen Text. Darauf abgebildet sind von der Brust an aufwärts zwei junge Leutnante in Großer Ausgangsuniform vor dem Hintergrund der Militärakademie Wiener Neustadt. Rechts vorne am Bildrand ein Mann als Leutnant der Waffengattung Jäger (Infanterie), ausgezeichnet mit der Wehrdienstmedaille in Bronze, die man nach dem Grundwehr- bzw. Ausbildungsdienst erhält. Weiters ist er mit einer Einsatzmedaille gemäß §2 Abs.1 lit. c WG Elemetarereignisse,¹¹⁹ sowie dem Gefechtsdienst-Leistungsabzeichen in Bronze ausgezeichnet und trägt auf der rechten Brusttasche das Jahrgangsabzeichen 2008 „Colloredo-Mansfeld“.¹²⁰

¹¹⁸ Abb. 4; © Foto Bundesheer; http://www.bmlv.gv.at/info_werbematerial/galerie.php?id=1345&currRubrik=21; 06.01.2009, 22:42 Uhr.

¹¹⁹ <http://www.bmlv.gv.at/abzeichen/orden/galerie.php?id=122>; 06.01.2009, 22:42 Uhr.

¹²⁰ http://www.bmlv.gv.at/abzeichen/jahrgang_abzeichen/galerie.php?id=222; 06.01.2009, 22:42 Uhr.

Eine Bildebene dahinter und links von ihm ist eine Frau als Leutnant der Flieger zu sehen, ausgezeichnet mit der Einsatzmedaille gemäß §2 Abs.1 lit. b WG Einsätze im Inneren, dem Wehrdienstzeichen 3. Klasse für Dienstleistungen im Ausmaß von 5 Jahren und der Wehrdienstmedaille in Bronze nach dem Grundwehr- bzw. Ausbildungsdienst, darunter das Verwendungsabzeichen „Flugsicherung“,¹²¹ auf der linken Brust ebenfalls das Jahrgangsabzeichen von 2008, darüber das Truppenabzeichen für Flieger. Sie trägt, im Gegensatz zu dem Mann mit normaler Tellerkappe, die Tellerkappe für Flieger.

Das Foto wirkt in seiner Gesamtheit sehr komponiert und besteht aus drei Bildebenen: Im Hintergrund sieht man eine Außenaufnahme des Gebäudes, zentral im Bild die Frau Leutnant und sie teilweise überdeckend, am rechten Rand der Herr Leutnant. Da Lichteinfall und Schärfe der Personen übereinstimmen, handelt es sich wohl um eine gemeinsame Aufnahme, die im Nachhinein ‚zusammengerückt‘ und im Zuge dessen überlappt wurde. Normalerweise würden die Schultern in einer angetretenen Formation eine Linie bilden. Beide Personen sind im Dreiviertelprofil von rechts aufgenommen und blicken, vom Betrachter aus gesehen, zu zwei verschiedenen Punkten. Während er ‚stramm steht‘ und entsprechend emotionslos ‚soldatisch‘ gradeaus blickt, hat sie ihre rechte Hand zum Handschlag nach vorne gestreckt und blickt die – nicht im Bild vorhandene – begrüßte Person direkt an, während ihr Gesicht ein freundliches Lächeln zeigt. Ins Auge fällt weiters der geschlechtsspezifische Uniformrock für Männer und Frauen (andere Knöpfung und bei Frauen ohne Brusttaschen).

Das Plakat soll nicht nur dem 50-Jahr-Jubiläum von der Rückkehr der Offiziersausbildung nach Wiener Neustadt Ausdruck verleihen, sondern auch neue Anwärter für die Offiziersausbildung werben. Das Plakat versucht mit seiner zweigeschlechtlichen Aufmachung nicht nur Männer anzusprechen, sondern auch Frauen für einen gleichberechtigten Karriereweg zu gewinnen. Die Auswahl der abgebildeten Personen wurde sicherlich von optischen Kriterien getragen, ungewiss ist hingegen die Wahl der durch sie repräsentierten Waffengattungen. Ob bewusst oder durch Zufall, die Waffengattungen der beiden Leutnante reihen sich in die Diskussion über die Zulassung von Frauen zu direkten ‚Kampfeinsätzen‘ nahtlos ein. Während Er der Infanterie angehört, also dem direkten Bodenkampf, ist Sie Teil der Luftstreitkräfte, wo ‚aus sicherem Abstand‘ und nicht im Kampf ‚Mann gegen Mann‘ agiert wird. Die Frau ist somit Teil der eher technisch abstrakten Kriegsführung, beim Mann kommt es auf Körperkraft und individuelle Leistung an.

¹²¹ <http://www.bmlv.gv.at/abzeichen/orden/galerie.php?id=182;>
06.01.2009, 22:42 Uhr.

Auffallend ist auch die unterschiedliche (Selbst-)Inszenierung der Geschlechter. Beide sind als erfolgreiche Absolventen dargestellt und sollen in dieser Rolle für Offiziersnachwuchs werben. Der Mann repräsentiert den klassischen Typus des Soldaten mit kurz geschorenem Haar, kantigen, männlichen Zügen und ausdruckslosem Gesicht, starr nach vorne blickend. Er ist damit Abbild des klassischen maskulinen Kriegers, nach seinem erfolgreichen Ausbildungsabschluss bereit, als Offizier zu führen und seinen Kampfauftrag in patriotischer Pflicht zu erfüllen. Die Botschaft seines Habitus vermittelt, dass nur echte Männer diese harte und entbehrungsreiche Ausbildung durchstehen und aus dieser ‚gestählt‘ hervorgehen können.

Die Frau hingegen vermittelt andere Empfindungen und Eindrücke. Trüge sie keine Uniform – und spräche seine Körpersprache eine etwas andere Botschaft – könnte dies ein Plakat jeder beliebigen Firma zur Mitarbeiterwerbung sein. Ihre offene und freundliche Gestik sowie ihre Haltung wirken einladend und machen den angebotenen Job nicht nur durch ihr Äußeres attraktiv. Das Plakat vertritt so gesehen das klassische Sujet eines bildlichen Stellenangebots mit zwei jungen, erfolgreichen Mitarbeitern, deren Team man ‚verstärken‘ soll. Das Bundesheer greift dabei stark auf den Typus der privatwirtschaftlichen Anzeigenwerbung zurück und präsentiert sich damit als konkurrenzfähige Alternative zu modernen, privatwirtschaftlichen Unternehmen im Kampf um die besten Köpfe.

Ogleich man anzweifeln darf, dass dies beabsichtigt ist, legt die Bildzusammenstellung den Fokus klar auf die Frau und ihre ‚modernere Haltung‘ als Konterpart zu dem ‚veralteten‘ männlichen Soldatentyps – welcher zwar noch vorhanden, aber gewissermaßen schon an den Rand gedrängt wird.

„Hilfe ist weiblich“

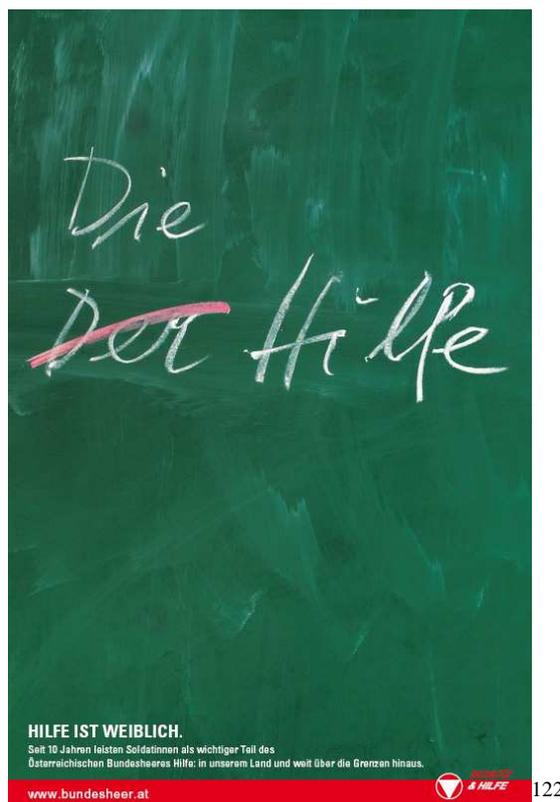


Abb. 5

Dieses Plakat wurde 2008 zum 10-jährigen Eintritt von Frauen ins Bundesheer lanciert. Auf einer grünen Tafel steht mit weißer Kreide „Der Hilfe“ geschrieben. Mit roter Kreide wurde das Wort „Der“ durchgestrichen und darüber wieder mit weißer Kreide „Die“ geschrieben. Darunter findet sich der Fußtext: „Hilfe ist weiblich. Seit 10 Jahren leisten Soldatinnen als wichtiger Teil des Österreichischen Bundesheeres Hilfe: in unserem Land und weit über die Grenzen hinaus.“ Dazu ist anzumerken, dass das Motto des Bundesheeres – „Schutz und Hilfe“ beziehungsweise „Schützen / Helfen wo andere nicht mehr können“ aus eben diesen zwei Teilen besteht: die Hilfe und der Schutz. Obgleich nicht davon ausgegangen werden darf, dass dies so beabsichtigt war, so steht alleine schon durch den Artikel erkennbar der weiblichen Hilfe männlicher Schutz gegenüber. Auch wenn die Soldatinnen als ‚wichtiger‘ Teil des Bundesheeres bezeichnet werden, könnte dies, trotz der damit betonten Anerkennung der Leistungen von Frauen, gerade wegen ihrer geringen Zahl¹²³ im Heer, ins Gegenteil gekehrt und wie Hohn verstanden werden.

¹²²Abb. 5; © Foto Bundesheer; http://www.bmlv.gv.at/info_werbematerial/galerie.php?id=1345&currRubrik=21; 04.02.2009, 17:22 Uhr.

¹²³ 317 Frauen, Stand 19.01 2009 siehe:

http://www.bmlv.gv.at/karriere/frauen/images/pdf/dienstgrade_weiblicher_soldaten.pdf; 04.02.2009, 17:22 Uhr.

„Schutzfaktor hoch“

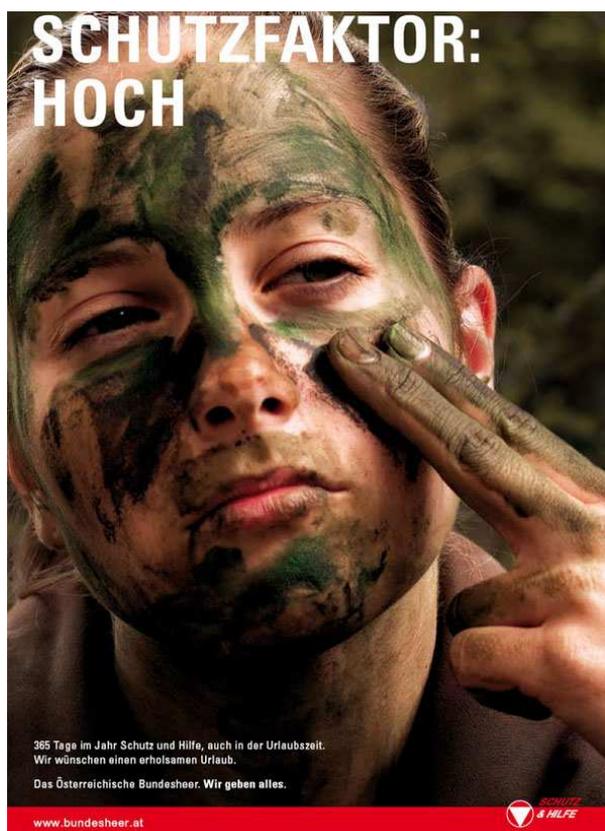


Abb. 6



Abb. 7

Diese Plakate mit demselben Bild, jedoch unterschiedlicher Gestaltung, Einbettung und Fußtext, wurden jeweils zu Urlaubsbeginn im Sommer 2007 und 2008 veröffentlicht.

Das Plakat rechts stammt aus dem Jahr 2007 und trägt folgenden Fußtext:

„Das Österreichische Bundesheer kümmert sich 365 Tage im Jahr um die Sicherheit unseres Landes, auch in der Urlaubszeit. Für Ihren Sonnenschutz sind Sie jedoch selbst verantwortlich. Bitte achten sie darauf. Einen erholsamen Urlaub! Das Österreichische Bundesheer. Wir geben alles.“

Dem gegenüber die leicht gekürzte Form von 2008:

„365 Tage im Jahr Schutz und Hilfe, auch in der Urlaubszeit. Wir wünschen einen erholsamen Urlaub! Das Österreichische Bundesheer. Wir geben alles.“

¹²⁴ Abb. 6 und 7; © Foto Bundesheer;
http://www.bmlv.gv.at/info_werbematerial/galerie.php?id=1345&currRubrik=21;
06.01.2009, 22:42 Uhr.

Auf der Fotografie ist eine junge Frau beim Herstellen der Gesichtstarnung abgebildet. Es kann nicht unterschieden werden, ob es sich hier um ein Model oder eine echte Soldatin handelt – alles in allem dürfte es sich aber wegen der Art der Ausleuchtung und der Schärfenregelung um eine Studioaufnahme handeln. Wenngleich außer dem Gesicht sonst nichts zu erkennen ist, wird hier eine Frau als Kriegerin abgebildet, die sich für den Gefechtseinsatz vorbereitet. Sie blickt nicht in die Camera und ihr Gesichtsausdruck ist emotionslos bis aggressiv. Wieder wird mit dem Motto ‚Schutz und Hilfe‘ und dem Auftragen von Sonnencreme versus ‚Kriegsbemalung‘ gespielt. Die womöglich nicht intendierte und in jedem Fall vom betrachtenden Individuum subjektiv abhängige (durch den Bildtext jedoch eigentlich bestätigte) Konnotation Kosmetikprodukt Sonnecreme und Frau mindert das an sich positiv gedachte Statement: Frauen sind als Soldatinnen Teil des Schutzes, welchen die österreichische Bevölkerung durch das Bundesheer genießt. Die Soldatin repräsentiert als Werbe-Avatar das im Fußtext erwähnte sicherheitsgarantierende Bundesheer, welches durch den von ihm geleisteten Schutz einen erholsamen Urlaub überhaupt erst möglich mache.

„20% Mehr!“



20%
MEHR!

Mag. Norbert Darabos
Verteidigungsminister

„Immer mehr Frauen machen Karriere beim Österreichischen Bundesheer. Besonders erfreulich ist der Anstieg der aktiven Soldatinnen um 20 Prozent – die Zahl jener, die im Auslandseinsatz tätig sind, hat sich fast verdoppelt. Grund dafür ist nicht nur die gezielte Förderung von Frauen, sondern auch der dreifache Bezug und die Möglichkeit auf staatliche Unterstützung während der Ausbildung.“

www.bundesheer.at

Abb. 8

Dieses Plakat aus dem Jahr 2007 spielt auf den um 20 Prozent gestiegenen Anteil aktiver Soldatinnen an und hat im Vergleich zu den vorhergehenden Plakaten einen anderen Hintergrund. Es handelt sich um keine Inszenierung oder Studioaufnahme, sondern um eine Fotografie aus dem realen Dienst mit Schnappschusscharakter. Der Fußtext befindet sich außerhalb des Bildes und wird von dem Bild des österreichischen Verteidigungsministers Norbert Darabos begleitet: *„Immer mehr Frauen machen Karriere beim Österreichischen Bundesheer. Besonders erfreulich ist der Anstieg der aktiven Soldatinnen um 20 Prozent – die Zahl jener, die im Auslandseinsatz tätig sind, hat sich fast verdoppelt. Grund dafür ist nicht nur die gezielte Förderung von Frauen, sondern auch der dreifache Bezug und die Möglichkeit auf staatliche Unterstützung während der Ausbildung.“*

¹²⁵Abb. 8; © Foto Bundesheer; http://www.bmlv.gv.at/info_werbematerial/galerie.php?id=1345&currRubrik=21; 06.01.2009, 22:42 Uhr.

Auch wenn diese Zeilen euphorisch die Erfolge der Politik beschreiben, hinterlässt die Betonung der positiven Diskriminierung einen negativen Beigeschmack und ist mehr eine Werbung für den Minister, als für Frauen im Heer oder deren Anwerbung. Das Foto selbst zeigt zwei Personen – wieder bei der Herstellung der Gesichtstarnung. Im Vordergrund und scharf abgelichtet sieht man eine junge Soldatin im Rang einer Gefreiten. Die hintere Person ist nicht klar zu erkennen, es dürfte sich jedoch ebenso um eine Soldatin handeln. Beide tragen das dem alten Kampfanzug 1 zugehörige Koppelgeschirr mit angestecktem Feldmesser und Magazintaschen. Die Soldatin blickt nicht in die Camera und macht auch keine Anstalten, sich durch irgendeine besondere Körperhaltung zu inszenieren. Sie wirkt professionell und konzentriert. Die scheinbar gleichberechtigte Darstellung als Kriegerin wird in ihrem Eindruck dadurch geschmälert, daß sich die Bildaufschrift „20% Mehr“ auf ihre stark aufgetragene Gesichtstarnung zu beziehen scheint.

Wieder ließe sich mit dem frauenspezifischen ‚Schminken‘ des Gesichts eine Parallele ziehen – verstärkt durch die Verwendung eines Handspiegels. Diese Parallele würde sich dem Betrachter jedoch wahrscheinlich nicht aufdrängen, wenn das Betrachtungsobjekt männlich wäre. Auf der offiziellen Homepage lassen sich auch durchaus Beispiele finden, welche im direkten Vergleich, die hier vorgenommene Analyse vielleicht zu entschärfen vermögen:



Abb. 9; *Perfekte Ergebnisse erzielt man [...] nur durch gegenseitige Hilfe.*¹²⁶

¹²⁶ Abb. 9; © Foto Bundesheer; www.bmlv.gv.at/fotos/archiv/; 08.01.2009, 01:45 Uhr.

Zwei Grundwehrdiener bei der unfertigen, gegenseitigen Gesichtstarnung (Abb. 9). Dieses Bild, das einen sozialen Gruppenprozess des ‚gegenseitigen Kümmerns‘ darstellt, wäre prädestiniert für eine weibliche Konnotation. Man stelle sich dazu die mögliche Bildanalyse und Interpretation vor, wenn hier zwei Soldatinnen abgebildet wären. Bei allen, der Klischeehaftigkeit und Stereotypisierung verdächtigten Bildern und Bildtypen wurde nach möglichen Beispielen männlicher Soldaten auf der Homepage gesucht und nach Möglichkeit verglichen – auch in Hinsicht auf Häufigkeit und Analogie. So finden sich beispielsweise durchaus mehrere Bilder von sich (gegenseitig) gesichtstarnenden Soldaten während des Gefechtsdienstes. Der ausschlaggebende Faktor in Bezug auf diese Bilder ist jedoch, dass mit jenen männlichen Soldaten, die sich beispielsweise mit Tarnschminke bemalen, nicht für das Bundesheer geworben wird. Genauso verhält es sich mit anderen auf der Homepage vorhandenen Fotografien männlicher Soldaten, die wohl nie ihren Weg in die Öffentlichkeitsarbeit des Bundesheeres finden werden. Bilder, die nicht den klassischen Typus des Kriegers, des männlichen Technikers und überlegene Männlichkeit transportieren, existieren zwar, werden aber bewußt nicht für die Werbung herangezogen.

Beispiele solcher ‚ungeeigneten‘ Bilder (Abb. 10-13):



127

Abb. 10

¹²⁷ Abb. 10; © Foto Bundesheer; http://www.bmlv.gv.at/download_archiv/photos/infanterie/galerie.php?id=645; 08.01.2009, 01:33 Uhr.



128

Abb. 11



129

Abb. 12

¹²⁸ Abb. 11; © Foto Bundesheer; http://www.bmlv.gv.at/download_archiv/photos/infanterie/galerie.php?id=645; 06.01.2009, 21:01 Uhr.

¹²⁹ Abb. 12; © Foto Bundesheer; http://www.bmlv.gv.at/download_archiv/photos/infanterie/galerie.php?id=645; 08.01.2009, 01:41 Uhr.



130

Abb. 13

¹³⁰ Abb. 13; © Foto Bundesheer; http://www.bmlv.gv.at/download_archiv/photos/infanterie/galerie.php?id=645; 06.01.2009, 21:02 Uhr.

6.3. Die Soldatin im Dienst – der männliche Blick durch die Camera

Die Kernaufgabe des Militärs ist die staatlich legitimierte Gewaltanwendung. Um eine Soldatin zu zeigen, reicht es demnach nicht aus, eine Frau in Uniform zu präsentieren. Sie wird erst dann zur Soldatin, wenn eine Nähe zu dieser Gewaltausübung sichtbar wird.¹³¹ Andernfalls gerät sie in Gefahr, sich in die lange Reihe von ‚Pin-ups‘ in Uniform einzureihen. Das Bundesheer wird aber meist abseits seiner Kernrolle präsentiert. Seinem Selbstbild und seiner Doktrin nach führt es heute nicht mehr Krieg, sondern sichert den Frieden – allein durch seine Präsenz.¹³² Im Inland beweist es sich in Katastropheneinsätzen und als ‚Grenzschutztruppe‘, wofür es positiv wahrgenommen und von der Bevölkerung wie den Medien mit Lorbeeren bedacht wird. Dennoch sollte klar sein, dass es sich hier jeweils um einen ‚Assistenzeinsatz‘¹³³ handelt, weit weg von der eigentlichen Kriegsführung oder zumindest dem Einsatz von Gewalt.¹³⁴ Dementsprechend ist die überwiegende Anzahl der publizierten Fotos, egal wen sie zeigen, in diesem Präsentationsmuster quasi gefangen.

Für die anderen Bilder auf der Homepage, die Soldatinnen zeigen, wurden zur Untersuchung drei Einordnungskategorien (einmal mit einer Subkategorie) geschaffen:

- | | |
|---|---|
| Kategorie 1 <i>Typisch</i> : | Bilder, auf denen Soldatinnen klischeehaft, sexistisch und / oder in typischen Rollen abgebildet sind. |
| Kategorie 2 <i>Repräsentativ</i> : | Bilder, die Soldatinnen vorwiegend deswegen zum Motiv haben, weil sie junge attraktive Frauen sind, die sich selbst inszenieren oder inszeniert werden. |
| Kategorie 2a <i>Model</i> : | Bilder, die eigentlich keine echten Soldatinnen zeigen, sondern Modelle in Uniform. |
| Kategorie 3 <i>Die Soldatin im Dienst</i> : | Bilder, die Soldatinnen im echten Gefechtsdienst oder Dienstalltag zeigen. |

¹³¹ Keller 2003, S. 252.

¹³² Bezeichnenderweise wird das Bundesheer der Zweiten Republik nicht von einem Kriegsministerium geführt, sondern vom Verteidigungsministerium. Die Kernaufgabe des Bundesheeres, die Landesverteidigung, hat sich in den Jahren massiv gewandelt. Zur Zeit liegt der Fokus klar auf dem internationalen Hilfseinsatz; darüber hinaus ist nach der Veränderung der Bedrohungslage „die Fähigkeit zur Abwehr eines existenzbedrohenden Angriffs mit konventionellen militärischen Kräften“ verzichtbar. Soldat 2004, S. 21.

¹³³ WG 2001 §2 (1) lit. b und c.

¹³⁴ Allein an der Diskussion um den Tschadeinsatz des Bundesheeres lässt sich ablesen, wie groß die allgemeine Verstörung ist, wenn das Bundesheer seinem ‚Geschäft‘ nachgehen soll / will. Die Angst, dass es in dieser Krisenregion ‚zu gefährlich für unsere Soldaten‘ sei, konnte auch nicht mit dem Argument eines hochrangigen Offiziers, „dass man ja keine Pfadfinder hinunterschicke“, entkräftet werden. Auch die Vorstellung, dass die eigenen Soldaten fern der Heimat möglicherweise gezwungen wären tödliche Gewalt zum Schutz von Flüchtlingen anzuwenden, war für die Öffentlichkeit nicht vorstellbar.

Bei 46 eruierten Fotos, die in diese Kategorien einzuordnen wären, entfallen auf die erste Kategorie 9 Bilder (19.5%); auf die zweite 11 (24%), beziehungsweise 6 (13%) und auf die dritte Kategorie 20 (43.5%).

Die Einteilung selbst ist schwierig und problematisch, nicht nur weil die Grenzen verschwimmen, sondern auch weil sie einer sehr subjektiven Einordnung folgen. In der Regel lässt sich feststellen, dass Bilder, auf welchen Frauen zu sehen sind, eher einen Portraitcharakter haben und stärker personenbezogen sind, als die von männlichen Soldaten. Bei der Analyse tauchen oft mehrere Interpretationen und Bewertungsmöglichkeiten auf. Zumeist sind die Intentionen des Fotografen und sein Hintergrund völlig unbekannt, oft jedoch decken die Dateinamen zumindest den Blickwinkel der Person auf, die der Bilddatei die Bezeichnung gab. Beispiele hierfür finden sich vor allem in der ersten Kategorie *Typisch*.



Abb. 14; Dateiname: „Kathi greift an“¹³⁵

Diese Abbildung ist ein Beispiel einer sexistischen Bild-Text-Konjunktion. Die Verwendung des Vornamens, noch dazu in Verniedlichungsform, in Kombination mit dem Foto einer Frau in übergroßer Uniform, läßt sie in einer ‚Crossdressing-Verkleidung‘ erscheinen. Die Bildbotschaft transportiert, dass ihr diese Rolle zu groß ist. Sie hält mit beiden Händen ein

¹³⁵Abb. 14; © Foto Bundesheer; [http://www.bmlv.gv.at/download_archiv/photos/soldatin/galerie.php?id=125](http://www.bmlv.gv.at/download_archiv/photos/soldatin/galerie.php?id=125;); (kathi_greift_an.jpg); 06.01.2009, 20:50 Uhr.

Maschinengewehr vor der Brust, welches durch seine Dimensionen, neben den anderen Ausrüstungsgegenständen und der zusätzlichen Bewaffnung die Körperform und die nackten Hände noch kleiner anmuten lassen, während das Gesicht bemühte Anstrengung ausdrückt. Das alles unterstreicht die Harmlosigkeit ihres ‚Angriffes‘, den keiner zu fürchten braucht.

Nachfolgend sollen weitere Bildbeispiele die oben formulierten Kategorien verdeutlichen.

Beispiele aus der Kategorie: *Typisch*



Abb. 15



Abb. 16

¹³⁶Abb. 15 und 16; © Foto Bundesheer; <http://www.bmlv.gv.at/karriere/frauen/galerie.php?id=1132>; 06.01.2009, 21:00 Uhr.

Beide Fotografien (Abb. 15 und 16) wurden beim Bundesheer-Informationsstand am Donauinsselfest 2007 aufgenommen. Sie zeigen eine (an sich für Beratung über Karriere-Chancen zuständige) Soldatin bei der Obsorge um ein kleines Mädchen. Mit der auf mehrere Bilder verteilten Bildunterschrift: *„Anfragen aller Art zu Karriere-Chancen beim Heer... wurden von den WehrdienstberaterInnen... ebenso behandelt... wie kleinere medizinische ‚Notfälle‘.“*¹³⁷

Einerseits ist hier die positiv transportierte Botschaft sicherlich, dass das Österreichische Bundesheer eine demokratische Armee ‚zum Angreifen‘ und Hilfe Ersuchen ist, selbst für kleine Kinder und Familien. Hier wird quasi die martialische Staatsmacht mit menschlichem Antlitz dargestellt. Andererseits – und für diese Untersuchung interessanter – wird hier demonstrativ gezeigt, dass sich die weibliche Soldatin in der Nähe von Kindern und der Sanitätsversorgung aufhält, beziehungsweise wird eben gerade dieser Moment festgehalten. Das helfende, menschliche Antlitz des Bundesheeres ist an dieser Stelle also weiblich. Dass diese Bilder 2 von nur 8 Bildern einer Fotostrecke sind, belegt die Betonung dezidiert weiblicher Hilfe.

Frauen, so sie früher in Armeen tätig waren, wurden vorwiegend im Sanitätsdienst eingesetzt. Bilder, die Soldatinnen bei medizinischer Versorgung zeigen, rufen somit diese ‚klassische‘ Rolle eines off-combat Unterstützungselements auf. Weiters lässt sich interpretativ ablesen, dass sich männliche Soldaten – wie auch der vermutliche Vater – der Kinderversorgung enthalten (siehe Abb. 16 Hintergrund und rechts im Bild - Kinder sind hier klar Frauensache) und, dass die Frau Wachtmeister diese Bürgerhilfe nicht etwa als lästig empfindet, sondern geradezu ‚erstrahlt‘, wenn sie sich der Kinderbetreuung widmen kann (Abb. 15).

¹³⁷ <http://www.bmlv.gv.at/karriere/frauen/galerie.php?id=1132>;
06.01.2009, 21:00 Uhr.



138

Abb. 17

Bei diesem Bild handelt es sich um ein oft in Publikationen des Bundesheeres und des BMLV verwendetes, aber auch in der Bilderstrecke „Soldatin“ auf der Homepage enthaltenes Foto einer jungen Soldatin.¹³⁹

Vor dem Hintergrund eines Pandur Mannschaftstransportpanzers mit KFOR-Beschriftung¹⁴⁰ stehend, trägt sie das korallenrote Barett der Ordnungskräfte und das StG 77 um den Hals. An der Schulter rechts sieht man das Auslandsabzeichen des ÖBH und links, obgleich schwer zu erkennen und deswegen nur mit größter Wahrscheinlichkeit, das Taskforce Dulje Abzeichen.¹⁴¹ Dargestellt ist also eine Soldatin im tatsächlichen Auslandseinsatz, und obwohl

¹³⁸ Abb. 17; © Foto Bundesheer;

http://www.bmlv.gv.at/download_archiv/photos/soldatin/galerie.php?id=125&currRubrik=; 06.01.2009, 20:52 Uhr.

¹³⁹ Es handelt sich hierbei um Kerstin Friedl, Jg.1986, ET Juli 2003 – letzter bek. Dgrd.: Wachtmeister. Sie ist eine der Beispielsoldatinnen in den BMLV Broschüren *Karriere beim Heer. Frauen gehen ihren Weg* (2004 und 2006/2007/2008) zur Anwerbung von Soldatinnen zum Bundesheer. Siehe folgendes Kapitel.

¹⁴⁰ **Kosovo Force**, die nach dem Kosovokrieg 1999 aufgestellte multinationale Truppe unter der Führung der NATO, welche im Auftrag der Vereinten Nationen gemäß Resolution 1244 über die sichere Rückkehr von Flüchtlingen wachen, sowie die Übergangsregierung (UNMIK) bei der Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung und dem Überwachen der UCK-Abrüstung unterstützen soll. Es ist das z.Z. mit Abstand größte AUCON im Einsatz. Vgl. auch: Anhang (<http://www.bmlv.gv.at/ausle/zahlen.shtml>).

¹⁴¹ Operation Joint Guardian – der gemeinsame Verband von Deutschland, der Schweiz und Österreich (aktuell unter österreichischem Kommando), welcher die südliche Provinz des Kosovo mit dessen regionaler „Hauptstadt“ Dulje überwacht und betreut.

der Dienstgrad von der Kampfweste verdeckt wird, sind doch noch die Ränder der Dienstgradschleife zu erkennen. Das zeigt (auch ohne den Beleg von anderer Stelle), dass es sich nicht wie etwa bei anderen Plakaten um ein bezahltes Fotomodell in Uniform handelt. Auch der privat beschaffte Traggurt und die zweckmäßig kurze Haartracht bestätigen die Authentizität des Bildes. Trotz der scheinbaren Dokumentarfotografie direkt aus dem Geschehen (Außenaufnahme, staubige Kiesstraße) ist diese Aufnahme, welche eine Soldatin auf Posten oder Patrouille zu zeigen scheint, der Kategorie inszenierter Bilder mit einem bewusst gewählten Motiv zu zuteilen. Denn wenngleich auf den ersten Blick der Spontancharakter überwiegt, so zeigen sich darüber hinaus zahlreiche Anzeichen für eine Inszenierung. Deswegen wurde dieses Foto auch zu den als *Repräsentativ* kategorisierten gezählt. Wie im Ausgleich zu den sonst als maskulin und soldatisch zu klassifizierenden Attributen, sind die Augenbrauen der Frau stark gezupft. Die Soldatin ist vor einem Panzer positioniert, dessen Fahrer in eine andere Richtung sieht und so nur Staffage des zentralen Hauptmotivs ist – eines Mädchens in Uniform, welches ‚brav‘ in die Camera lächelt und ihrer Rolle als Fotomodell nachkommt.

Beispiel für die Kategorie *Model*



142

Abb. 18

Bei dieser Unterkategorie handelt es sich um eine Bildervariante, deren Funktion auf die Präsentation einer attraktiven Soldatin zu Werbezwecken reduziert ist. Dies wird dadurch erreicht, dass die abgebildete Person gar keine echte Soldatin, sondern nur ein ‚Model‘ (professionell oder nicht) in Uniform ist. Dass es sich bei diesen Bildern nicht um Soldatinnen handelt, belegt die Tatsache, dass diese Aufnahmen schon in Publikationen des BMLV vor dem Jahr 1998, also dem Zeitpunkt der Zulassung von Frauen zum Österreichischen Bundesheer, vorkommen.

Die beiden Beispiele aus den Kategorien *Repräsentativ* und *Model* wurden neben den schon erläuterten Gesichtspunkten auch aus dem Grund gewählt, um die Analogie des Aufbaus der Bildinszenierung zu verdeutlichen: das Hauptmotiv – eine junge Frau in Uniform mit Waffe – vor schwerem Gerät. Beide Male fungiert ein Panzer als besonders martialisches Symbol von tödlicher Potenz, womit in Kombination mit der attraktiven Soldatin insbesondere junge Männer angesprochen werden sollen.

¹⁴²Abb. 18; © Foto Bundesheer; http://www.bmlv.gv.at/download_archiv/photos/soldatin/galerie.php?id=125; 06.01.2009, 20:50 Uhr.

Beispiel für *Die Soldatin im Dienst*

An dieser Stelle ist vorab anzumerken, dass bei manchen Fotos nicht ganz klar ist, ob sie mit einer Soldatin aus dem Grund inszeniert wurden, um die Tätigkeit einer dem Bundesheer angehörigen Person zu dokumentieren, oder um zu zeigen, was speziell eine Soldatin beim Bundesheer macht. Die Intention, mit der diese Bilder aufgenommen wurden, ist deshalb für die Analyse und Interpretation wichtig, da sie die Ansichten des Fotografen widerspiegelt. Unabhängig davon ist die Sortierung und Kolportierung auf der Homepage zu sehen, die womöglich ganz anderen Kriterien unterlagen. Dennoch lassen sich hierbei Vermutungen über die vorherrschenden Gender-Ansichten und subjektiven Haltungen gegenüber Frauen beim Heer anstellen.

Eine Ausnahme bilden Schnappschüsse, bei denen das Geschehen als Handlung im Vordergrund steht und sich erst bei genauerer Betrachtung herausstellt, dass einer der Akteure eine Soldatin ist. Bezeichnenderweise sind diese Bilder selten zu finden, manchmal kann auch nur durch etwaige Bildunterschriften eruiert werden, dass hier (im Nachhinein) der Fokus auf eine Frau in Uniform gerichtet wird.



143

Abb. 19; „Wachtmeister Claudia Heilinger beim Einweisen einer Panzerhaubitze.“

¹⁴³Abb. 19; © Foto Bundesheer; <http://www.bmlv.gv.at/archiv/a2005/handwerk/galerie.php?id=667>; 08.01.2009, 02:06 Uhr.

Obgleich nicht feststeht, dass dieses Foto (Abb. 19) aus dem Grund aufgenommen wurde, um eine Frau Wachtmeister bei ihrer Arbeit zu zeigen, deutet die Nennung ihres Vornamens an, dass ihr Geschlecht explizit hervorgehoben werden soll. Durch das Fehlen des sonst üblichen Portraitcharakters, im Vergleich mit anderen Bildern von Soldatinnen, zeigt es vermutlich tatsächlich einfach eine Unteroffizierin bei ihrer Arbeit. Ganz ohne eine Inszenierung, Beschönigung oder fototechnischer Optimierung. Dennoch scheint es dem Autor der Bildunterschrift wichtig gewesen zu sein, das Geschlecht der Akteurin hervorzuheben – auch wenn die langen roten Haare alleine genug Demaskierung gewesen wären. Die lange Haartracht ist überhaupt bei vielen Bildern das ‚verräterische Indiz‘ dafür, dass unter der Uniform, Ausrüstung und Tarnung eine Frau steckt. Die weicheren Gesichtszüge geben in einer Wehrpflichtigenarmee mit vielen sehr jungen Soldaten weniger Aufschluss über das Geschlecht. Somit bleibt bei Bildern, auf denen keine langen Haare zu sehen sind, das Geschlecht oftmals im Hintergrund.

Der folgende Vergleich soll zeigen, wie entscheidend das Detail *lange Haare* im Zweifelsfall sein kann. Bei der Betrachtung von Bildern wie der ersten Fotografie (Abb. 20) hängt es vor allem von der Erwartungshaltung des Betrachters ab, ob dieser einen Soldaten oder eine Soldatin sieht. Bei dem darauffolgendem Beispiel (Abb. 21) macht der lange blonde Zopf die zentrale Person eindeutig weiblich.



144

Abb. 20

¹⁴⁴ Abb. 20; © Foto Bundesheer; <http://www.bmlv.gv.at/karriere/frauen/ausbildungsdienst.shtml>; 06.01.2009, 23:32 Uhr.



145

Abb. 21

¹⁴⁵ Abb. 21; © Foto Bundesheer; <http://www.bmlv.gv.at/karriere/frauen/offizierslaufbahn.shtml>;
06.01.2009, 23:33 Uhr.

7. Bild-Textanalyse

Der Vorgangsweise Kellers folgend, sollen insbesondere die für interessierte Frauen verfaßten Broschüren der Reihe *Karriere beim Heer. Frauen gehen ihren Weg*¹⁴⁶, analytisch betrachtet werden. Wie die von Keller untersuchten Printwerke zur Nachwuchswerbung in der Deutschen Bundeswehr ist insbesondere der Vergleich jener Werke, die Frauen als Zielgruppe haben, für die Untersuchung der darin enthaltenen Genderkonstruktionen interessant. Keller kommt zum Schluss, dass in den deutschen Broschüren zur Nachwuchswerbung das „*Core Business*“ der Armee, „*Experts on Violence*“ zu sein, ausgespart bleibt. Er streicht den Technikbezug¹⁴⁷ der Bilder hervor und merkt das Fehlen von Soldatinnen (ausgenommen in der für sie speziell aufgelegten Broschüre) an. Bei den Bildern, die Frauen zeigen, verweist Keller auf deren Attraktivität und ihr gelöstes Lächeln, „*das den Gedanken an Kampf erst gar nicht aufkommen läßt.*“¹⁴⁸ Weiters kommt er zu dem Ergebnis, dass in Publikationen der Deutschen Bundeswehr Soldatinnen nicht nur unterrepräsentiert, sondern darüber hinaus auch nicht in ‚richtigen‘ Soldatenrollen dargestellt sind.¹⁴⁹

Bei der Betrachtung von Nachwuchswerbung muss man sich vergegenwärtigen, dass die abgebildeten Images eigentlich gleichzeitig die umworbene Zielgruppe darstellen. Die Art der Nachwuchswerbung verhält sich insofern normativ für alle Interessenten, da jedes veröffentlichte Bildmaterial zeigt, wie Soldaten und Soldatinnen sind oder sein sollen. Es ist somit nicht Abbild der Realität, sondern die von Seiten des Heeres bewusst kolportierte Normalität – wenn nicht sogar die prospektierte Idealform.

Zu der österreichischen Broschüre von 2004 existiert bereits eine Untersuchung von Daniela Millinger,¹⁵⁰ die im Zuge ihrer Diplomarbeit Weiblichkeitsdiskurse im Militär analysiert hat und auf deren Erkenntnisse und Ergebnisse hier verwiesen wird. Vorangeschickt sei, dass sich die erste Ausgabe von *Karriere beim Heer* stark von den – untereinander annähernd druckgleichen – Nachfolgewerken 2006, 2007 sowie 2008¹⁵¹ unterscheidet und daher prinzipiell als zwei getrennte Werke zu betrachten sind.

¹⁴⁶ *Karriere* 2004 und *Karriere* 2006/07/08.

¹⁴⁷ Der Technikbezug auf Bildern, anstatt martialischer Darstellungen, hat bei der Nachwuchswerbung in der Bundeswehr seit der Nachkriegszeit eine gewisse Tradition. Vgl. Loch 2006.

¹⁴⁸ Keller 2005, S. 85f.

¹⁴⁹ Ebenda, S. 79-107

¹⁵⁰ Millinger 2007.

¹⁵¹ Mit Ausnahme der aktualisierten Zahlen in den Statistiken druckgleich.

7.1. Karriere beim Heer 2004

In der ersten Ausgabe führt die ‚Wedibe‘ (Wehrdienstberaterin) in Gestalt einer Comicfigur durch die 112 Seiten umfassende Infobroschüre. Diese wird als rothaarige Frau mit langem offenen Haar, stark geschminkten Lippen, eng anliegender Uniform und großen Ohrringen dargestellt. Die geschlechtsspezifischen Attribute und Körperteile - Lippen, Brüste, Hüften und Gesäß – sind dabei stark überzeichnet.



Abb. 22

Diese Avatardin entspricht nicht den militärischen Auflagen, die nur dezente Lippenstift und keinerlei Schmuck erlauben. Die anonymisierte Interviewpartnerin in der Untersuchung von Millinger erklärt dies so:

„Ich nehme mal an um zu zeigen, dass das sehr wohl möglich ist. Ohrringe sollte sie zwar nicht tragen ...Aber Lippenstift, ja, dezenter Lippenstift ist erlaubt. Langes Haar jedenfalls auch. Das ist für die Mädels immer ein Problem, `darf ich mein Haar behalten?`“¹⁵³

Diese Aussage impliziert laut Millinger, dass Frauen sich hauptsächlich um ihr Äußeres kümmern würden. Weiters hebt sie wie Keller das permanente Lächeln der Soldatinnen hervor, das selbst bei der Durchführung militärischer Aufgaben vorherrscht. Besonders prägnant ist die kindliche Sprache, mit der sich der Text duzend an die Leserin wendet.¹⁵⁴

¹⁵² Abb. 22; Karriere 2004, S. 20.

¹⁵³ Millinger 2007, S. 130.

¹⁵⁴ Ebenda, S. 130.

Nach Millinger hat die Broschüre die „*Funktion, den Militärberuf für junge Frauen – ohne Verlust der Weiblichkeit – attraktiver zu machen, und zum anderen den Beruf der Soldatin / des Soldaten für jedefrau / jederman als ‚natürlichen Job‘ darzustellen.*“¹⁵⁵ Jedoch widersprechen alle gemachten Beobachtungen Millingers eigentlich diesem Ziel. Letztlich wird damit die Unvereinbarkeit von Frau und Soldatendasein kolportiert. Wenn, dann wird mit dieser Broschüre eher ein neuer (weiblicher) Typus Soldat für das Bundesheer generiert, der sich unterstützend und sorgend, jedoch nicht gewalttätig verhält oder verhalten kann.

Tatsächlich scheint das (männliche) Bundesheer zu Anfang massive Angst vor einem Zustrom von „*Flintenweibern*“¹⁵⁶ gehabt zu haben – ein Begriff, der im Diskurs um die Zulassung von Frauen häufig verwendet wurde.¹⁵⁷ Aus diesem und ähnlichen Gründen wurden Strategien des ‚*doing feminity*‘ im Werbematerial forciert. Der Bilderfokus liegt dementsprechend bei Nahaufnahmen und Portraits von jungen, attraktiven Soldatinnen, die adrett und sauber in die Camera lächeln. Diese Bildchen, meist in kleine kreisrunde Rahmen gefasst, zieren die Seiten ohne tieferen Zusammenhang mit dem jeweils sonstigen Inhalt.



Abb. 23

¹⁵⁵ Millinger 2007, S. 132.

¹⁵⁶ Was immer auch die imaginierten Eigenschaften und Attribute von ‚Flintenweibern‘ sind. Eine kurze Recherche des Begriffs zeigte, dass dieser Begriff in der Diktion des dritten Reichs für weibliche Partisanen Verwendung fand. Eine unreflektierte Verwendung dieses Begriffs durch heutige Militärs demonstriert somit deren unartikulierbares Unbehagen gegenüber weiblichen Kombattantinnen.

¹⁵⁷ Vgl. Micevski 1997.

¹⁵⁸ Abb. 23; Karriere 2004, S. 104 und 105.

Überhaupt ist das Werk eher ein Bilderbuch oder Fotoalbum, denn eine Informationsbroschüre. Am Beginn werden fünf Soldatinnen in aufsteigenden Dienstgraden persönlich vorgestellt. Die Präsentationen werden mit der aussagekräftigen Formulierung „*etwas andere Frauen*“ (ein Hinweis auf den unnatürlichen Zustand weiblicher Soldaten, die sich von anderen Frauen undefiniert abgrenzen¹⁵⁹) eingeleitet, die von ihren „*Erfahrungen in der ‚rauen Männerwelt‘ berichten*“.¹⁶⁰ Die Interviews handeln von Motiven und Karriereschritten. Neben sportlichen Gründen und der emanzipatorischen Herausforderung „*gerade als Frau*“ in einer „*bisherigen Männerdomäne*“ tätig zu sein, nennen drei Frauen explizit den Wunsch, zu helfen. Damit einhergehend wird auch das gute Gefühl genannt, in einem humanitären Auslandseinsatz, beziehungsweise bei einer Hochwasserkatastrophe zu helfen. Eine berichtet, dass sie beim Heer ihren Traummann gefunden hat (wahrscheinlich ungewollt wird hier der ‚Heiratsmarkt‘ Bundesheer mit besonders maskulinen Männern affiziert). Sie erzählt weiters, dass die Liebe zu ihrem Mann sie, durch Versetzungsgesuche ihrerseits, von der infanteristischen Jägertruppe zum Kanzleidienst und schließlich zur Militärstreife führte. Hier wird, wenn auch nicht explizit, eine Genderrollenkorrektur zur Wahrung des Beziehungsglücks evoziert. Weiters wird die soziale Absicherung durch das Bundesheer von einer Soldatin als wichtiges Motiv genannt (allerdings von der Heeressportlerin Elisabeth Görgl welche eigentlich hauptberuflich Leistungssportlerin im Skirennbereich ist). Keine der Soldatinnen nennt den Dienst mit der Waffe, den Willen zum militärischen Auslandseinsatz oder die Landesverteidigung als Beweggründe. Jede von ihnen ist in einem militärischen Unterstützungsbereich tätig (ABC-Abwehr, Sport, Militärstreife, Pioniere, Veterinäre), keine jedoch in einer Bodenkampf- oder Kampfunterstützungseinheit.¹⁶¹

Eine klischeehafte Bild-Text Konjunktion zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Werk. Beispielsweise wird das Foto einer Offizierin, die ihren Dienst bei den Pionieren versieht, mit folgendem Bildtext versehen:

„Früher gingen nur die stärksten Männer zur Pioniertruppe, heute ist diese Waffengattung durch technische Hilfsmittel auch für das weibliche Geschlecht zugänglich.“¹⁶²

¹⁵⁹ Millinger 2007, S. 132.

¹⁶⁰ Karriere 2004, S. 8.

¹⁶¹ Das Bundesheer unterscheidet derzeit ‚Kampfgruppen‘ (Jäger, Jagdkommando, Garde, Panzer, Panzergrenadiere, Flieger, Fliegerabwehr), ‚Kampf- und Unterstützungstruppen‘ (Artillerie, ABC-Abwehr, Pioniere, Aufklärung, Fernmelder) und ‚Weitere Waffengattungen‘ (Versorger, Sanitäter, Luftraumüberwachung, Militärpolizei), siehe: <http://www.bundesheer.at/organisation/gattung/index.shtml>; 08.12.2009, 15:30 Uhr.

¹⁶² Karriere 2004, S. 12.

Damit wird die angebliche körperliche Schwäche von Frauen ins Spiel gebracht, die nur mit technischer Hilfe überwunden werden könne. Mit dieser Subbotschaft wird kommuniziert, dass sie in der Pioniertruppe eigentlich fehl am Platz sei. In der ideologischen Konstruktion des Pioniers wird dieser als Mann für besonders körperkraftintensive Arbeiten imaginiert, welche sich zudem auf die ‚ureigene‘ männliche Tätigkeit des Schaffens und Bauens konzentriert. Durch die argumentative Heranziehung des technischen Fortschritts wird die faktische Zerstörung des Mythos ‚Pionier‘ erklärt. So wird versucht, das – wegen dem Geschlecht der Soldatin – zerstörte Image, wenigstens in die Vergangenheit, als es noch auf Körperkraft ankam, hinüber zu retten. In der ganzen Broschüre werden Fotos immer wieder mit derartig korrigierenden Bildunterschriften versehen, die vermitteln, dass Frauen dies oder jenes nicht können, zu schwach oder zu dumm sind. So wird beispielsweise bei der Abbildung einer Funkerin betont: *„Diese Waffengattung erfordert ein gewisses Maß an technischem Verständnis.“*¹⁶³ Oder beim Foto einer als Ladeschütze fungierenden Soldatin: *„Die Arbeit in der Panzerhaubitze ist körperlich anstrengend.“*¹⁶⁴ Diese Aussagen sind zwar inhaltlich nicht falsch und nehmen Bezug auf die punktuell aufgeführten Voraussetzungen der einzelnen Waffengattungen. Die Frage ist allerdings, warum diese Aussagen in einem Druckwerk, das sich ausschließlich an interessierte Frauen richtet, als ergänzende Bildtexte zu finden sind. Viele kurze Texte verhalten sich gegenüber der Leserin zudem warnend und nehmen a priori an, dass sich Frauen unter dem Beruf eines Soldaten etwas zu Einfaches und Bequemes vorstellen.

*„Chancengleichheit heißt auch Gepäck selber tragen ...“*¹⁶⁵

*„Unterschätzen Sie nicht die sportlichen Kriterien der Eignungsprüfung!“*¹⁶⁶

*„Zeltlager bei jedem Wetter!“*¹⁶⁷

Während die ‚schreienden‘ Botschaften an die Frauen scheinbar eher abschreckend oder desillusionierend wirken sollen und somit einen eher abhaltenden Charakter haben, sind einige Botschaften, in den Vorbereitungsbroschüren für männliche Wehrpflichtige (*Ich mach mit*) eher beruhigend, bis aufmunternd gehalten:

¹⁶³ Karriere 2004, S. 63.

¹⁶⁴ Ebenda, S. 61.

¹⁶⁵ Ebenda, S. 26.

¹⁶⁶ Ebenda, S. 35.

¹⁶⁷ Ebenda, S. 38.

„[...] das ‚Ausräumen‘ des Spindes durch den Ausbilder gehört der Vergangenheit an.“¹⁶⁸

„Auf Untrainierte wird Rücksicht genommen.“¹⁶⁹

„Der Kompaniekommandant redet mit dir über deine Probleme.“¹⁷⁰

Das Bundesheer möchte verständlicherweise keine Rekruten anziehen, die falsche Vorstellungen vom Dienst haben, jedoch haben die Subbotschaften an Männer und Frauen offensichtlich unterschiedliche Inhalte. Dafür gibt es zwei Erklärungsansätze: Erstens, der Unterschied entsteht durch die divergierenden Zielgruppen der Broschüren – Wehrpflichtige contra potentielle Berufssoldaten. Bei Ersteren wird die Leistungsfähigkeit nach der allgemeinen Tauglichkeit im Grundwehrdienst auf ein ‚Soll‘ gebracht, während bei Letzteren die vorhandene Leistungsfähigkeit ein ‚Soll‘ zur Tauglichkeit und Anwärterinnenschaft ist. Wobei schlechte Erfahrungen mit den Bewerbern/ Bewerberinnen für die Berufssoldatenlaufbahn, in Bezug auf deren Leistungen beim Auswahltest, ausschlaggebend für diese Formulierungen sein könnten. Als zweiter Erklärungsansatz wäre aufgrund der bisherigen Erkenntnisse auch vermutbar, dass es sich hierbei um den (zumindest unterbewussten) Versuch handelt, Frauen vom Heer fern zu halten.



171

Abb. 24

¹⁶⁸ Ich mach mit `95/1996, S. 131.

¹⁶⁹ Ebenda, S. 141.

¹⁷⁰ Ebenda, S. 147.

¹⁷¹ Abb. 24; Karriere 2004, S. 90.

Bei Fotografien wie dieser (Abb. 24), welche von Soldatinnen mehr als nur das Gesicht zeigen, handelt es sich meist um eindeutig gestellte Aufnahmen. Diese Bilder wirken zumeist so, als würden die Frauen mit Waffen und Gerät eher passiv posieren, denn soldatische Aktivität(en) zeigen. In der überwiegenden Mehrheit werden Soldatinnen ‚unter sich‘ abgebildet. ‚Paarbilder‘ existieren zwar, lassen aber kein Gefühl von Egalität aufkommen, eher werden durch das Nebeneinander der Geschlechter deren Differenz betont und Unterschiede hervorgehoben.

Die wenigen ‚Action-Bilder‘ zeigen allesamt männliche Soldaten, sei es im Schlamm robbend, beim Fallschirmspringen, in Hochwasserfluten kämpfend oder bei der professionellen Handhabung ihrer Waffen. Gruppenbilder von Frauen hingegen thematisieren ganz andere Momente und Stimmungen. So zeigen diese etwa Soldatinnen in voller Montur im Wasser ‚plantschend‘ (Abb. 26) – es sollte wohl eher ein aktionsgeladenes Bild a là ‚Sturmangriff‘ werden, jedoch nimmt das Lachen und der scherzhafte Aufschrei der Soldatinnen dem Foto jede Ernsthaftigkeit und vermittelt nur den scheinbaren Spaß der Sache.¹⁷² Ähnliches gilt für eine ‚Jubelrunde‘ nach der Abschlussfeier (Abb. 25), oder für das Gruppenposieren auf der Bugwanne eines Panzers (Abb. 27).



Abb. 25

¹⁷² Vgl. Millinger 2007, S. 135.

¹⁷³ Abb. 25; Karriere 2004, S. 52.

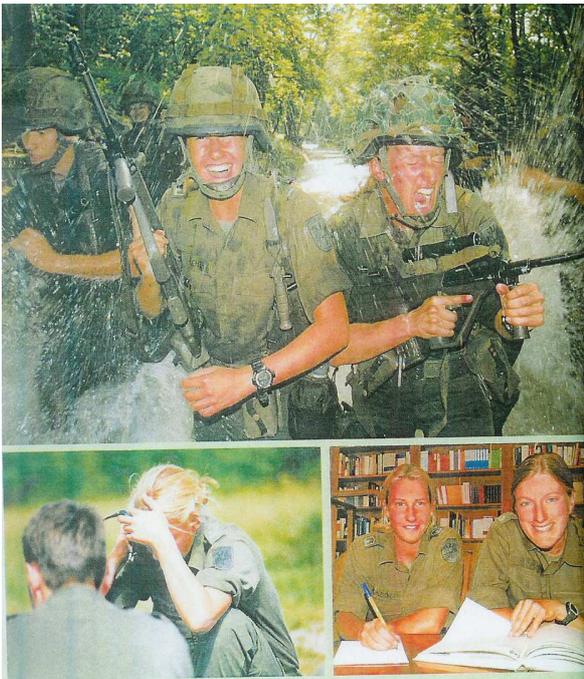


Abb. 26



Abb. 27

Gerade bei letzterem Bild (Abb. 27) fällt die divergierende Geschlechterdarstellung auf (vor allem in Hinsicht auf das Vergleichsbild Abb. 38 aus späteren Ausgaben der Broschüre). Lächelnd posierende Soldatinnen, in an sich lässigen, aber doch weiblichen Körperhaltungen, erinnern an ‚Pin-ups auf der Motorhaube‘.¹⁷⁶ Während der, bis auf den Kopf versteckte, Mann im Turm als der eigentliche Soldat und ‚Herr‘ des Panzers fungiert, verkommen die Soldatinnen zu einem ‚Accessoire‘. Als Soldat bedient er sein Waffensystem, während es die Frauen ohne funktionellen Kontext als Fotorahmen verwenden. Sie ‚besetzen‘ symbolisch den Panzer des Mannes und eignen sich damit eine Rolle und einen Platz an, mit denen sie – nach der Sprache des Bildes – ja doch nichts anfangen können.

Die sexuelle Konnotierbarkeit dieser Bilder steht außer Frage. Einladend bis schelmisch lächelnde junge Frauen auf einem Panzer mit aufgerichtetem Rohr; dort eine attraktive Blondine mit strahlendem Gesichtsausdruck beim Betanken eines Panzers, ihren Blick zum Betrachter nach oben gerichtet. Ohne näher darauf einzugehen, welche ‚sexual scripts‘ aus diesen Aufnahmen herausgelesen werden könnten, kann man diese Bilder darüber hinaus der Kategorie ‚Girls in uniform‘, einer langen Reihe von ‚military Pin-ups‘, zuordnen. Solche Bilder von sexualisierten Soldatinnen (im Sinne einer Darstellung als Sexualobjekt) sollen

¹⁷⁴ Abb. 26; Karriere 2004, S. 40.

¹⁷⁵ Abb. 27; Ebenda, S. 82.

¹⁷⁶ Der Motor des Leopard II A4 Kampfpanzers ist eigentlich im Heck verbaut, aber um auf das Bildgenre des ‚Auto-Girls‘ zu verweisen, wird der Begriff ‚Motorhaube‘ verwendet.

eine (imaginierte) sexuelle Spannung zwischen den Geschlechtern im Sinne einer plakatierten heteronormativen Sexualität generieren. Eine Spannung, die im Gegenzug zwischen rein männlichen Soldaten nicht einmal gedacht werden darf.¹⁷⁷ Als Resultat wird hier zwischen männlichen Soldaten und ihren weiblichen ‚Accessoires‘ unterschieden.¹⁷⁸

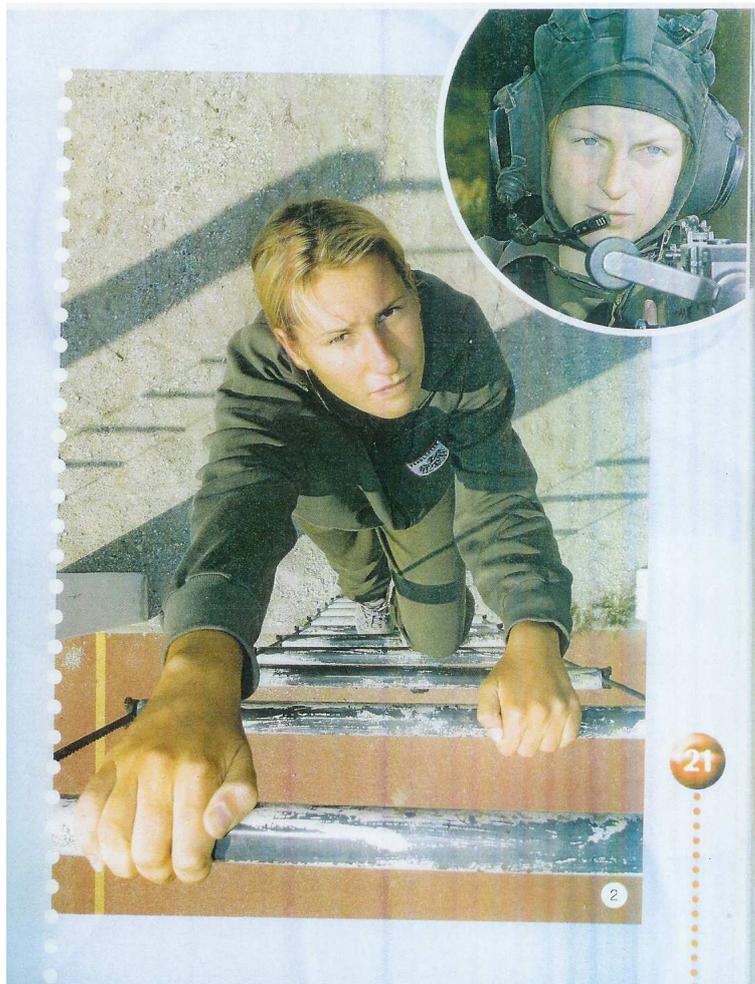
Bei beinahe allen Fotografien darf durch den direkten Blick in die Camera¹⁷⁹, oder wegen ganz offensichtlich gestellter Fotostrecken, von einer bewussten (Selbst-)Inszenierung der Frauen ausgegangen werden. Unter diesem Gesichtspunkt sind besonders jene Bilder markant, auf denen sich die Soldatinnen absichtlich nicht dem Diktat des Lächelns unterwerfen, sondern bewusst einen emotionslos ernsten bis ‚finsteren‘ Gesichtsausdruck annehmen. Dadurch präsentieren sie sich soldatisch professionell. Es ist ebenso aufschlussreich, dass tatsächlich auch eine Auswahl dieser Bilder in die Broschüre aufgenommen wurde (Abb. 28).

Das Bundesheer dürfte sich nach der Zulassung von Frauen, insbesondere in den ersten Jahren mit weiblichen Soldaten, im Zwiespalt befunden und große Probleme gehabt haben, sich den Fragen nach der Überwindung einer spezifisch-femininen Sozialisation bei Soldatinnen und ihrer Genderrolle zu stellen. Dabei ist das Überwinden eines Teils der bisherigen gesellschaftlichen Sozialisation (bis hin zum Ausschalten einer Tötungshemmung) generell Teil jeder effizienten militärischen Ausbildung. Die Frage, inwieweit jedoch Soldatinnen im Österreichischen Bundesheer ihre ‚Weiblichkeit‘ ablegen sollten, blieb ungeklärt. Fotos von ‚ernsten‘, neben vielen ‚angepasst‘ lächelnden Soldatinnen, dürften Abbild dieses Zwiespalts, aber auch eines beginnenden Transformationsprozesses im Zuge der Integration von Frauen ins Bundesheer sein.

¹⁷⁷ Levy 2003, S. 66.

¹⁷⁸ Ebenda, S. 63.

¹⁷⁹ In dem Moment, in dem sich das Motiv bewußt wird, dass es fotografiert wird, inszeniert es sich unweigerlich selbst. Jede Handlung oder auch ihre Unterlassung geschieht ab dem Zeitpunkt bewußt.



180

Abb. 28

¹⁸⁰ Abb. 28; Karriere 2004, S. 21.

7.2. Karriere beim Heer 2006-2008

Im Zuge der Neuauflage ab 2006 wurden in der Broschüre massive Umgestaltungen vorgenommen. Die völlige Neukonzipierung und das komplette Redesign belegen die Entwicklung, welche das Bundesheer in Sachen Gender(-umgang) durchgemacht hat. Zum einen fußte diese Entwicklung in von oben oktroyierten Vorgaben, sie geschah aber auch durch akzeptanzsteigernde Erfahrungen von Soldaten mit Soldatinnen. Nach Jahrzehnten männlich-autonomen Handelns und Lebens im maskulin-normativen Heer, ergaben zehn Jahre mit Soldatinnen neben einem Gewöhnungseffekt auch eine Normalisierung. Frauen, die heute zum Bundesheer einrücken, mögen zwar noch immer nicht die gesellschaftliche Norm darstellen, aber sie können immerhin schon auf die vorangegangenen Pionierjahrgänge aufbauen. Wenn sich einige Militärs auch noch immer gegen den Zugang von Frauen zu allen Funktionen wehren, so sind Frauen beim Heer nach einem Jahrzehnt zumindest kein kurioses Novum mehr.

Die neuaufgelegte Broschüre ist im Seitenumfang auf fast die Hälfte geschrumpft und dementsprechend geringer sind die Anzahl der Bilder und ihre Größe ausgefallen. Die Fotografien stehen ganz ohne Bildunterschriften für sich und sprechen, begleitend wie ergänzend, eine ganz andere Sprache. Mit den Fotos wird eine egalitäre Kameradschaft der Geschlechter kommuniziert. Abgebildet sind Frauen und Männer beim gemeinsamen Hantieren mit Gerät und Waffen, beim Verrichten körperlich schwerer Arbeit und beim geschlechtsunspezifischen Umgang miteinander (Abb. 29 und 30).



181

Abb. 29



182

Abb. 30

¹⁸¹ Abb. 29; Karriere 2006/07/08, S. 47.

¹⁸² Abb. 30; Ebenda, S. 24.

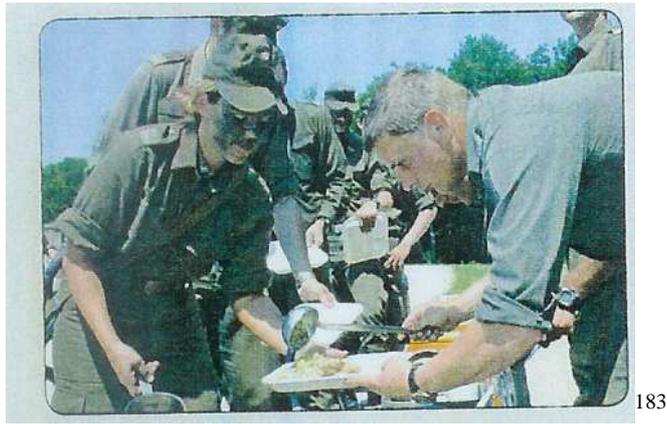


Abb. 31



Abb. 32

Männliche Versorgungssoldaten geben Essen an weibliche Kämpfersoldaten aus (Abb. 31), weibliche Vorgesetzte bilden männliche Soldaten an Spezialwaffen aus (Abb. 32). Diese gezielte Präsentation einer nunmehrigen Normalität der Geschlechtergleichheit und des Aufbrechens von Genderrollen im Bundesheer kommt nun der Funktion nach „den Beruf der Soldatin / des Soldaten für jedefrau / jederman als ‚natürlichen Job‘ darzustellen“.¹⁸⁵ Die von Keller bei seinen Untersuchungen in Bezug auf die Deutsche Bundeswehr vermißten Darstellungen, finden sich hier: Das vergeblich gesuchte Image der Frau als Kämpferin – unordentlich, dreckig, körperlich verausgabt (Abb. 33) und bei der staatlich legitimierten Anwendung von Gewalt (Abb. 34). Keine der Aufnahmen zeigt eine der Soldatinnen beim Posieren vor der Camera. Männer und Frauen werden bei ihrer soldatischen Arbeit abgebildet. Soldaten erscheinen nicht als hypermaskuline Rambos, Soldatinnen nicht als Sexualobjekte. Damit einhergehend liegt der Bildfokus nicht mehr auf dem Gesicht der Soldatin und ihrer weiblichen Identität. Durch Tarnschminke, Helm und Kampfgeschirr verschmelzen die abgebildeten Männer und Frauen fast bis zur Unkenntlichkeit ihrer Geschlechtszugehörigkeit zu Soldaten (Abb. 35 und 36).

¹⁸³ Abb. 31; Karriere 2006/07/08, S. 40.

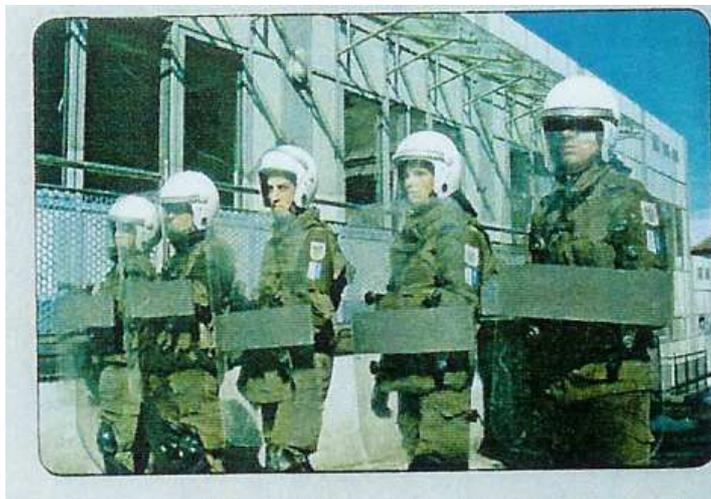
¹⁸⁴ Abb. 32; Ebenda, S. 34.

¹⁸⁵ Vgl. Millinger 2007, S. 132.



186

Abb. 33



187

Abb. 34



188

Abb. 35



189

Abb. 36

¹⁸⁶ Abb. 33; Karriere 2006/07/08, S. 15.

¹⁸⁷ Abb. 34; Ebenda, S. 32.

¹⁸⁸ Abb. 35; Ebenda, S. 47.

¹⁸⁹ Abb. 36; Ebenda, S. 25.



190

Abb. 37

Auch aus gemischten Gruppenbildern (Abb. 37) stechen Soldatinnen nicht mehr so klar heraus, die abgebildeten Fotografien sind gleichsam Suchbilder, auf denen man erst auf den zweiten oder dritten Blick die Geschlechteridentitäten ausmachen kann (Abb. 34, 35, 36 und 37). Genderzuschreibungen finden sich nunmehr nicht einmal bei der Vorstellung des Sanitätswesens – hier muss ein Bild von Verwundeten, die von unkenntlichen Sanitätern in einem Straßengraben für den Abtransport vorbereitet werden, genügen.¹⁹¹



192

Abb. 38

¹⁹⁰ Abb. 37; Karriere 2006/07/08, S. 45.

¹⁹¹ Dieses Foto ist (schon im Original) zu klein, um es hier zweckgerichtet abzubilden. Vgl. Kapitel „Waffengattungen“ in Karriere 2006/07/08, S. 34ff.

¹⁹² Abb. 38; Karriere 2006/07/08, S. 22.

Als bestes Beispiel für die gelungen veränderte Bildkommunikation kann obiges Bild (Abb. 38) gelten. Wie in der ersten Ausgabe der Broschüre (2004) zeigt es einen Kampfpanzer mit einem Gruppenbild vorwiegend weiblicher Soldaten. Doch hier posieren diese nicht, sondern haben Besseres zu tun, als für einen Fotografen gut auszusehen. Mit zwei männlichen Soldaten (einer etwas außerhalb des Gesprächskreises) scheinen sie über Dienst und Gerät zu fachsimpeln. Ihre Arbeitshandschuhe und ihr Bezug zum Panzer weisen sie als dessen Besatzung aus, er wird somit nicht mehr als Schauplatz für die Aufnahme verwendet. Die ruhige Szenerie, die das Bild charakterisiert, ist egalitär auf beide Geschlechter verteilt und scheint nur vorübergehender Natur zu sein – eine Arbeitspause unter Kollegen. Die Körperhaltungen sind nicht genderspezifisch und der Aufmerksamkeitsfokus liegt nicht, wie man vielleicht vermuten könnte, auf dem zentralen Mann, sondern auf der blonden Soldatin ohne Kopfbedeckung. Durch ihre Körperhaltung tritt sie nicht als Bittstellerin oder Fragende auf, sondern als Sagende, Beauftragende oder Erklärende. Der Kampfpanzer ist hier Werkzeug und Waffensystem von Soldaten beider Geschlechter.

Die generelle Strukturierung der Broschüre ist im Wesentlichen die gleiche wie im Vorgängerband. Weniger fortschrittlich als das Bildmaterial ist die Textgestaltung, die teilweise nur leicht gekürzt übernommen wurde. In dem Kapitel über die verschiedenen Waffengattungen dienen die nun nüchtern, kurz und punktuell gehaltenen *Voraussetzungen* für die verschiedenen Waffengattungen (wie *technisches Verständnis*), eher als eine Orientierungshilfe für persönliche Interessen und Neigungen. Prinzipiell war dies auch die Intention des älteren Textes, der überwiegend denselben Inhalt hat. Durch ein anderes Layout, mit neuen Bildern und ohne, durch Bildunterschriften, generierte Rollen-Zuschreibungen, wird jedoch ein völlig anderer Konnex evoziert.

Die Einleitung und Vorstellung jener vier¹⁹³, ‚etwas anderer‘ Frauen beim Heer bleibt jedoch bestehen. Die biografischen Aussagen werden unreflektiert und unverändert übernommen – mit einer Ausnahme: Die damalige Gefreite Friedel, die sich zum Bergezug der ABC-Abwehrkompanie gemeldet hatte, um Menschen zu retten, versieht nun – mittlerweile zum Unteroffiziersrang Wachtmeister avanciert – ihren Dienst beim Artillerieregiment 1 als Vermesser / Spürer¹⁹⁴. Damit rückt ihr soldatisches Profil in der neuen Ausgabe etwas näher

¹⁹³ Die Heeressportlerin entfällt.

¹⁹⁴ Ein Vermesser erkundet Feuerstellungen sowie Verfügungsräume und vermisst den Platz der einzelnen Geschütze. Dazu sind Kenntnisse im Vermessungswesen, mathematisches Verständnis wie auch die Fähigkeit zu raschem und präzisiertem Arbeiten gefragt; der Spürer überwacht etwaige ABC-Bedrohungen seiner Einheit.

an den eigentlichen Kampfeinsatz heran, während die anderen wie gehabt in ihren kampffernen Funktionen vorgestellt werden.

Die Sprache des Textes hat jegliche ‚Kindlichkeit‘ verloren und auch Comickdarstellungen sucht man vergeblich. Ein wesentlicher Unterschied im Gesamteindruck ergibt sich vor allem durch die unterschiedliche Farbgestaltung des Textes und des Hintergrundes. In der ersten Auflage waren die Seitenfarben und Hintergründe aus einer Palette von Pastellfarben gewählt, die Überschriften bunt und von einer runden, weichen bis fast bauschigen Typographie. In den Folgeauflagen sind nun alle Seiten einheitlich gestaltet. In einem dunkelgrauen Rahmen liegt, getrennt von einer dünnen purpurnen Linie, ein hellgraues Feld, in dem sich Bild und Text finden, während die Überschriften in sattem Gelb auf purpurnen Flächen gehalten und von einer kantig-dünnen Typographie sind. Auch wenn mit Magentapurpur,¹⁹⁵ der einzigen Farbe zwischen den Grautönen, vermutlich ein ‚femininer‘ Akzent gesetzt werden sollte, wird mit der neuen Broschüre eher ein militärisches Auftreten generiert.

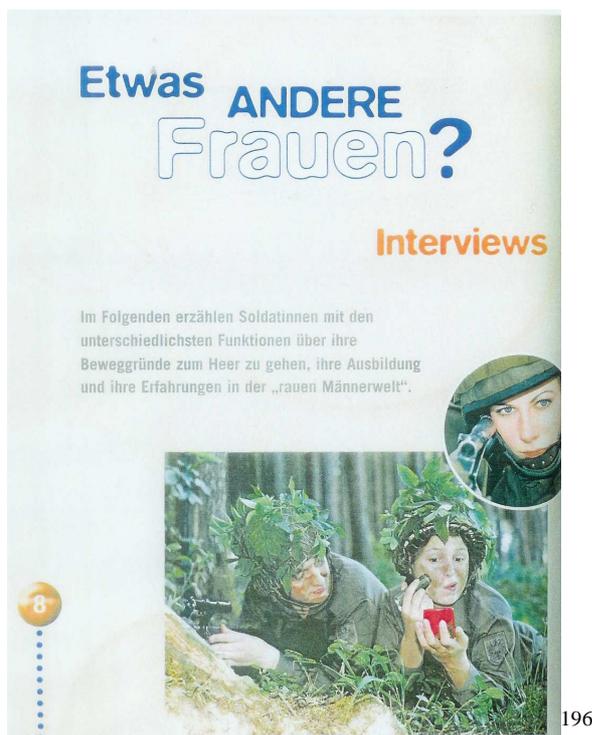


Abb. 39



Abb. 40

¹⁹⁵ Obwohl es keinen Beleg gibt, dass das BMLV die Farbwahl aus diesem Grund getroffen hat, steht die Farbmischung von Rosa und Blau als Symbol für die Gleichstellung der Geschlechter. Im 19. Jahrhundert wurde deswegen Lila / Violett zur Farbe vieler Frauenbewegungen.

¹⁹⁶ Abb. 39; Karriere 2004, S. 8.

¹⁹⁷ Abb. 40; Karriere 2006/07/08, S. 24.

8. Text-Bildanalyse

8.1. Handbücher

Das Österreichische Bundesheer hat seit seiner Gründung für den wehrpflichtigen Soldaten ausgegeben, die neben der militärischen Ausbildung auch immer der Vermittlung von Ideologien und Weltanschauungen dienen. Im Zuge der Erläuterungen aktueller Verteidigungskonzepte und Strategien, wie auch der Vermittlung von Motivationsgrundlagen (wofür kämpfen wir) und einer Berechtigungsargumentation (Wehrtheologie / Wehrethik), existieren neben den Texten zur militärischen Ausbildung auch lebenskundliche und gesundheitsbezogene Abhandlungen. Aber auch in den anderen Textabschnitten der Handbücher finden sich Belege für den militärischen Diskurs über Rollenbilder, Männlichkeit und Sexualität, der in Zusammenhang mit der offiziellen Sicht des Bundesheeres entstand. All diese Inhalte zielen auf eine (An-)Erziehung einer *geistigen Landesverteidigung* ab. Dabei soll das mentale Rüstzeug für eine Verteidigung Österreichs generiert werden. Neben der Schaffung eines Österreichpatriotismus und einer nationalen Identität (vor allem in den ersten Jahrzehnten), versuchen diese Schriften in jeder Ausgabe dem Wehrpflichtigen eine Argumentationshilfe zur Rechtfertigung des Bundesheeres und des eigenen Wehrdienstes in die Hand zu geben. Neben einer Notwendigkeit der Landesverteidigung werden auch Argumente gegen ‚Abolitionsbewegungen‘ gegeben. Mehrere Prämissen begleiten die Handbücher durch alle Jahre: Der Wille, das Recht und die Fähigkeit sich zu verteidigen; die Konzeption des Bundesheeres als ausschließliche Verteidigungsarmee;¹⁹⁸ die Berufung auf Staatsvertrag und Neutralität; den Anspruch kein Feindbild zu haben; die Bewahrung der Souveränität und der Lufthoheit Österreichs; sowie die notwendige Unterstützung von zivilen Einsatzkräften.

Im Sinne eines demokratischen Volksheeres werden in allen Werken die Rechte und Pflichten (der Staatsbürger vice versa Soldaten) bis hin zu den zugehörigen Gesetzen aufgeführt und erklärt. Mit einer „*staatsbürgerkundlichen*“¹⁹⁹ Erziehung, die teilweise sogar in eine kurze (Herrschafts- und Militär-)Historie hineinreicht, wird das Image des (männlichen) Staatsbürgers in Waffen gefestigt. Daneben werden Fragen der Besoldung und der sozialen Absicherung beantwortet, auf finanzielle und berufliche Förderungsmöglichkeiten

¹⁹⁸ Ohne auch nur an die Möglichkeiten eines Präventivschlages oder einer partiellen Kriegsführung außerhalb der Landesgrenzen zu denken.

¹⁹⁹ Vgl. Soldatentaschenbuch (STB).

hingewiesen und dienstrechtliche Vorgänge und Möglichkeiten in der Soldatenlaufbahn erläutert.

Die eigentliche Hauptaufgabe dieser Bücher ist es jedoch, die militärische Ausbildung zu behandeln und diese durch eine Möglichkeit zum „Selbststudium“²⁰⁰ zu ergänzen. Mit der Präsentation der jeweiligen Waffensysteme und deren Verwendung, über die Erste Hilfe bis hin zum richtigen *Leben im Felde* behandeln diese Werke deswegen vorrangig Ausbildungsinhalte. Relevant für Untersuchungen im Rahmen der neuen Militärgeschichte sind dabei vor allem jene Texte, die sich informativ-belehrend und geistesformend verhalten, beziehungsweise jene Passagen, die Rückschlüsse auf den Gender- und Sexualitätsdiskurs im Bundesheer ermöglichen.

Mit dem *Soldatentaschenbuch* (1956-1967), der Serie *Dienst im Bundesheer* (1967-1979), der aktuellen Reihe *Soldat. Leitfaden für den Grundwehrdiener* sowie der zugehörigen Broschüre für Stellungspflichtige *Ich mach mit. Leitfaden für den stellungspflichtigen Österreicher (für den zukünftigen österreichischen Soldaten)*, (aufgelegt seit 1995), sollen drei Formen von soldatischen Handbüchern, die generisch aufeinander aufbauen, näher betrachtet werden. Implizite Rollenbilder, Soldatentypen und Images, sowie Vorstellungen hinsichtlich einer richtigen Sexualität werden dabei untersucht, Brüche und Kontinuitäten aufgezeigt.

Die Neuauflagen dieser Werke sind unregelmäßig bis jährlich erschienen und unterscheiden sich innerhalb der Serien wenig, da sich zwar Verteidigungskonzepte und Armeeorganisationspläne über die Jahre häufig änderten, die allgemeinen Ausbildungsinhalte jedoch gleich blieben. Als Beispiel dafür sei angeführt, dass selbst einfache Illustrationen, die schon in der ersten Ausgabe des *Soldatentaschenbuchs* Mitte der fünfziger Jahre zu finden sind, die Zeiten überdauerten und als schematische Computergrafiken in allen Ausgaben des heutigen *Soldaten* enthalten sind. Neben nötigen Anpassungen an veränderte militärische Gegebenheiten und Ausrüstung werden Textpassagen am ehesten dann überarbeitet, wenn die Autoren der Meinung sind, dass diese nicht mehr den Zeitgeist treffen oder eine Ergänzung benötigen. Dabei kann man beobachten, dass das Bundesheer durchaus bemüht ist, aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen aufzugreifen, beziehungsweise in seinen Publikationen für Grundwehrdiener darauf antwortet. Korrekter Weise muss festgehalten werden, dass die ersten beiden Werke nicht vom BMLV selbst herausgegeben wurden, sondern teilweise über

²⁰⁰ Vgl. Einleitungen bei: Ruef 1967, S. 6.

Gesellschaften wie ‚Edelweiß‘, jedoch unter maßgeblicher Mithilfe²⁰¹ und sicherlich auch Anleitung durch das Bundesheer, verlegt wurden. Erst der *Soldat* wird vom BMLV selbst herausgegeben.

Für das *Soldatentaschenbuch* unter der Redaktion von Werner Kunzenmann gibt es in den einzelnen Auflagen weitestgehend Kontinuität, nur die letzten beiden Auflagen 1966/67 erfuhren eine massive Umgestaltung, so dass für diese Periodika der Untersuchungsfokus auf dem ersten und dem letzten Jahrgang liegt. Für *Der Dienst im Bundesheer* von Karl Ruef verhält es sich ähnlich, nur werden hier mit zunehmenden Ausbildungsanteilen andere Texte verdrängt oder gekürzt, deswegen liegt der Schwerpunkt auf der aussagekräftigen ersten Ausgabe von 1967. Das aktuelle Handbuch *Soldat* wird unter der durchgängigen Redaktion von Gerhard Dsubanko herausgegeben. Als Beleg für Veränderung und Kontinuität in den Auflagen werden der erste Jahrgang 1995, sowie jene von 2000 und 2007 herangezogen. Wobei diese Reihe in Verbindung zur Serie *Ich mach mit*, die ebenfalls ab 1995 aufliegt, zu betrachten ist. Diese kürzere Broschüre richtet sich an den stellungspflichtigen Jugendlichen. Im Gegensatz zu den erst im Dienst verteilten Ausgaben des *Soldaten* handelt es sich also auch um eine Nachwuchsinformation. Ein weiterer Unterschied liegt im Umfang (ca. 200 zu 450 Seiten) und in der Illustration mit Fotografien, welche beim ‚Prospekt‘ *Ich mach mit* deutlich reicher ausfallen. Auch sprachlich machen diese Werke einen Unterschied zwischen Stellungspflichtigem und Grundwehrdiener. Wird der Leser in *Ich mach mit* geduzt und eher direkt angesprochen, so vermeidet der *Soldat* im allgemeinen die direkte Ansprache oder verwendet die Sie-Form. Damit wird einerseits der Übergang und Unterschied zum Erwachsenen (dem vollen Staatsbürger) unterstrichen, andererseits aber auch den vorgeschriebenen Umgangsformen im Heer entsprochen. Diese Strategie verwendet auch Ruef, seine Sprache fällt jedoch expliziter und konkreter aus als bei Kunzenmann, dessen Buch sich wiederholt sehr persönlich und duzend an den jungen Leser wendet. Dieses Werk dürfte ebenfalls vor dem Wehrdienst ausgegeben worden sein, da Informationen behandelt werden betreffend Themen wie „Einrücken!“, „Was bekommst du?“, „Was bringst du mit?“²⁰².

²⁰¹ Insbesondere der HBF - Heeresbild- und Filmstelle.

²⁰² STB 1-10; 8, S. 80.

8.1.1. Soldatentaschenbuch

Diese Serie (1956-1967) steht völlig unter dem Diktat des neuen Soldatentyps der Zweiten Republik. Im Vordergrund steht die Erschaffung eines neuen Militärs in Abgrenzung zur Wehrmacht – angesichts der gesellschaftlichen Flucht in den Konservatismus, ganz im Zeichen des ‚*Christlichen Soldaten*‘. Dieser konnte sich in der Verteidigung des christlichen Abendlandes einerseits einer langen ideologischen Tradition durch den Rückgriff auf die Monarchie sicher sein, fungierte andererseits aber auch als Gegenstück zum antireligiösen Bolschewismus. So lautet eine Überschrift: „*Österreich – Wächter des Abendlandes*“²⁰³. Die Abgrenzung gegen Nationalsozialismus und Kommunismus funktionierte über deren gemeinsame Ablehnung der christlichen Religion, die nun im Gegenzug Programm war. Das Bundesheer stellte den imaginierten christlichen Soldaten einer demokratischen Republik mit dem Soldaten der apostolischen Monarchie²⁰⁴ in eine Reihe und formulierte so einen traditionell-christlichen Österreicher und Soldaten entgegen der nationalsozialistischen Abweichung. Um diesen Bogen konstruktiv zu spannen, spricht etwa ein Weltkriegssoldat der österreichisch-ungarischen Monarchie zu den jungen „*Friedenssoldaten*“ der Zweiten Republik Österreichs in einem einleitenden Text.²⁰⁵ Dabei handelt es sich um den oberösterreichischen Landeshauptmann (1934-1938 und 1945-1971) Dr. Heinrich Gleißner. Dieser versucht unter Rückgriff auf eine idealisierte Monarchie als Vielvölkerheimat und mit den bekannten Nachkriegs-Argumentationsmustern der ersten neo-österreichischen Soldatengeneration, ähnlich poetisch wie in Grillparzers *Lob auf Österreich*, einen verantwortungsvollen Österreich-Patriotismus, eine Verpflichtung gegenüber der europäischen Gemeinschaft anstelle des Nationalismus einzuhauchen. Explizit wird der Waffendienst als Entwicklungsort und Erlebnismoment eines „*natürlichen Gefühls zur tiefen Bindung*“ beschrieben.²⁰⁶ Weiters wird das Vorwort Kardinal Königs zur ersten Auflage, in dem er den Österreicher mit Soldatentum und Katholizismus gegenseitig bedingend verknüpft, in allen nachfolgenden Ausgaben gedruckt. Unter dem kirchlichen Einfluss lesen sich die Aussagen zu Rollenbildern und Sexualität dieser Serie in einer logischen Konsequenz. Es wird beispielsweise ganz klar zwischen bestimmten positiven und negativen Frauen- und Männertypen unterschieden, wobei sich Letztere vor allem auf Soldaten beziehen. Bei den Frauen findet sich auf der einen

²⁰³ STB 12, S. 44.

²⁰⁴ Teilweise auch mit dem Ständestaat, welcher nicht von der Ersten Republik abgegrenzt wird.

Militärhistorisch wird ein unpolitisches Bundesheer formuliert, durchgängig von der Volkswehr über das Berufsheer, bis hin zur allgemeinen Wehrpflicht 1936. „*Ein Heer im Schatten der Parteien*“. Vgl. STB 12, S. 59.

²⁰⁵ Vorworte STB 1-10; 8, S. 10ff.

²⁰⁶ „*Der Atem dieser Landschaft Österreich und der Geist seiner Vergangenheit soll in dich dringen, dass es Blut deines Volkes werde.*“ Vorworte STB 1-10; 8, S. 11.

Seite die Ehefrau und Mutter, die Schwester und das ‚keusche‘ Mädchen als zukünftige Mutter der eigenen Kinder. Auf der anderen Seite werden die „*Gefallene*“, die „*Verführerin*“ („*die dem ‚Zauber der Montur‘ so sichtlich erliegen*“²⁰⁷) und die „*illegale Ehefrau*“ (gemeint ist eine Ehe / eheähnliche Partnerschaft von Minderjährigen) beschrieben. Dem christlichen Soldaten und reinen, ritterlichen Mann, werden die „*Schimpfer*“ und „*Schreier*“, die „*Schweine*“, die „*Raubritter*“ und „*Seelenmörder*“ gegenübergestellt, wobei die letzten Drei die ‚moralisch pervertierten‘ Typen darstellen. Als „*Schweine*“ werden jene Soldaten bezeichnet, die „*zotige*“ Witze reißen und sich einer sexuell konnotierten Sprache bedienen. Die Raubritter und Seelenmörder hingegen werden dem ‚Verbrechen‘ bezichtigt, sowohl selbst Mädchen zum Geschlechtsverkehr zu verführen, als auch andere (Kameraden) dazu anzustiften, dasselbe zu tun und dadurch beide Geschlechter „*zerstören*“. Die Aufforderung, doch ein Mann zu sein und sich „*an der Kandare zu nehmen*“,²⁰⁸ konstruiert einen, seinen ‚Trieb‘ besiegenden moralisch-christlichen Helden, der wie vorgesehen auf die ‚Erfüllung‘ der „*Geschlechtlichkeit in der Ehe*“ wartet.²⁰⁹

Im Gegensatz zu den dargestellten negativen Männertypen orientiert sich der ideale Soldat Christi an der christlichen Morallehre, die in den Büchern zu finden ist. Enthaltensamkeit bis zur Ehe, sowie Ablehnung von Abtreibung und Selbstmord²¹⁰ sind für ihn, zur richtigen katholischen Lebensführung, Voraussetzung. Alles andere führe ins Unglück und Verderben (und zu Höllenqualen). Auch gegenüber Geschlechtskrankheiten helfe nur die totale Enthaltensamkeit – denn selbst durch das Küssen könne die Übertragung in seltenen Fällen erfolgen. Aus diesen Gründen – auch im Sinne einer Kampfkrafterhaltung der Truppe und einer guten Kameradschaft – solle sich der Soldat von ‚minderwertigen Cafés‘ und den ‚besonderen Straßen‘ fern halten und lieber an Mutter oder Schwester denken, um sich über die Gefährdung hinwegzuhelfen.²¹¹ Illustriert wird diese Handlungsanweisung durch eine Grafik (Abb. 41), in welcher der moralisch aufrechte Soldat an einem jener minderwertigen Lokale (namens *Hawai Bar*) und den aufreizenden weiblichen Versuchungen vorbeigeht, ohne diese auch nur eines Blickes zu würdigen.

²⁰⁷ Vgl. STB 8, S. 256.

²⁰⁸ STB 1-10; 8, S. 266.

²⁰⁹ Ebenda, S. 266.

²¹⁰ Diese Sicht kommt Ende der Sechziger im Zuge der Abtreibungsdebatte hinzu. Dezidiert wird der §144 genannt.

²¹¹ Das zugehörige Kapitel heißt: „*Noch ein Wort ‚unter vier Augen‘ / Beherrschung der Geschlechtskraft.*“ Dieser Beitrag sei „*wichtig je nach moralischer Haltung*“; es wird zur Selbstbeherrschung gegenüber Mädchen aufgerufen, „*da leider manche dem Sexus außer oder vor der Ehe verfallen sind*“. Jene seien „*Seelenmörder*“, die auch andere Kameraden „*verschleppen*“ die Folgen von „*Gewissensbissen, seelischem Schock oder Geschlechtskrankheiten*“ zu tragen hätten. STB 1, S. 144.



212

Abb. 41

Wesentlich dezidierter als die moralisierenden Warnungen in Hinsicht auf Freizeit und den Ausgang, geht der Beichtspiegel im Buchteil „*Soldat Christi*“ an gedachte Realitäten heran. Selbstbefriedigung, Ehebruch, Pornografie und Homosexualität werden in einer deutlichen Sprache zwar als Sünden behandelt, scheinen im Vergleich zur Verwendung von Kontrazeptiva, zur Verhinderung von Schwangerschaft und der Ansteckung mit venerischen Krankheiten, jedoch zumindest benennbar.

Neben kleineren Änderungen erfolgte als Resultat der gesellschaftspolitischen Veränderungen im Laufe der sechziger Jahre in den letzten beiden Auflagen 1966 / 1967 eine weitgehende Umgestaltung. Der nun an erster Stelle gereichte staatskundliche Teil spart die Ereignisse von 1934, unter Berücksichtigung der Rolle des Bundesheers, ebensowenig aus wie „*die Öfen von Auschwitz und Mauthausen*“, was den beginnenden Holocaustdiskurs belegt. Aus dem Ausbildungsteil wurden alle sexualitätsbezogenen Texte in den religiösen Teil weiter nach hinten verlegt. Auch der Teil „*Soldat Christi*“ wurde überarbeitet, was wohl die markanteste Zäsur in dieser Auflagenserie darstellt.²¹³

Im Zuge der Umgestaltung erfuhr auch die Wehrtheologie eine Umwandlung hin zu einer Wehrethik; und der christliche Einfluß, der sich durch alle Kapitel zog, fiel – bis auf den religiösen Buchteil – gänzlich heraus. Der Leser hatte somit ab diesem Zeitpunkt gewisser-

²¹² Abb. 41; STB 8. S. 117.

²¹³ In der nun komplett abgedruckten ADV findet sich noch der Paragraph 22/5 (Ausgang: der Ortskommandant kann den Besuch von Vergnügungsstätten untersagen, in welchen gesetzlich verbotene Glücksspiele betrieben werden, übelbeleumundete Personen verkehren, häufig Ausschreitungen stattfinden, gewerbsmäßig Unzucht getrieben wird, oder gegen deren Besuch sonstige besondere militärische Gründe sprechen). Dieser Paragraph entfiel später wohl wegen einer contraproduktiven Wirkung dieses ‚Info-Aushangs‘.

maßen die Entscheidungsfreiheit, diesen Teil in Anspruch zu nehmen oder eben nicht. Die Argumentationslinien änderten sich von Grund auf. Von einer theologisch argumentierten Rechtfertigung eines Verteidigungskrieges und der darin erlaubten Handlungsfreiheit (zu töten) für den christlichen Gläubigen als Soldat, hin zu einer rechtlich begründeten staatlichen Selbstverteidigung. Hier wird ein Vergleich mit der straffreien Notwehr zum persönlichen Schutz angestrengt und ein nicht religiös, sondern ethnisch begründetes Tötungsverbot argumentativ aufgehoben. Oft wird auch der Kampf für Schwache und Schutzbedürftige wie Frauen und Kinder sowohl als Rechtfertigung für Kriegshandlungen, als auch als Motivation für die Kämpfenden herangezogen. Der religiöse Abschnitt des Buches ist weiters nicht mehr alleine für Katholiken geschrieben, sondern richtet sich an alle christlichen Glaubensgemeinschaften gleichermaßen. Durch das Herausstreichen von Gemeinsamkeiten wird möglicherweise auch der Versuch unternommen, eine breitere Front gegen die neuen Gegner der christlichen Lehre zu bilden.

8.1.2. Der Dienst im Bundesheer

Im Auftrag der Offiziersgesellschaft ‚Edelweiß‘ erschien seit 1967 unter der Redaktion von Karl Ruef die unregelmäßig herausgegebene Serie *Der Dienst im Bundesheer*, welche sich zuerst vorrangig an angehende Offiziere und später an alle Grundwehrdiener wandte.

Der in diesen Büchern vertretene ideale Soldatentypus blieb relativ gleich. Das Modell der soldatischen Männlichkeit von Mann-Österreicher-Christ steht hier dem Antimodel des Hampelmanns-Schwächlings-Sträflings gegenüber. Dem, im gerechten Verteidigungskrieg²¹⁴ gegen ein fremdes Gesellschaftssystem agierenden Soldaten, werden die „radikalen Pazifisten“ und deren Idee einer symbolischen Landesverteidigung entgegengehalten.²¹⁵ Man(n) will sich nicht (wieder) dem Terror, der Vergewaltigung (sic) und der Unterdrückung ergeben.²¹⁶ Der hier beschriebene Soldatentypus ist immer noch der Verteidigungskrieger, der den Volkkörper vor Vergewaltigung schützt, allerdings entfiel das christliche Element mit der Zeit in den fortschreitenden Auflagen.

²¹⁴ Auch ein Beleg für die geglückte Transformation vom Antibolschewismus zum Antikommunismus mit der auch der Kampf und die besonderen Greuel an der Ostfront (in manchen Kreisen bis heute) gerechtfertigt werden.

²¹⁵ Ruef 1967, S. 11-12.

²¹⁶ Ebenda.

Die ersten Bücher sind von Tafeln (Abb. 42 und 43) begleitet, die nicht nur soldatische Tugenden und das richtige Verhalten in Uniform vermitteln sollen, sondern auch ganz allgemeine gesellschaftliche Umgangsformen. Die Erziehung zum Soldaten hat hier einen ganzheitlichen Anspruch, auch einen ‚Gentleman‘ zu formen. Die Vorbildwirkung eines österreichischen Soldaten hat in jeder Lebenslage optimal zu sein – schon alleine deshalb, weil das Bundesheer von Beginn an ein gesellschaftlich ambivalentes Ansehen hatte.

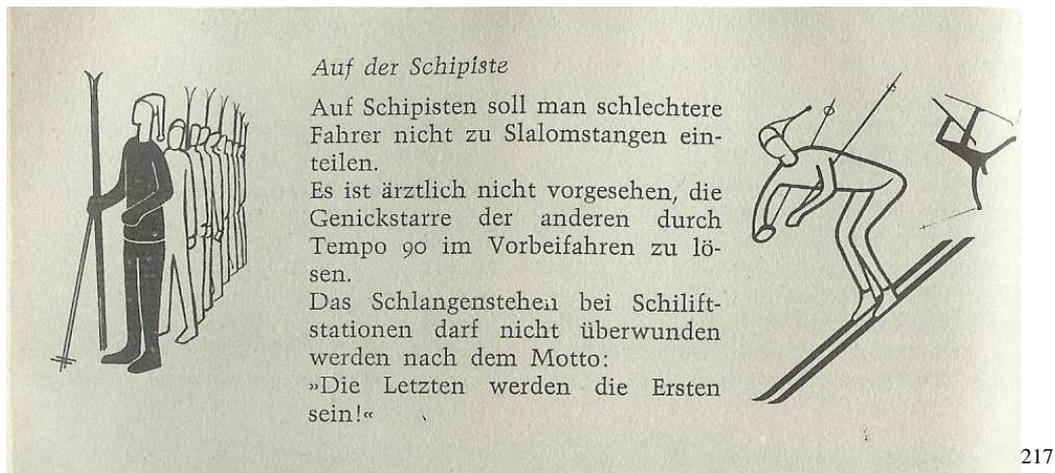


Abb. 42

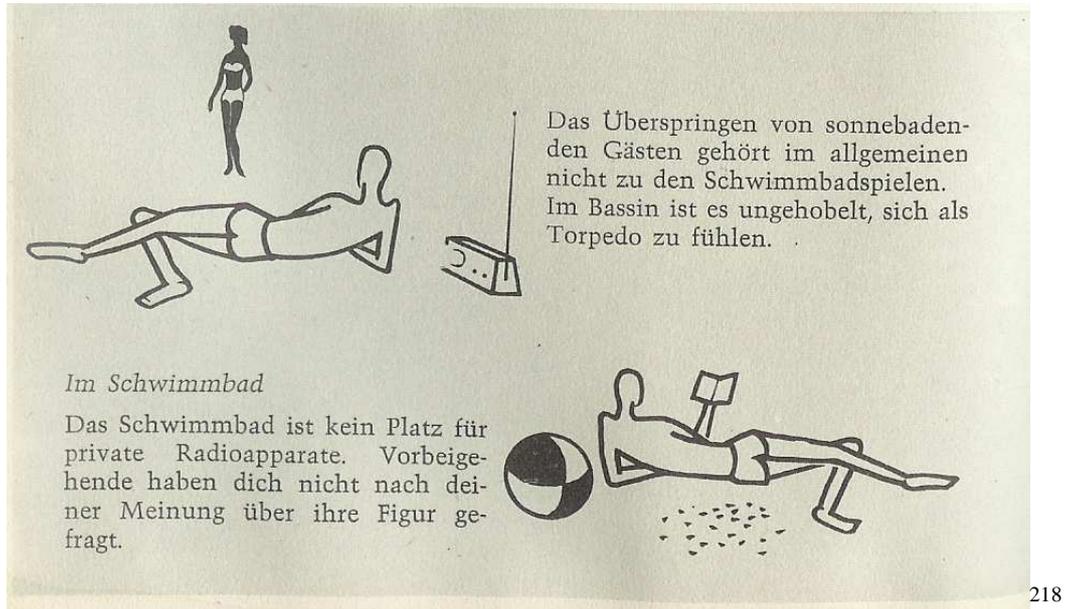


Abb. 43

²¹⁷ Abb. 42; Ruff 1967, S. 118.

²¹⁸ Abb. 43; Ebenda, S. 118.

Auf ähnlichen Tafeln wird aber auch auf jene drei Triebe verwiesen, „*die als Motoren den Lebenswagen ziehen*“²¹⁹ und welche in Einklang gebracht werden müssen.²²⁰ Der Selbsterhaltungstrieb, der Geltungstrieb und der Geschlechtstrieb, welcher „*uns zur brutalen Gier verführt oder lebensschöpfende Beherrschung geben kann*“²²¹. Den Trieben werden darüber hinausgehend jeweils eigene Text-Tafeln gewidmet, deren Tenor auf die Doppelmoral zwischen Mann und Frau hinweist (Wenn sich „*jeder für die Ehe ein sauberes Mädchen wünscht*“, sollte Mann selbst eine sittliche Haltung aufweisen²²²). Der Grundton ist derselbe wie zuvor, nur wird nun anstatt der katholischen Moraltheologie eine biologistische Triebargumentation als Begründungsfundament herangezogen.

Im Kapitel: „*Verhütung von Geschlechtskrankheiten*“ wird vor der Ansteckungsgefahr gewarnt, wenn sich der unerfahrene Soldat unter Alkoholeinfluss in Absteigequartieren zum Geschlechtsverkehr durch „*zweifelhafte Damen*“ überreden lässt. Diese hätten es unter Vorspielung von Liebe nur auf sein Geld abgesehen. Das beste Mittel gegen Geschlechtskrankheiten sei die Enthaltensamkeit und die Ablehnung solcher zweifelhaften Frauen. Im Anschluß werden Tripper und Syphilis als häufigste und „*statistisch ansteigende*“ venerische Krankheiten genannt, sowie ihr Krankheitsverlauf erklärt. In Verbindung mit der Aufforderung „*ohne falsche Scham*“ zum Arzt zu gehen (welche man ja auch bei der Frau nicht gehabt hätte), folgt die beruhigende Versicherung, dass diese Krankheiten bei den vorhandenen Behandlungsmethoden ohne bleibende Folgen ausgeheilt werden können.²²³

Obgleich also der Autor wie bisher Enthaltensamkeit und das beidseitige ‚saubere‘ Eingehen der Ehe propagiert, scheint er sich doch auch der davon abweichenden Realität bewußt zu sein. Die Erwähnung von Verhütungsmitteln kommt zwar auch hier noch nicht vor, aber es wird bereits weniger für die ‚unbefleckte‘ Reproduktionsgemeinschaft Ehe geworben. Im Gegenteil, der Text gibt manchen Fingerzeig für eine ungefährliche Sexualität vor und außerhalb der Ehe. Der Autor richtet sich jovial, gelegentlich fast väterlich, an die (vielleicht vom Land stammenden) sehr naiven ‚Jungmänner‘, die an ihrem Garnisonsort, fern der Heimat, diversen Verlockungen ausgesetzt sind, die ihnen von einem ‚Offizier von Welt‘ erst erklärt werden müssen. Moral wird eher pragmatisch gedacht – so werden die Soldaten etwa dazu aufgefordert, sich bei einer Ansteckung medizinischer Versorgung zu unterziehen anstatt beichten zu gehen. Die Verwendung des Begriffes ‚falsche Scham‘ verweist darauf, dass der

²¹⁹ Ruff 1967, S. 83.

²²⁰ Ebenda, S. 99.

²²¹ Ebenda, S. 99.

²²² Ebenda, S. 101ff.

²²³ Ebenda, S. 86.

voreheliche Geschlechtsverkehr, wenn dieser auch nicht gut zu heißen ist, doch unbeschämt möglich sei. Zurechtweisungen wie „*nicht alle Mädchen als billige Puppen anzusehen*“,²²⁴ zeigen durch die bemüht umgangssprachliche Ausdrucksweise den Versuch, dem jungen Leser entgegenzukommen. Gleichzeitig wird damit die existierende Sichtweise junger Soldaten auf Frauen als (Spiel-)Objekte dargelegt.

Im Laufe der Auflagen des Buches fielen die gesellschaftliche Erziehung samt Triebargumentation, zugunsten von (zeitgemäßen) Ausbildungsinhalten mehr und mehr weg. Die letzte Auflage von 1979 ist von Moralismen fast vollständig bereinigt und nur das abschließende Soldatengebet, sowie ein kurzer Text über die katholische und evangelische Seelsorge im Heer, haben einen christlichen Bezug. Jesus erscheint als Kamerad des Soldaten und hat sich vom strafenden Gott zum Freund und Begleiter gewandelt.

²²⁴ Ruff 1979, S. 88.

8.1.3. Soldat. Leitfaden für den Wehrdienst

Ab 1995 wird dieses Handbuch vom BMLV selbst aufgelegt und ausgegeben. Als aktuelles Handbuch des Österreichischen Bundesheers, entspricht es den geänderten politischen Voraussetzungen und den stattgefundenen gesellschaftlichen Entwicklungen. So ist nicht mehr die Rede von Krieg, sondern von Sicherheitspolitik und eine allgemeine Ethik ersetzt religiöse Bezüge. Dennoch bleibt der Hang des Bundesheeres zur Religion bestehen (Soldatenfirmung, Wallfahrten, eigene Einheiten für strenggläubige Muslime). Die neue Soldatenethik fußt jedoch auf den Menschenrechten und rechtsstaatlichen Prinzipien, wodurch sich das Bundesheer überkonfessionell und offen für alle StaatsbürgerInnen präsentiert. Der Fokus liegt klar auf Auslandseinsätzen und humanitärer Hilfe im In- und Ausland. Ansonsten sieht sich das Heer als das „*letzte Mittel*“ zur Wiederherstellung von Sicherheit, Freiheit und Frieden, sowie als Garant der Stabilität im Inneren. Die Wandlung von einer Verteidigungsarmee zum Instrument des Krisenmanagements im Rahmen der Weltorganisationen und eines vereinten Europas schlägt sich auch in den Texten nieder. Dem Zeitgeist entsprechend bemüht man sich in allen Bereichen wertungsfrei und insbesondere ab der beginnenden Frauenintegration, (geschlechts-)neutral zu schreiben.

Die Handbücher enthalten neben dem militärischen Ausbildungsteil auch für das Zivilleben relevante Texte zur Gesundheitsvorsorge, Umweltschutz und Verkehrssicherheit. Dementsprechend werden die Gefahren von Alkohol, Nikotin und Suchtgiften, ebenso wie die Ansteckungsgefahr mit venerischen Krankheiten und Aids in der ‚Gesundheitsecke‘ des Werkes, neben Tips zur richtigen Ernährung, betont nüchtern und unter dem Informationsaspekt geschildert. So werden der Verlauf, die Erkennbarkeit bei Mann und Frau, sowie die Ansteckungsarten von Aids, Gonorrhöe (Tripper), Syphilis (Harter Schanker), infektiöser Harnröhrenentzündung, Pilzinfektion, viraler Infektion, Skabies (Krätze) und Pediculus pubis (Filzläuse) beschrieben. Die Verwendung der medizinischen Ausdrücke hebt die Krankheiten im Vergleich mit den Texten aus den älteren Handbüchern auf eine sachlich-medizinische Ebene ohne Moralbezug. Markant ist, dass nun erstmals der Gebrauch von Kondomen als Schutz vor Erkrankung und zur Empfängnisverhütung empfohlen wird. Es wird sogar darauf hingewiesen, dass für „*sexuelle Abenteuer auf Reisen*“ genügend heimische Kondome mitgenommen werden sollen. Hier werden die Erfahrung und das Ausleben der Sexualität noch als Abenteuer beschrieben (Ganz wie früher im *Soldatentaschenbuch*, wo Kunzenmann in einem Kapitel „*Das Abenteuer lockt*“ über „*Eros und Liebe*“ schreibt, wobei sein ‚Abenteurer‘ natürlich eindeutig als aktiver ‚forschender‘ männlicher Akteur konstruiert ist).

Im Sinne der medizinischen Aufklärung werden Arten des „*ungeschützten Geschlechtsverkehrs mit einem infizierten Partner oder einer infizierten Partnerin*“ als Ansteckungsgefahr genannt. Neben Vaginalverkehr werden auch „*Analverkehr (Penis in After)*“, „*Oralverkehr (Penis in Mund)*“, aber auch ungefährliche Methoden der „*Zärtlichkeiten wie Küssen, Streicheln, Massieren oder Petting*“ genannt. Auch wenn die Autoren bemüht geschlechtsneutral schreiben („*der Partner / die Partnerin*“), hat man sich noch nicht vollends von einer phallischen Sexualität aus männlicher Sicht gelöst. Durch die (Be-)Nennung von „*außergewöhnlichen Praktiken im Afterbereich, Mund[winkel]bereich und [in] anderen Bereichen*“ werden diese zwar als gegeben und praktiziert angenommen, durch die Formulierung aber außerhalb einer bestehenden Normsexualität plaziert.

Andere Texte, die sich um militärische Bestimmungen und Auflagen drehen und beide Geschlechter (oder nur weibliche Soldaten) betreffen, sind pragmatisch kurz und dienen der zweckmäßigen Vermittlung der Vorschriften. Dabei entstehen bei genauerem Lesen gelegentlich unbeabsichtigte Aussagen zwischen den Zeilen.²²⁵ Weiters geht das Bundesheer davon aus, dass es dem gewählten Soldatenvertreter „*bei geschlechtsspezifischen Anliegen am notwendigen Wissen oder Verständnis mangeln kann*“,²²⁶ weswegen neben dem Soldatenvertreter eine Vertrauensperson des jeweilig anderen Geschlechts (des Soldatenvertreters) gewählt werden soll. Ansonsten stehen eher nüchterne Richtlinien im Vordergrund, welche die Vorschriften ergänzen. So etwa das korrekte Tragen von Haar und Barttracht, von Schmuck, sowie zivilen Ausrüstungs- und Kleidungsstücken zur Uniform.

²²⁵ Dies kann einigermaßen humoristische Konsequenzen haben, wie etwa bei der Vorschrift, dass private Unterwäsche unter der Uniform nicht sichtbar sein darf – dies würde in letzter Konsequenz bedeuten, dass alle Strings oder seamless Unterwäsche tragen müßten. Oder auch bei den dezidierten Bestimmungen über die Zeiten und Räumlichkeiten, in denen sich Soldaten unterschiedlichen Geschlechts beispielsweise außer Dienst gemeinsam (nicht) aufhalten dürfen.

²²⁶ Soldat 2000, S. 67.

8.1.4. Ich mach mit

Wie schon erwähnt, erscheint gleichzeitig mit dem Diensthandbuch *Soldat* auch ein Büchlein für stellungspflichtige Männer, und ab dem Jahr 1999²²⁷ auch für interessierte Frauen.²²⁸ *Ich mach mit* wendet sich mit einer beinahe familiären Sprache an den Leser. Im ersten Teil, „*Ein Unternehmen stellt sich vor*“ gibt es auch ein Vorwort von der blonden langhaarigen ‚Michaela‘, die „*mit den Augen einer Frau*“ den Stellungspflichtigen auf die Trennung von Freundin beziehungsweise Frau vorbereitet. Sie vergißt auch nicht den Reiz der äußerlichen Veränderung, durch Fitness und kürzere Haare, zu erwähnen und meint, dass Frauen selbstständige Männer lieben.²²⁹ In späteren Ausgaben heißt dieselbe Person ‚Silvia‘ und meint: „*Da wir [Frauen] nun ‚mitmachen‘ und einige sich schon gut bewährt haben, sind wir schon gespannt auf eure Berichte und Erzählungen.*“²³⁰ Wehrpflichtige werden also zur direkten Informationsweitergabe an (und Werbung von) Frauen ihres Bekanntenkreises aufgefordert. In einem kurzen Kapitel wird auf die Möglichkeiten für Frauen, zum Ausbildungsdienst einzurücken, die Eignungsprüfung, ihre mögliche Karriere und Besoldung, wie auf die Regelung zur Schwangerschaft eingegangen. Ansonsten stellt auch diese Broschüre Waffengattungen und Verwendungsmöglichkeiten zur Orientierung vor und versucht, Ängste und Unsicherheiten gegenüber dem Wehrdienst auszuräumen. Auch der Ablauf eines ‚typischen‘ Präsenzdienstes wird vorgestellt, einmal durch ein fiktives Tagebuch eines Rekruten mit abgedruckten Kalenderseiten, ein anderes Mal mittels Fotostrecke. Dabei wird versucht, den Stellungspflichtigen nach Möglichkeit über die kommende Zeit zu informieren, aber auch, ihn auf bestimmte ‚Erlebnisse‘ neugierig zu machen.

Da es sich neben der ganzen Information eigentlich auch um ein Werbematerial handelt und die Entscheidung des Wehrpflichtigen für das Bundesheer positiv beeinflussen soll, enthält es überdurchschnittlich viel Bildmaterial. Auf diesem wird das Heer nicht nur bei seinen Aufgaben und Tätigkeiten gezeigt, sondern im Sinne der Werbung vor allem auch idealtypisch dargestellt.

²²⁷ Die 1999 und 2000 erschienene Ausgabe 2000.

²²⁸ Der Zweititel ändert sich auch von *Leitfaden für den stellungspflichtigen Österreicher* zu *Leitfaden für den zukünftigen österreichischen Soldaten*.

²²⁹ *Ich mach mit* '95, S. 6.

²³⁰ *Ich mach mit* 2000, S. 8.

8.2. Kontinuitäten und Brüche – Soldatentypen

Größere Brüche im zeitlichen Verlauf lassen sich in den dargestellten Soldatentypen schwer aufzeigen. Am ehesten ist dies in der Zeit zwischen 1979 und 1995 möglich, wobei die große zeitliche Differenz eher für einen fließenden Übergang spricht. Einem kontinuierlichen Wandel und fast durchgäng Reformen unterworfen, geschahen die dogmatischen Übergänge selten abrupt. Eine gewisse Reaktionszeit eingerechnet und daher mit einer Zeitverzögerung, spiegelt das Bundesheer in seinen Handbüchern stets die gesellschaftlichen Veränderungen wieder. Am deutlichsten ist dies am kontinuierlichen Schrumpfen des kirchlichen Einflusses auf Gesellschaft und Heer ablesbar. Gaben die ersten Exemplare noch Kardinälen und dem Papst Raum und versicherten sich der Imprimatur, so ist der kirchliche Beitrag heute auf einen Verweis zur Militärseelsorge begrenzt.

Sexualitätsgeschichtlich lassen sich an den Handbüchern und Broschüren die großen diskursiven Veränderungen der letzten Jahrzehnte ablesen. Waren die Stellungs- und Wehrpflichtigen früher als sexuell unerfahren bis ‚unberührt‘ gedacht, ging man ab Mitte der Neunziger schon vom Vorhandensein einer fixen Partnerschaft aus. Gleichzeitig wurde immer mehr auf einer medizinischen Ebene über venerische Krankheiten informiert und aufgeklärt, beziehungsweise wurden auch Richtlinien für den Umgang mit HIV-positiven Menschen wiedergegeben. Dass diese Richtlinien und Appelle an Solidarität und Verständnis im Umfang erweitert werden mußten, zeigt nicht nur den beigemessenen Stellenwert, sondern auch, dass diese Ziele auch heute noch nicht erreicht worden sind.²³¹

Veränderungen im Organisationsplan und neue Waffenentwicklungen schlugen sich nur in den Ausbildungsteilen der Texte nieder. Die militärische Lageerklärung wurde im Vorwort natürlich ständig angepasst. Von der Invasionsgefahr im Fall eines Konflikts zwischen den Großmächten bis hin zu heutigen Szenarien der Terrorismusbekämpfung blieb das Heer schneller am Puls der Zeit, als dies bei anderen Fragen der Fall war. Dabei handelt es sich allerdings auch um sein eigentliches Metier.

Die größte Kontinuität lässt sich in den wiederkehrend verwendeten Images der Soldaten erkennen sowie in den Motivationsstrategien für den Dienst oder Kampf für Österreich. Der

²³¹ Ab der Ausgabe von 2000 kommt ein ganzer Absatz hinzu, welcher zu mehr Solidarität und Verständnis aufruft, sowie Aidshilfestellen aufführt.

Schutz der wertvollen Heimat und der (eigenen) Familien, Frauen und Kindern steht hier im Vordergrund. Noch 1995 formuliert der *Soldat*:

„Man muss erst gar nicht die Moralthologie für eine Begründung bemühen, dazu genügt der nüchterne Hausverstand. Jeder wird Beistand leisten und sich wehren, wenn ein Angreifer auf den Vater schießt, die Mutter verschleppt, die Kinder bedroht oder die Ehefrau oder Freundin vergewaltigt.“²³²

Diese Konstruktion von Notwehr und Nothilfe fand sich bereits in der Wehrtheologie, wengleich das ‚Vergewaltigungselement‘ (von Staat und der eigenen Partnerin) erst später hinzukam. Diese Passage wird wohl auch im Licht des Jugoslawischen Bürgerkriegs zu sehen sein, mit den dort stattgefundenen Verbrechen, im Zuge einer ethnisch-sexuellen Kriegsführung.

Spätere Wehrethikartikel lesen sich wesentlich differenzierter, diese gehen auf den Wert des Lebens und die Voraussetzungen für einen militärischen Einsatz ein. Friedenserhaltung im Zuge eines in die UNO, EU und NATO (Partnership for peace) eingebundenen humanitären Engagements steht dabei im Vordergrund. Die Familie als zu beschützendes Gut bleibt jedoch weiterhin ein zentrales Motiv. Vor allem die junge Familie mit kleinen Kindern, also die Familie, die dem soldatischen Familienvater vertraut ist, wird, damals wie heute, abgebildet (Abb. 44 und 45).

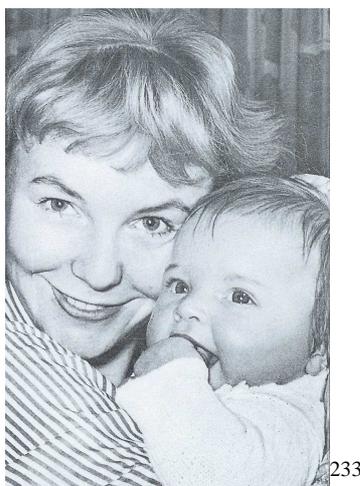


Abb. 44



Abb. 45

²³² Soldat '95, S. 22.

²³³ Abb. 44; STB 12, S. 296.

²³⁴ Abb. 45; Soldat 2002, S. 13.

Die Publikationen des Bundesheeres stellen den wehrpflichtigen Soldaten und seine eigene Familie in den Vordergrund. Der angesprochene Soldat ist in der Mehrzahl, also der gewöhnliche Präsenzdiener. Dementsprechend werden auch in der Regel Abbildungen von Wehrpflichtigen in die Publikationen aufgenommen. Eine Strategie, die auf ein hohes Maß an Identifikation abzielt und viel mehr ‚Jedermanns‘ präsentiert als Hypersoldaten und Rambos. Dabei fungieren diese Bild-Typen auch als Vermittler einer heeresumfassenden Gruppenkohäsion. Da auch andere durchschnittliche Soldaten scheinbar die gleichen Erlebnisse und Ausbildungserlebnisse hinter sich haben, wird ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl aller Grundwehrdiener generiert. Bei der bildlichen Konstruktion der Soldaten tauchen daher bestimmte Images häufiger auf als andere und zeichnen sich durch eine historisch durchgängige Präsenz aus. So sind Bilder von Rast und Campieren (das Leben im Felde) ein beliebtes Genre, wie auch vom Waschen mit nacktem Oberkörper – ein Zeugnis für die ‚Abhärtung‘ der (männlichen) Körper während der Ausbildung und des ‚entbehrungsreichen‘ Soldatenlebens (Abb. 46).

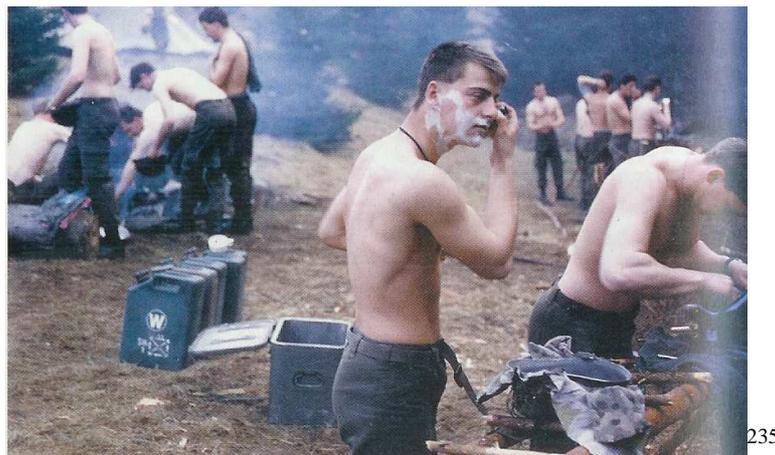


Abb. 46

Neben dem ‚Wehrpflichtigen‘ als in der Regel atypischen Helden, gibt es den ‚Milizionär‘. Dieser wird stets leicht unordentlich, meist mit langen Haaren und Bart als Halbzivilist dargestellt, bildet jedoch funktional das Rückgrad des Heeres. Dazu kommt der ‚UNO- und Auslandseinsatzsoldat‘ (Abb. 47), der die Friedensbemühungen des Bundesheeres und die erbrachten Leistungen im Ausland unterstreicht. Gerne wird zu dieser positiven Identifikationsfigur auch das historische Engagement des Bundesheeres, das seit seiner Gründung in UNO-Missionen zum Einsatz kommt, hervorgehoben. Damit verknüpft werden in der Regel der Hinweis auf die überdurchschnittlichen Verdienstmöglichkeiten im Ausland

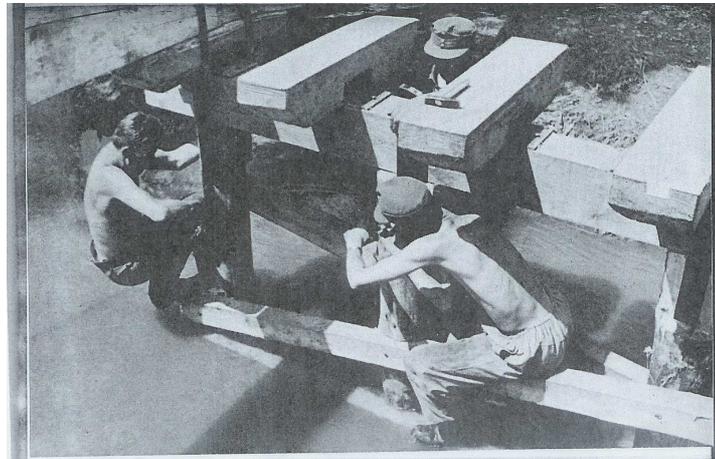
²³⁵ Abb. 46; Soldat 2000, S. 290.

und die Information, wo man sich dafür melden kann – schließlich werden immer wieder neue Freiwillige gesucht.



236

Abb. 47



237

Abb. 48

Der ‚*Pionier*‘ fungiert hingegen als Personifikation der Hilfsleistungen des Heeres im Inland, dementsprechend wird er als rettender Brückenbauer und Katastrophenhelfer beim Rettungseinsatz oder dem Wiederherstellen von Infrastruktur gezeigt (Abb. 48 und 49). Überwiegend wird die individuelle körperbasierende Arbeit abgebildet, weniger Tätigkeiten mit Maschinen. Hier soll auch eine gewisse Abhängigkeit des Staates vom Heer gezeigt werden, die grundsätzlich eines der Instrumente der Legitimationsstrategie in der Öffentlichkeitsarbeit des Heeres darstellt.

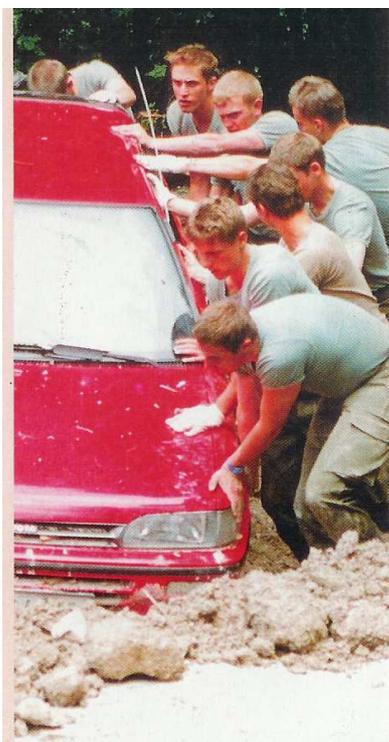
Die historische Figur des ‚*Abwehrkämpfers*‘ (Abb. 50) gibt in der Regel Zeugnis von Momenten direkter äußerer Bedrohung und dient dazu, die Fähigkeiten des Bundesheeres zu demonstrieren. Er belegt, wie der Schutzauftrag gegen (politische) Widerstände und unter schlechten Bedingungen, wie nicht beschafftem oder zu altem Gerät, erfüllt wurde. So fallen etwa Einsatzbilder von der Ungarnkrise, dem Prager Frühling oder dem Zerfall Jugoslawiens, aber auch vom Grenzeinsatz zu Italien und dem noch immer andauernden Einsatz an den Grenzen zu den östlichen Nachbarstaaten Österreichs, in diese Kategorie.

Extreme Bedingungen unterstreicht auch das Bild des ‚*Gebirgskriegers*‘, der eine duale Botschaft vermittelt: einerseits werden die schöne Landschaft und die außergewöhnlichen Erlebnisse beim Bundesheer propagiert, andererseits greift diese Darstellung auf die

²³⁶ Abb. 47; Ich mach mit '95, S. 28.

²³⁷ Abb. 48; STB 8, S. 161.

Hochgebirgskriegsführung im Ersten Weltkrieg und den Mythos der Alpenfestung zurück. Ein imaginiertes Rückzugsort, auf einem ureigenen österreichischen Terrain, in dem der österreichische Soldat überlegen ist (Abb. 51 und 52).



238

Abb. 49



239

Abb. 50



240

Abb. 51



241

Abb. 52

²³⁸ Abb. 49; Ich mach mit 2000, S. 59.

²³⁹ Abb. 50; STB 12, S. 129.

²⁴⁰ Abb. 51; Ruff 1979, S. 349.

²⁴¹ Abb. 52; Soldat 2002, S. 310.

Zuletzt existiert noch die Hyperrealität des ‚Kommandosoldaten‘, welcher als Ansporn und Inspiration, sowie als Projektionsfläche für normale Soldaten dient. Gleichzeitig ist diese Darstellung eines hypermaskulinen Körpers à la ‚Rambo‘ letzte Bastion des Images einer männlichen Soldatenidentität (Abb. 53 und 54).



Abb. 53



Abb. 54

²⁴² Abb. 53; Ich mach mit 2000, S. 180.

²⁴³ Abb. 54; Ruef 1979, S. 404.

9. Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit untersucht die institutionelle Vermittlung von Soldatentypen, Soldatinnenimages, Genderrollenbilder und einer Normsexualität durch das Österreichische Bundesheer. Mittels Bild- und Textanalyse von Materialien der Öffentlichkeitsarbeit des BMLV, sollen publizierte Konstruktionen sowie inkorporierte Rollenbilder und Sichtweisen auf Sexualität im Heer sichtbar gemacht werden. Zur Untersuchung der Forschungsfragen wurden unterschiedliche Ansätze und Zugangsweisen gewählt. Untersucht und analysiert wurden Werbeplakate des BMLV, die auf der Heeres-Homepage veröffentlichten Fotografien, sowie Publikationen zur Nachwuchswerbung und die zur militärischen Ausbildung ausgegebenen Handbücher.

Für die Analyse der Soldatinnenimages wurden die auf der Homepage publizierten Fotografien herangezogen, und weiters die einzelnen Druckwerke zur weiblichen Nachwuchswerbung vergleichend untersucht. Für die männlichen Soldatentypen wurden in erster Linie die Handbücher herangezogen, da sie den Formungsprozess dieser Typen in der Geschichte des Österreichischen Bundesheeres abbilden. Es zeigte sich, dass die Konstruktion und Generierung von Soldatinnenimages einem Wandel unterliegen. Wohingegen einmal geschaffene Images und Typen von männlichen Soldaten fortauern, repetitiv verwendet und eher ergänzt denn ersetzt werden. Diese Ergänzung betrifft auch jene Frauen, die seit 1998 ihren Dienst im Heer leisten. Sie wurden in und neben die männlichen Images eingefügt, wodurch sie diese kontinuierlich über die Jahre veränderten. Aber auch die Soldatinnenimages selbst, die das Bundesheer im Laufe der Zeit in der (An-)Werbung verwendete, haben sich gewandelt. Von einer sehr rollentypischen und klischeehaften Sichtweise auf weibliche Soldatinnen und ihrer Verwendung als ‚Uniform-Pin-up-Werbefiguren‘, hin zu einer egalitären Darstellungsform. Als zusätzliches Ergebnis konnten die Sichtweisen mancher (älterer) männlicher Militärs auf Soldatinnen aufgedeckt werden. Diese sehen weiterhin in den Frauen beim Heer vorwiegend Unterstützerinnen der männlichen Soldaten und einen (sexuellen) Ansporn für ihre ‚Jungs‘. Das in herkömmlicher Diktion imaginierte ‚sanfte weibliche Wesen‘ wird so oft es geht hervorgestrichen. S etwa bei der Erwähnung des nun ‚besseren Umgangsklimas‘ durch das kalmierende Beisein von Frauen und bei der Hervorhebung einer angeblichen ‚Prädestination‘ von Frauen für humanitäre Hilfseinsätze. Der Wunsch, die österreichische Soldatin nach dem ‚israelischen Vorbild‘ – als motivierende Unterstützung und zur Freistellung der Männer für Kampfeinsätze – zu gestalten, klingt des

öfteren durch. Diese Denkweise ist Überlebensstrategie derer, die weiterhin der alten soldatischen Männlichkeitskonstruktion anhängen. In der Vorstellung dieser Militärs beanspruchen Frauen durch ihre Geschlechterrolle noch immer eine Sonderbehandlung, sind Soldatinnen in erster Linie Sexualobjekte zur Werbung männlicher Rekruten und zerstören, wenn sie sich so gar nicht dem klassischen Weiblichkeitsschema unterwerfen, überhaupt den ‚Mythos Frau‘. Dementsprechend korrektiv werden manche Elemente (wie etwa Bildunterschriften) noch immer bei der Präsentation von Soldatinnen in der Öffentlichkeitsarbeit verwendet. In vielen Köpfen ist das Image des Soldaten noch immer so stark mit dem männlichen Geschlecht konnotiert, dass Fragen hinsichtlich der möglichen Auswirkungen dieses Berufes auf Frauen (und Männer), die Präsentation von Soldatinnenimages determinieren und eine gleichberechtigte Darstellung behindern. Obgleich die schrittweise vollzogene Integration von Frauen als gleichwertige Soldatinnen in den westlichen Streitkräften noch immer nicht abgeschlossen ist, haben mehrere Generationen weiblicher Soldatinnen durchaus den Boden für Veränderungen in den Genderimages bereitet. Alleine durch ihr Vorhandensein haben sie jahrhundertealte Konstruktionen vom männlichen Krieger ins Wanken gebracht. Dennoch ist das bipolare Rollenmodell vom kriegerischen, aggressiven Mann und der friedfertigen, lebensspendenden Frau noch immer hegemonial und muss erst noch von neuen Soldatinnenimages überwunden werden. Zumindest in der Werbung für weibliche Interessentinnen hat sich die Präsentation von Soldatinnen durch das Bundesheer merklich weiterentwickelt. Egalität in allen Belangen des Dienstes und Chancengleichheit unabhängig vom Geschlecht werden hier effektiv vermittelt. Dabei hilft auch der Umstand, dass der Soldat des 21. Jahrtausends entindividualisiert hinter seiner Körperpanzerung und Ausrüstung verschwindet.

Auch in den Diensthandbüchern werden nur begrenzt neue Soldatenimages generiert, was jedoch vor allem an der Beibehaltung von Bildern und der Kontinuität der Texte liegt. So werden in der aktuellen Reihe bis heute Aufnahmen aus den achtziger- und neunziger Jahren verwendet, obgleich die darauf abgebildete Ausrüstung, Uniformierung sowie das gesamte Erscheinungsbild der Protagonisten sichtlich veraltet ist. Eine Neuformulierung der Texte findet vorwiegend immer nur in den Bereichen ‚geopolitische Lage‘, Aufgabenstellung und Ausbildung statt. Im Sinne einer Präsentation des aktuellen Stands von moderner Organisation und Gerät tut sich das Heer im Bereich der Public Relations damit nichts Gutes. Die Imagekommunikation des Bundesheeres ist darauf ausgerichtet, eine demokratische, volksnahe Institution und eine Armee ‚zum Anfassen‘ zu präsentieren. Obwohl der Versuch unternommen wurde, die Frauenquote durch positive Beeinflussung und zusätzliche Anreize

zu heben, scheitert das Image der Soldatin hauptsächlich noch an den festsitzenden, tradierten Männlichkeitskonstruktionen und gesellschaftlichen Rollenansichten. Für eine erfolgreiche Aufstockung mit Soldatinnen müßte es eine breite Zustimmung im Heer, vor allem aber auch in der Gesellschaft, geben. In diesem Zusammenhang muss gesagt werden, dass Fehler aus der Anfangszeit mit Frauen im Heer diesbezüglich noch nachwirken. Die österreichische Soldatin wurde damals als Kompromiß zwischen dem klassisch weiblichen Rollenbild und einem neuen Typ Kriegerin geformt. Als Ausgleich zur männlich konnotierten Tätigkeit, sollte ein ‚doing feminity‘ in der Präsentation die Geschlechterverhältnisse gesellschaftskonform halten und so für männliche Militärs akzeptabel machen.

Auch Sexualität, so sie in Publikationen und Präsentationen vorkommt oder anklingt, ist noch immer aus männlicher Sicht gedacht und ausschließlich heteronormativ. Die Veränderungen in den Büchern und Broschüren, welche im Zusammenhang mit Sexualität stehen, beziehen sich in erster Linie auf eine Zurückdrängung der christlichen Moraltheologie. Diese war Anfangs sehr massiv, hat sich aber, analog zu den stattgefundenen Veränderungen in Gesellschaft und Politik, zu einer medizinisch gehaltenen Aufklärung gewandelt. Auch das Sagbare an sich hat sich sehr stark verändert. Von der ursprünglichen Propagierung der Enthaltensamkeit bis zur Ehe, hin zu selbstverständlichen außer- oder vorehelichen Partnerschaften und einer darin ausgelebten Sexualität. Hierbei klingt jedoch gelegentlich noch immer die Vorstellung von einer gewissen Normsexualität durch, wenn bestimmte Praktiken als ‚außergewöhnlich‘ bezeichnet werden und sprachlich festgelegt wird, dass ‚normale Männer‘ eben Frauen mögen.

Das Österreichische Bundesheer sieht und präsentiert sich als modernes Unternehmen und Arbeitgeber. Als solches muss es sich im heutigen Wettbewerb um gute Angestellte bewähren und entsprechend selbst bewerben. Die Überbetonung der Attraktivität durch eine exklusive Tätigkeit und eine relative Arbeitsplatzsicherheit sind, gegenüber einer vergleichsweise schlechten Bezahlung, welche der Dienst beim Heer bietet, die beinahe einzigen Wettbewerbsvorteile. Die Rolle des martialischen Kriegers ist im Bundesheer aus historischen Gründen traditionell unterrepräsentiert gegenüber dem Katastrophenhelfer und dem Soldaten im humanitären Auslandseinsatz. Dies ist das Resultat einer Politik und Öffentlichkeit, die stets einen ‚nützlichen‘ Effekt vom Bundesheer forderte – und zwar nahezu schon anstatt der

eigentlichen Aufgabe.²⁴⁴ Entgegen dieser üblichen Image-Darstellung vom Katastrophenhilfe-Bundesheer, sollte zukünftig die Soldatin von der Öffentlichkeitsarbeit vermehrt in die Nähe vom eigentlichen ‚Kerngeschäft‘ des Militärs gerückt werden. So wäre sie mit den klassischen männlichen Soldatentypen auf emanzipatorischer Ebene konkurrenzfähig. Obgleich es in naher Zukunft eher unrealistisch scheint, die über Jahrhunderte erworbene maskuline Konnotation des Militärs völlig abzulegen, so wenig hilfreich ist es, wenn das BMLV Soldatinnen vorrangig als qualifizierte Arbeitnehmerinnen bewirbt und ihre Integration vornehmlich über den Weg einer beruflichen Gleichstellung beschreitet. Auch wenn sich teilweise ein stattgefundener Umdenkprozess aus den hier analysierten Publikationen ablesen lässt, ist dieser Trend jedoch noch nicht allgemein bemerkbar. So wurden zwar die Broschüren für Frauen in Hinsicht auf die Darstellung von Soldatinnen gegenüber den ersten Auflagen deutlich verbessert, die Präsentation der Soldatin auf der Homepage hinkt dieser Entwicklung jedoch noch eindeutig nach. Zum einen handelt es sich hierbei noch um ein genderkorrektives Moment gegenüber Soldatinnen, zum anderen kann das Heer teilweise noch immer nicht mit diesen ‚etwas anderen Frauen‘ umgehen, die nicht dem Empfinden mancher Männer entsprechen.

²⁴⁴ So müssen sämtliche Beschaffungen des Heeres stets diesem doppelten Rollenpostulat dienen, um ohne größeren medialen Aufstand über die Bühne zu gehen. Reines ‚Kriegsgerät‘ oder gar geächtete ‚Angriffswaffen‘ sind nur gegen schwere Widerstände, bis gar nicht erwerbbar. So hat Österreich bis heute etwa keine reinen Kampfhubschrauber, denn alle Hubschrauber müssen auch ‚irgend etwas‘ transportieren können, um noch den erwähnten zusätzlichen Nutzen für die Gesellschaft zu erbringen.

9.1. Die Integration von Frauen in Zahlen

Folgt man der heereigenen Einteilung, sind von den derzeit²⁴⁵ 355 Soldatinnen, nach Abzug der Heeresportlerinnen (57), 65 in Kampf-, 61 in Unterstützungs- und 145 in ‚Sonstigen‘ Einheiten entsprechend der Standeskörper verteilt. Dazu kämen noch 27 in Armeeschulen und der Militärakademie. Die Aufteilung in Kampf- und kampfnahen Einheiten – gegenüber den anderen Funktionen – hält sich also in etwa die Waage. Auch aus den Zahlen zu den Beschwerden²⁴⁶, oder der Rangverteilung lassen sich m.E. keine anderen Schlüsse ziehen, als dass auch über zehn Jahre nach der Zulassung von Frauen diese numerisch noch völlig unterrepräsentiert sind. Darüber hinaus spiegeln sie aber das ‚männliche‘ Heer in jedem Punkt wider.

Die Personalreserve Frauen¹⁾ (Stand: 7. Oktober 2009)

Oberleutnant aD ²⁾	3
Leutnant aD ²⁾	3
Stabswachtmeister aD ²⁾	2
Oberwachtmeister aD ²⁾	2
Wachtmeister aD ²⁾	33
Zugsführer aD ²⁾	18
Korporal aD ²⁾	145
Gefreiter aD ²⁾	87
Summe	293

¹⁾ Frauen in der Personalreserve dürfen ihre militärische Karriere im Rahmen von Militztätigkeiten und Auslandspräsenzdiensten fortsetzen, sofern dies im Einzelfall gewünscht wird und auch der militärische Bedarf gegeben ist.

²⁾ Nach Beendigung einer Wehrdienstleistung dürfen Frauen, die nicht dem Präsenzstand angehören, den letzten Dienstgrad mit dem Zusatz "außer Dienst" ("aD") weiterführen.

²⁴⁵ Stand 07.10.2009.

²⁴⁶ Beschwerden von Soldatinnen werden im Bericht der parlamentarischen Beschwerdekommision separat aufgelistet. Es gibt jedoch keine statistischen Abweichungen zu den Beschwerden der Männer in Relation zur Zahl der Soldatinnen.

²⁴⁷ Personalreserve = aus dem (aktiven) Dienst ausgeschiedene Soldatinnen.

http://www.bundesheer.at/karriere/frauen/images/pdf/personal_reserve.pdf;
18.10.2009 22:30.

Die Soldatinnen in den Standeskörpern (Stand: 7. Oktober 2009)

Standeskörper	Anzahl
ABCAbwehrschule	4
Ämter	13
Aufklärungs- und Artilleriebataillon 3	2
Aufklärungs- und Artilleriebataillon 4	4
Aufklärungs- und Artilleriebataillon 7	6
Einsatzunterstützung	9
Flieger-&Fliegerabwehrtruppenschule	10
Fliegerabwehrbataillon 2	18
Fliegerabwehrbataillon 3	
Führungsunterstützungsbataillon 1	2
Führungsunterstützungsbataillon 2	7
Garde	2
Heeresmunitionsanstalt Grossmittel	1
Heeressportzentrum	57
Heerestruppenschule	4
Hubschraubergeschwader	1
Jagdkommando	5
Jägerbataillon 12	5
Jägerbataillon 17	5
Jägerbataillon 18	6
Jägerbataillon 19	2
Jägerbataillon 23	7
Jägerbataillon 24	5
Jägerbataillon 26	2
Luftraumüberwachung	6
Luftunterstützungsgeschwader	6
Zwischensumme:	189

Standeskörper	Anzahl
Militärkommando Burgenland	1
Militärkommando Niederösterreich	3
Militärkommando Oberösterreich	2
Militärkommando Salzburg	1
Militärkommando Steiermark	1
Militärkommando Tirol	2
Militärkommando Wien	3
Militärmedizinisches Zentrum	13
Militärstreife&Militärpolizei	13
Panzerbataillon 14	2
Panzerbataillon 33	7
Panzergrenadierbataillon 13	1
Panzergrenadierbataillon 35	4
Panzerstabsbataillon 3	6
Panzerstabsbataillon 4	4
Pionierbataillon 1	6
Pionierbataillon 2	9
Pionierbataillon 3	14
Sanitätszentrum Süd	13
Sanitätszentrum West	6
Stabsbataillon 6	11
Stabsbataillon 7	12
Streitkräfteführungskommando	2
Theresianische Militärakademie	13
Überwachungsgeschwader	3
Versorgungsregiment 1	11
Zentrum Einsatzvorbereitung	2
Zentrum Internationale Kooperation	1
Gesamtsumme:	355

248

²⁴⁸ http://www.bundesheer.at/karriere/frauen/images/pdf/personal_reserve.pdf;
18.10.2009 22:30.

10. Ausblick

Durch die Beibehaltung der exklusiv männlichen Wehrpflicht wird das Heer auch künftig in der Gesellschaft verankert bleiben. Auch deswegen ist es für das Bundesheer sehr schwierig, es bei der Präsentation seiner Soldaten und Soldatinnen ‚allen recht zu machen‘. Die Zulassung von Frauen zum Bundesheer im Jahre 1998 brachte soldatische Männlichkeitskonstruktionen, die auch weiterhin in Abgrenzung von Weiblichkeit formuliert waren, gehörig ins Wanken. Diesen Spagat zwischen alten Genderzuschreibungen und einer neuen Generation von Frauen, die in ihrem Denken und Handeln einen großen Schritt in Richtung Gleichstellung getan haben, bewältigt das Bundesheer nur langsam. Bei der Präsentation der exemplarischen ‚braven²⁴⁹ Burschen und Mädchen‘ als Werbefiguren, ist zukünftig vermehrt darauf zu achten, dass Inszenierungen von Soldatinnen nicht (unbeabsichtigt) in Sexismen und Varianten des ‚military Pin-ups‘ abgleiten. Wenn dies nicht gelingen sollte, ist die Präsentation der Armee über die Attraktivität der Soldatinnen, ein fataler Rückschritt.

Die Verweigerungshaltung mancher männlicher Militärs gegenüber der immer weiter fortschreitenden Integration von Frauen, ist Resultat eines mittlerweile schon fast verzweifelten Versuchs, Männlichkeitskonstruktionen in Abgrenzung zur Weiblichkeit aufrecht zu erhalten. Dabei geht es gar nicht mehr alleine und vorrangig um das Aufrechterhalten eines hegemonialen Anspruchs in einer Institution, sondern um eine allgemeine Sinnkrise der Männlichkeit. Ein maskulines Genderimage wird nicht mehr institutionell erzeugt oder durch Handlungen generiert, die sich in Demarkation zur femininen Konstruktion bewegen. Doch es gibt auch potentielle Lösungsansätze und Auswege aus dem Genderproblem:

„Wenn die Gender-Dichotomie von Krieger und Mutter aufgelöst werden soll, böte sich das Militär als traditionell gender-normative Institution an. Ein aktives, neues ‚doing Gender‘ könnte theoretisch aus den alten Zuordnungen von ‚Beschützern‘ und ‚Beschützten‘ ein neues Kollektiv von ‚Verteidigern‘ an Stelle der Konstruktion des exklusiv männlichen Militärs setzen.“²⁵⁰

²⁴⁹ Brav in der altösterreichischen militärischen Bedeutung von mutig, tapfer, anständig, vorbildlich.

²⁵⁰ Eifler 2001, S. 80.

Eine unabdingbare Voraussetzung hierfür ist jedoch, dass sich damit einhergehend die Rollenbilder in der gesamten Gesellschaft diversifizieren und eine Akzeptanz für neue Konstruktionen vorhanden ist. Ansonsten bleiben Soldatinnen auch zukünftig nur Frauen in Uniform und Normabweichlerinnen. Um eine Veränderung im und über das Bundesheer und der Tätigkeit als Soldat zu bewirken, müsste der Anteil von Frauen in ihm weiter steigen und / oder eine rechtliche Gleichstellung von Männern und Frauen in Hinsicht auf die Wehrpflicht erfolgen. Potentiell errechnete Freiwilligenzahlen reichen für eine Abschaffung der Wehrpflicht zum jetzigen Stand jedoch nicht aus. So kommt nur eine allgemeine, beide Geschlechter betreffende, Wehrpflicht als alternativer Weg der Gleichstellung in Frage. Dazu wären jedoch zuerst einige revolutionäre Schritte notwendig und zwar bis zu jenem Punkt, an dem Frauen nicht mehr als potentielle Mütter und tatsächliche Mütter nicht mehr als Hauptverantwortliche für ihre Kinder gesehen werden. Andernfalls würde es, wie von der feministischen Frauenbewegung kritisiert, zu einer weiteren Mehrfachbelastung von Müttern kommen.

Zudem sind Veränderungen nur über die Vermittlung neuer soldatischer Männlichkeitsmodelle zu erreichen. So könnte statt einer Abgrenzung zur Weiblichkeit etwa die Unabhängigkeit von Frauen im Vordergrund stehen – auch mit einer Abgrenzung zum Zivilen und dem Anspruch einer Vorbildwirkung. Dabei wäre sogar die Weiterentwicklung alter Images möglich. Seit jeher musste der Soldat für sich und seine Kameraden weiblich konnotierte ‚Hausarbeitstätigkeiten‘ verrichten. Ein neuer Entwurf könnte einen besonders männlichen Typ generieren, der, gerade weil er Mann und Soldat ist, selbst kocht, wäscht, bügelt und die Versorgung seiner Kinder übernimmt. Da er nicht wie die ‚verweichlichten‘ zivilen Männer auf eine Frau angewiesen ist. Auch die womöglich gesteigerte sexuelle Attraktivität dieser Männer als Partner für Frauen wäre kommunizierbar. Seit Jahren schon wird vom Bundesheer der Zeitpunkt des Einrückens als ein Schritt aus der ‚Behaglichkeit‘ des Elternhauses und der Übernahme von mehr Verantwortung beschrieben. Tatsächlich ist und bleibt der Wehrdienst in jeder männlichen Vita eine besondere Zäsur, beziehungsweise ein bedeutender Schritt in der Entwicklung hin zum Erwachsenen. Die dabei vermittelten Werte wirken sich auf männliche Selbstbilder im positiven, wie im negativen Sinne aus. Die Heranziehung neuer Generationen mit neuen Rollenbildern und Identitätsverortungen kann jedoch nicht den Streitkräften allein überlassen werden. Koedukative Erziehung alleine bedeutet beispielsweise noch keine Vermittlung egalitärer Genderimages. Nur durch Förderung von charakterlichen Neigungen, unabhängig vom Geschlecht, wird zukünftigen Generationen ein Umdenken von Gender möglich sein.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Literatur

Jens-Rainer *Arens*, Maja *Apelt*; Christiane *Bender* (Hrsg.), Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte. (Wiesbaden 2005)

Ingrid *Bauer*, Austrias prestige dragged into the Dirt? The GI-brides and postwar Austrian Society (1945 - 1955); In: Günter *Bischof* (Hrsg.), Women in Austria (Contemporary Austrian studies 6, New Brunswick, NJ [u.a.] 1998) 41-55

Johann *Berge*, Soldat und Leben. (Wien 1989)

Lothar *Böhnisch*, Die Entgrenzung der Männlichkeit. Verstörungen und Formierungen des Mannseins im gesellschaftlichen Übergang. (Opladen 2003)

Bundesministerium für Landesverteidigung (Hrsg.), Weißbuch... (Wien 2006)

Bundesministerium für Landesverteidigung (Hrsg.); Weißbuch... (Wien 2007)

Bundesministerium für Landesverteidigung / Bereich Kommunikation (Hrsg.), Wehrpolitische Informationen. Analysen und Statistiken. (Wien 2008)

Anna Elisabeth *Damm*, Corporate Identity für Armeen? Erfahrungen ausgewählter europäischer Armeen als Anregung für das Österreichische Bundesheer. (Wien 2005 Dipl.)

Franz X. *Eder*, Sexuelle Überzeugungen und populäre Sexualkultur im 20. Jahrhundert. (Manuskript), In: Gert *Hekma*, Sexuality in Modern Age. (Reihe Cultural History of Sexuality. London/ New York 2009)

Christine *Eifler*, Bewaffnet und geschminkt. Zur sozialen und kulturellen Konstruktion des weiblichen Soldaten in Rußland und in den USA. In: Susanne *Burghartz*; Christa *Hämmerle* (Hrsg.), L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft (12. Jahrgang 2001, Heft 1) (Wien 2001) 73-97

Sabine *Forster*, Militärpädagogik – eine der letzten männerdominierten Pädagogiken Österreichs. (Wien 1999 Dipl.)

Ute *Frevert*, Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. (Stuttgart 1997)

Ute *Frevert*, Männer (T)Räume. Die Allgemeine Wehrpflicht und ihre geschlechtergeschichtliche Implikationen. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft II (2000, Heft 3), (III- 123 Wien 2000) 111-123

Ute *Frevert*, Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland. (München 2001)

Wilfried *Graf* (Red.), Militär und Geschlecht. (Wien 1984/88)

Erika *Haas* (Hrsg.), Verwirrung der Geschlechter. Dekonstruktion und Feminismus. (München/ Wien 1995)

- Hanna *Hacker*, Ein Soldat ist meistens keine Frau. Geschlechterkonstruktionen im militärischen Feld. In: Österreichische Gesellschaft für Soziologie (Hrsg.), Österreichische Zeitschrift für Soziologie (20 (1995), 2 : Geschlechterunordnung, Wien 1995) 45–63
- Brigitte *Hamann*, Der Erste Weltkrieg. Wahrheit und Lüge in Bildern und Texten. (München 2004/ überarbeitete TB Aufl. 2008)
- Christa *Hämmerle*, Alltag – Krieg – Geschlecht. (Wien 2001 Habil.)
- Ernst *Hanisch*, Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts. (Wien 2005)
- Dagmar *Herzog*, Die Politisierung der Lust. (München 2005); Sex after facism. (Princeton 2005)
- Wilhelm *Hofer*, Soldatinnen im Österreichischen Bundesheer. (Innsbruck 2005 Dipl.)
- Jörg *Keller*, Küß die Hand gnäd'ge Frau...- oder: Ist die Soldatin möglich? In: Ruth *Seifert*; Christiane *Eifler* (Hrsg.), Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in Streitkräften. (Königstein/ Taunus 2003) 248-266
- Jörg *Keller*, Soldat und Soldatin. Die Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit am Beispiel von Printmedien der Bundeswehr. In: Jens-Rainer *Arens*; Maja *Apelt*; Christiane *Bender* (Hrsg.), Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte. (Wiesbaden 2005) 79-107
- Uta *Klein*, Wehrpflicht von Frauen: Erfahrungen mit Militär und Geschlecht in Israel. In: Jens-Rainer *Arens*; Maja *Apelt*; Christiane *Bender* (Hrsg.), Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte. (Wiesbaden 2005) 194-212
- Rüdiger *Lautmann*, Soziologie der Sexualität. Erotischer Körper, intimes Handeln und Sexualkultur. (Weinheim/ München 2002)
- Günter *Lemmerer*, Gender in der Werbung. Geschlechtsspezifische Fernsehwerbung der letzten 50 Jahre. (Graz 2002 Dipl.)
- Edna *Levy*, Die paradoxe Geschlechterpolitik der israelischen Armee. In: Ruth *Seifert*; Christiane *Eifler* (Hrsg.), Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in Streitkräften. (Königstein/ Taunus 2003) 52-73
- Thorsten *Loch*, Soldatenbilder im Wandel. Die Nachwuchswerbung der Bundeswehr in Werbeanzeigen. In: Gerhard *Paul*, Visual History (Berlin 2006) 265-282
- Robert *Mandl*, Die Grundwehrdienstausbildung im Österreichischen Bundesheer als pädagogisches Problemfeld. (Klagenfurt 1995 Dipl.)
- Sandra *Maß*, Das Trauma des weißen Mannes. Afrikanische Kolonialsoldaten in propagandistischen Texten, 1914-1923. In: Susanna *Burghartz*; Christa *Hämmerle* (Hrsg.), L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft. (12. Jahrgang 2001, Heft 1) (Wien 2001) 11-33

Michael *Meuser*, Modernisierte Männlichkeit? Kontinuitäten, Herausforderungen und Wandel männlicher Lebenslagen. In: Marie-Theres *Wacker*; Stefanie *Rieger-Goertz* (Hrsg.), *Mannsbilder. Kritische Männerforschung und theologische Frauenforschung im Gespräch.* (Münster 2006) 21-42

Edwin R. *Micewski*, Frauen und Streitkräfte. Aspekte des Zuganges von Frauen als Soldatinnen zum Österreichischen Bundesheer (Wien 1997)

Daniela *Millinger*, Die Akte Jane. Weiblichkeitsdiskurse im Militär unter Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Prozesse; am Beispiel des Österreichischen Bundesheeres. (Salzburg 2007 Dipl.)

Julia *Nusko*, Traumberuf Soldatin. Motivforschungsanalyse über weibliche Militärpersonen in Österreich. (Graz 2004 Dipl.)

Hatice *Pekdemir*, Rekrutierung von Frauen zum Österreichischen Bundesheer. (Eisenstadt 2000)

Manfred *Pfeifer*, Die ersten weiblichen Rekruten im Österreichischen Bundesheer. Eine Zustandserhebung sowie Dokumentation der motorischen Grundfähigkeiten Ausdauer, Kraft und Schnelligkeit im Rahmen der allgemeinen Basisausbildung. (Wien 2004 Dipl.)

Manfred *Rauchensteiner*; *Heeresgeschichtliches Museum* (Hrsg.), Ein Heer für jede Jahreszeit. Das Österreichische Bundesheer. (Wien 1985 Ill. Ausstell. Kat.)

Manfred *Rauchensteiner* (Hrsg.), Schild ohne Schwert. Das Österreichische Bundesheer 1955-1970. (Wien/ Graz/ Köln 1991)

Manfred *Rauchensteiner* (Hrsg.), Tausend Nadelstiche. Das Österreichische Bundesheer in der Reformzeit 1970-1978. (Wien/ Graz 1994)

Brian *Reed*, Überlegungen zur gender-integrierten Grundausbildung aus der Sicht eines Offiziers. In: Ruth *Seifert*; Christiane *Eifler* (Hrsg.), *Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in Streitkräften.* (Königstein/ Taunus 2003) 267-278

Wolfgang *Schmale*, Geschichte der Männlichkeit in Europa. (Wien 2003)

Renate *Schuhheker-Mayrhauser*, Frauen und Streitkräfte unter besonderer Berücksichtigung des Prozesses der Integration von Frauen in das Österreichische Bundesheer. (Salzburg 2002 Dipl.)

Ruth *Seifert*, Destruktive Konstruktionen. Ein Beitrag zur Dekonstruktion des Verhältnisses von Militär, Nation und Geschlecht. In: Erika *Haas* (Hrsg.), *Verwirrung der Geschlechter. Dekonstruktion und Feminismus.* (München/ Wien 1995) 157-185

Ruth *Seifert*, Militär, Kultur, Identität. Individualisierung, Geschlechterverhältnisse und die Soziale Konstruktion des Soldaten. (Bremen 1996)

Ruth *Seifert*, Gender, Identität und kriegerischer Konflikt. Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien. (Münster 2004)

Ruth *Seifert*; Christiane *Eifler* (Hrsg.), Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in Streitkräften. (Königstein/ Taunus 2003)

Nicola *Spakowski*, Die Konstruktion der Soldatin in der Volksrepublik China. Das sozialistische Gleichheitspostulat und seine Untergrabung. In: Ruth *Seifert*; Christiane *Eifler* (Hrsg.), Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in Streitkräften. (Königstein/ Taunus 2003) 188-220

C.M.C. *Sprung*, Der Soldat in unserer Zeit. (Minden 1963 (?)) aus dem englischen)

Walter *Strauss*, Soldaten – Männer mit erschütterter Identität? (Klagenfurt 1992 Diss.)

Rudolf *Strutz*, Soldatinnen im Österreichischen Bundesheer. Der Integrationsprozess von Frauen in das Österreichische Bundesheer vor dem Hintergrund der parteipolitischen Debatte. (Wien 2003 Dipl.)

Susanne *Takacs-Hellan*, Frauen im Österreichischen Bundesheer. Situation, Persönlichkeitsmerkmale, Beweggründe; eine Studie. (Wien 2001 Dipl.)

Wilhelm *Theuretsbacher*; Rolf *Urrisk*, Ich gelobe... . Ein Heer zwischen politischen und militärischen Blöcken. (Wien 2005)

Angelika *Tomek-Bartl*, Das Image des Bundesheeres aus Sicht von Präsenz- und Zivildienern. (Linz 2000 Dipl.)

Silvia *Ulrich*, Karriereperspektiven für Frauen im Heer. Der Zugang von Frauen zum Heer im nationalen und europarechtlichen Kontext. In: Ursula *Flossman* (Hrsg.), Universitäre Weiterbildung. Gender Studies. (Linzer Schriften zur Frauenforschung; 28) (Linz 2004) 17-62

Martin *Van Creveld*, Frauen und Krieg. Aus dem Engl. von Anna *Schäfer* und Karin *Laue* (München 2001)

Claudia *Voggl*, In the Army now. In: Verein [sic!] Forum für feministische Gangarten (Hrsg.), [sic!] (Bd3 Wien 1996) 4-5

Petra *Watzinger*, Typisch Männlich...? Der Zusammenhang des Testosteronlevels mit bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen bei männlichen Rekruten des Österreichischen Bundesheeres. (Paris-Lodron-Universität Salzburg 2002 Dipl.)

Kurt *Wegscheidler*; Josef *Baum*, Der Soldatenratgeber. (Wien 1989 (?))

Methoden

Achim *Landwehr*, Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse. (2.Aufl. 2004 Tübingen 2001)

Achim *Landwehr*, Historische Diskursanalyse.(Frankfurt 2008)

Stefan *Müller-Doohm*, Visuelles Verstehen – Konzepte kultursoziologischer Bildhermeneutik. In: Thomas *Jung*; Stefan *Müller-Doohm* (Hrsg.), Wirklichkeit im Deutungsprozeß: Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. (Frankfurt am Main 1993) 438-454

Erwin *Panofsky*, Sinn und Deutung in der bildenden Kunst. (Köln 1978)

Hartmut *Stöckl*, Werbung in Wort und Bild. Textstil und Semiotik englischsprachiger Anzeigenwerbung. (Frankfurt 1997)

Hartmut *Stöckl*, (Un-)Chaining the floating image. Methodologische Überlegungen zu einem Beschreibungs- und Analysemodell für die Bild/Textverknüpfung aus linguistischer und semiotischer Perspektive. In: Achim *Eschbach*; Ernest *Hess-Lüttich*; Jürgen *Trabant* (Hrsg.), Kodikas/ Code. Ars Semiotica. An International Journey of Semiotics (Bd. 21 Nr.1-2 Jan./June Tübingen 1998) 75-98

Quellen

Ernst *Friese*, Kampfgefährtinginnen in der Männergruppe? In: Bundesministerium für Landesverteidigung (Hrsg.), Truppendienst. Zeitschrift für Führung und Ausbildung im Österreichischen Bundesheer (40. Jahrgang, Heft 4/2001) (Wien 2001) 359

Ich mach mit JJJJ

Bundesministerium für Landesverteidigung; Amt für Wehrpolitik (Hrsg.), Ich mach mit. Leitfaden für zukünftige österreichische Soldaten./ Leitfaden für den stellungspflichtigen Österreicher. (Jährlich [ausg.1996/97]) (Graz ab 1995)

Karriere 2004

Bundesministerium für Landesverteidigung; Heerespersonalamt (Hrsg.), Karriere beim Heer. Frauen gehen ihren Weg. (Graz 2004)

Karriere 2006/07/08

Bundesministerium für Landesverteidigung; Heerespersonalamt (Hrsg.), Karriere beim Heer! Frauen gehen ihren Weg (Wien 2006/2007/2008)

Horst *Mäder*, Weibliche Soldaten sind unverzichtbar. In: Bundesministerium für Landesverteidigung (Hrsg.), Truppendienst. Zeitschrift für Führung und Ausbildung im Österreichischen Bundesheer (40. Jahrgang, Heft 5/2001) (Wien 2001) 407

Parlamentarische Bundesheer-Beschwerdekommission, Bericht (Wien 2007)

Ruef JJJJ

Karl *Ruef* (Red.), Der Dienst im Bundesheer (Wien 1967/1969/1972/1974/1976/1979)

Conrad *Seidl*, Wolfgang *Schneider*, 40 Jahre Österreichisches Bundesheer. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. (Begleith. Graz 1995)

Soldat JJJJ

Bundesministerium für Landesverteidigung; Gerhard *Dsubanko* (Red.), Soldat. Leitfaden für den Wehrdienst (Jährlich) (Wien/ Graz ab 1995)

STB Aufl. Nr.

Werner *Kunzenmann* (Hrsg.), Soldatentaschenbuch. (Auflagen 1-12) (Wien/ München/ Innsbruck 1956-1967)

1. Auflage 1956 (1.-5.Tausend)
2. Aufl. 1957 (6.-10.Tsd.)
- 3.Aufl. 1957 (9.-11. Tsd.)
- 4.Aufl. 1958 (12.-16. Tsd.)
- 5.Aufl. 1959 (17.-21.Tsd.)
6. Aufl. 1959 (22.-26.Tsd.)
7. Aufl. nicht gefunden (27.-30. Tsd.)?
8. Aufl. 1960 (32.-51. Tsd.)
- 9.Aufl. 19?? (52.-71.Tsd.)
10. Aufl. 19?? (72.-92.Tsd.)
11. Aufl. 1966 (93.-115.Tsd.)
12. Aufl. 1967 (116.-138.Tsd.)

Anhang

Anmerkungen

Soweit nicht anders angegeben, sind die kursiven Texte unter Abbildungen die originalen Bildunterschriften der Homepage. Jedoch haben nicht alle Fotografien derartige Unterschriften, oder deren Wiedergabe im Text würde keinen erweiternden Sinn geben.

Abkürzungsverzeichnis

ABC	Atomare, biologische, chemische Kampfstoffe
ADV	Allgemeine Dienstvorschrift
AUCON	Austrian Contingent (österreichisches UNO-Kontingent im Auslandseinsatz)
BGB	Bundesgesetzblatt
BMLV	Bundesministerium für Landesverteidigung
BMfLVuS	Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport
CHEN	Akronym für <i>cheil nashim</i> = <i>Charme</i> ; bis 2004 bestehendes israelisches Frauencorps
DfUO	Dienstführender Unteroffizier vulgo „Spieß“
Dgrd	Dienstgrad
HBF	Heeresbild- und Filmstelle
KFOR	Kosovo Force, die nach dem Kosovokrieg 1999 aufgestellte multinationale Truppe unter der Führung der NATO im Auftrag der Vereinten Nationen
KPE	Kaderpräsenz Einheiten
STB	Kürzel für: Soldatentaschenbuch, vgl. Quellen Kunzenmann, Werner
StG 77	Sturmgewehr, 1977 eingeführt
SanUO	Sanitätsunteroffizier
WG	Wehrgesetz
WiUO	Wirtschaftsunteroffizier

Abstract

Die vorliegende Arbeit untersucht die institutionelle Vermittlung von Soldatentypen, Soldatinnenimages, Genderrollenbildern und einer Normsexualität durch das Österreichische Bundesheer. Analysiert wurden Werbeplakate des BMLV, die auf der Heeres-Homepage veröffentlichten Fotografien, sowie Publikationen zur Nachwuchswerbung und die zur militärischen Ausbildung ausgegebenen Handbücher. Es zeigte sich, dass die Konstruktion und Generierung von Soldatinnenimages, ebenso wie die Sichtweisen im Bereich der Sexualität, zwar einem zeitlichen Wandel unterliegen, aber auch starke Kontinuitäten aufweisen. Wohingegen einmal geschaffene Soldatentypen repetitiv verwendet und eher ergänzt denn ersetzt werden. Diese Ergänzung betrifft auch jene Frauen, die seit 1998 ihren Dienst im Heer als Soldatinnen leisten. Deren Images haben sich von einer sehr rollentypischen und klischeehaften Sichtweise, und einer Verwendung als ‚Uniform-Pin-up-Werbefiguren‘, hin zu einer egalitären Darstellungsform gewandelt. Sexualität, so sie in Publikationen und Präsentationen vorkommt oder anklingt, ist noch immer aus männlicher Sicht gedacht, ebenso schwingt gelegentlich die Vorstellung einer gewissen Normsexualität mit. Manche Militärs sehen in den Frauen beim Heer allerdings weiterhin Unterstützerinnen der männlichen Soldaten und einen (sexuellen) Ansporn für ihre ‚Jungs‘. Diese Denkweise ist Überlebensstrategie derer, die weiterhin der alten soldatischen Männlichkeitskonstruktion anhängen. Auch wenn die Frauen alleine durch ihre Existenz als Soldatinnen diese Konstruktionen ins Wanken gebracht haben, ist das bipolare Rollenmodell vom kriegerischen, aggressiven Mann und der friedfertigen, lebensspendenden Frau noch immer hegemonial. Das Österreichische Bundesheer sieht und präsentiert sich vorwiegend als modernes Unternehmen und Arbeitgeber, jedoch ist es wenig hilfreich, wenn die Integration von Frauen vornehmlich über den Weg einer beruflichen Gleichstellung beschränkt wird. Die Rolle des martialischen Kriegers ist im Bundesheer aus historischen Gründen traditionell unterrepräsentiert gegenüber dem Katastrophenhelfer und dem Soldaten im humanitären Auslandseinsatz. Entgegen dieser üblichen Image-Darstellung vom Katastrophenhilfen-Bundesheer, sollte zukünftig die Soldatin von der Öffentlichkeitsarbeit vermehrt in die Nähe vom eigentlichen ‚Kerngeschäft‘ des Militärs gerückt werden. Nur so kann sie mit den klassischen männlichen Soldatentypen auf emanzipatorischer Ebene konkurrenzfähig sein. Auch wenn sich teilweise ein stattgefundener Umdenkprozess aus den hier analysierten Publikationen ablesen lässt, ist ein allumfassender Trend zur Egalität im Österreichischen Bundesheer noch nicht bemerkbar.

Lebenslauf

Stadler, Andreas Mathias

Geboren am 08.10.1982, in Wien.

Studium

Seit Oktober 2003

Diplomstudium Geschichte an der Universität Wien

Präsenzdienst

Oktober 2002 bis Mai 2003

Ehrengarde in der 1.Gd/Kp der Garde, Götzendorf und
Wien

Schulbildung

Juni 2002

Matura

Oktober 1997 bis Mai 2002

Bundesoberstufenrealgymnasium 3,
Landstraßer-Hauptstraße, 1030 Wien

Oktober 1993 bis Juni 1997

Hauptschule Friesgasse (Schulschwestern), 1150 Wien

Oktober 1989 bis Juni 1993

Volksschule Felbigergasse, 1140 Wien

Danksagung

Ich bedanke mich bei Herrn Univ. Prof. Dr. Franz X. Eder für seine Anregungen hinsichtlich der thematischen Orientierung und seine Betreuung während des Entstehungsprozesses.

Ich danke meiner Großmutter, und insbesondere meinen Eltern, für ihre umfangreiche Unterstützung während meines Studiums, wodurch sie mir dieses wesentlich erleichterten.

Ich bedanke mich bei Tanja für ihre intensive Unterstützung und gestalterische Hilfe.

Ich danke Dipl.-Päd. Monika Salzer für ihren hilfreichen Beitrag zur Arbeit.

Weiters möchte ich all jenen danken, die zum Gelingen dieser Arbeit beitrugen und mir bei meinem Studium halfen.